



Katholikal und großer Freund Israels

Mike Pence, der zukünftige Vizepräsident der USA
SEITE 5

Lehrhaftes Chanukka-Fest

Vom Sinn der Bräuche

SEITE 39



„Allein unter Amerikanern“

Die Jüdische Rundschau zeichnet

Tuvia Tenenbom aus
SEITE 3



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

das Jahr 2016 geht in diesem Monat mit schnellen Schritten seinem Ende entgegen. Die stimmungsvollen Lichterfeste, das jüdische Chanukah und das christliche Weihnachten stehen vor der Tür.

Während sich die Kinder, jüdisch und christlich, weltweit auf die Geschenke freuen dürfen und unsere Leser und wir alle schon wieder in dem alljährlichen Jahresendstress zu dem wie stets überraschend schnell herannahenden Jahreswechsel geraten, ist es auch Zeit einen ersten Rückblick auf den hinter uns liegenden Teil des Jahres 2016 vorzunehmen.

Wie an dieser Stelle geboten, möchten wir dies aber nicht tun, ohne Ihnen, unseren Lesern für Ihre Treue und Ihr engagiertes Wohlwollen zu danken, mit dem Sie die Redaktion und mich auch im dritten Jahr unseres Erscheinens belohnt und motiviert haben und weiterhin motivieren.

Es war bereits in den zurückliegenden elf Monaten ein bewegtes Jahr, dieses Jahr 2016.

Es war ein Jahr wichtiger und weitreichender politischer Entscheidungen.

Es war ein Jahr vieler gefährlicher – vor allem dem fahrlässigen, dümmlichen und rückgratlosen Islam-Appeasement unserer westlichen Politik geschuldeter – Fehlentwicklungen.

Es war ein Jahr auch weiterhin fast ungebremst und ungehindert gelebten, nahezu grenzenlosen islamischen Hasses auf unsere freiheitlichen, demokratischen Werte im allgemeinen und auf den erfolgreichen und prosperierenden demokratischen Staat Israel und die Juden im Besonderen, ein Jahr des islamischen Terrors, der ruchlosen flächendeckenden Brandstiftung gegen Land

Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF;
Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande
4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN

Israel in der Trump-Ära



Von Caroline Glick

Was können wir von der Regierung des gewählten Präsidenten Donald Trump erwarten?

Die Positionen, die Trump während des Wahlkampfes vertrat, waren manchmal inkonsistent oder gar widersprüchlich. Es ist darum unmöglich, genau vorherzusagen, was er tun wird, wenn er im Amt ist. Doch nicht alles liegt im Dunkeln. Tatsächlich sind einige wichtige Grundzüge seiner Regierung bereits ersichtlich.

Zuerst einmal wird das Erbe von Präsident Barack Obama verschwinden, sobald er am 20. Januar das Weiße Haus verlässt. Es mag sein, dass sich Republikaner über vieles nicht einig sind. Doch in einem stimmen Trump und seine Partei überein: dass Obamas politische Richtlinien aufgegeben und durch andere ersetzt werden müssen. Und sie werden zusammen daran arbeiten, das, was Obama als Präsident getan hat, rückgängig zu machen.

Was die Politik im eigenen Land betrifft, bedeutet dies zuallererst, Obamacare zu widerrufen und durch eine Reform des Gesundheitswesens zu ersetzen, die den Krankenversicherungsmarkt für Konkurrenz öffnet.

Mit der Unterstützung des von den Republikanern kontrollierten Senats wird Trump Obamas Bestrebungen, den Obersten Gerichtshof der USA nach dem Bild des aktivistischen, ja autoritären Obersten Gerichts in Israel umzugestalten, ein Ende bereiten. In seiner vierjährigen Amtsperiode könnte Trump womöglich bis zu vier der neun Richterämter neu besetzen. Auf diese Weise wird er für eine Generation lang das Angesicht des Gerichts formen. Während des Wahlkampfes hatte Trump klargemacht, dass er sich dem linken, von Obama verfochtenen Plan widersetzt, aus dem Gericht eine kaiserliche Justiz zu machen, die gesellschaftliche und kulturelle Normen bestimmt und von der Richterbank aus regiert.

Auch bei der Bundessteuerbehörde, dem Internal Revenue Service (IRS), wird Trump aufräumen. Unter Obama ist der IRS zu einer Waffe in der politischen Kriegsführung geworden. Konservative und rechte Pro-Israel-Gruppen wurden systematisch diskriminiert und wegen angeblich missbräuchlicher Praktiken ins Visier genommen. Man darf annehmen, dass Trump die IRS-Funktionäre, die an diesem Amtsmissbrauch beteiligt waren, feuern wird.

Klar: Was Trumps Außenpolitik betrifft, ist vieles immer noch unklar. Doch auch hier gibt es schon einiges, was wir wissen. Trump wird die Unterschrift der USA vom Atomabkommen mit dem Iran zurückziehen.

Trump wird nicht in der Lage sein, den Schaden wiedergutzumachen, den der Deal bereits angerichtet hat – jedenfalls nicht sofort. Er wird nicht in der Lage sein, die multilateralen Sanktionen und die Sanktionen des UN-Sicherheitsrats gegen den Iran wieder einzusetzen, die im Zuge des Atomabkommens aufgehoben wurden. Ein solcher Schritt wird langwierige Verhandlungen erfordern, und deren Ergebnis ist keineswegs garantiert.

Auch wird Trump nicht die Milliarden Dollar zurückholen können, die der Iran aufgrund der Beendigung der Wirtschaftssanktionen und durch Geldzahlungen vonseiten der Obama-Administration bereits erhalten hat.

Dafür aber wird Trump von seinem ersten Tag als Präsident an die Richtung der US-Politik gegenüber dem Iran ändern. Er wird etwas dagegen unternehmen, dass der Iran in den Besitz von Atomwaffen gelangt. Er wird sich Irans Aufstieg zu einer regionalen Hegemonialmacht widersetzen.



◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Israel in der Trump-Ära

Eine zweite Aussage, die man schon jetzt über Trumps Präsidentschaft machen kann, ist, dass sie der indirekten Politik Reagans ähnlicher sein wird als dem Mikro-Management Obamas. Seine Vergangenheit als Geschäftsmann und sein Mangel an Erfahrung an Regierungs- und Politikererfahrung werden Trump dazu bewegen, zwar allgemeine politische Richtlinien und Ziele zu setzen, die Verantwortung für das Erarbeiten der jeweils geeigneten Maßnahmen und Programme aber seinen Ministern und Beratern zu überlassen.

Das bedeutet, dass das Personal in der Trump-Regierung in hohem Maß die Politik bestimmen wird. Während Obamas Minister und Berater mehr oder weniger austauschbar waren, da Obama alles selbst entschied – von den Details seiner Politik bis hin zu der Art und Weise, wie diese der Öffentlichkeit verkauft (oder vor ihr verheimlicht) und umgesetzt wurde – ist Trumps Auswahl seiner Berater strategisch bedeutsam.

Noch wissen wir natürlich nicht, wer Trumps Berater und Kabinettsmitglieder sein werden. Doch sieht man auf die Berater, die während des Wahlkampfes



für Trump gearbeitet haben, hat Israel guten Grund, optimistisch zu sein.

Der gewählte Vizepräsident Mike Pence ist einer der am stärksten proisraelischen Politiker in Amerika. Der frühere Sprecher des Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, ist ein ausgesprochener Verbündeter Israels und

Verfechter des amerikanisch-israelischen Bündnisses.

Das Gleiche gilt für den ehemaligen New Yorker Bürgermeister Rudy Giuliani, den früheren Senator Rick Santorum, den pensionierten General Mike Flynn und den früheren UN-Botschafter John Bolton.

Auch David Friedman und Jason Greenblatt, die Trump während des Wahlkampfes in israelischen Angelegenheiten beraten haben, zählen zu den energischsten Anwälten der US-Israel-Allianz der letzten Jahrzehnte.

Die auffällige Freundlichkeit des Trump-Wahlteams ist umso bemerkenswerter, wenn wir uns anschauen, was Israel vonseiten einer Regierung Hillary Clinton zu erwarten gehabt hätte. Clintons Schattenkabinett im von George Soros finanzierten und von John Podesta geleiteten Center for American Progress enthielt keine ernsthaften Fürsprecher der US-Israel-Allianz.

Und ihr Beraterstab stand Israel nicht einfach bloß indifferent gegenüber.

Die WikiLeaks-Enthüllungen aus Podestas E-Mails, wie etwa die Korrespondenz, die Judicial Watch aus Clintons Amtszeit als Außenministerin veröffentlicht hat, zeigen deutlich, dass in Clintons Team zahlreiche Berater mit einer tief sitzenden Feindseligkeit gegenüber Israel, wenn nicht gar mit Hass auf Israelis und die israelische Regierung waren.

Fortsetzung auf Seite 6 ▶▶

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

und Menschen in Israel und – gestützt durch unsere am Willen ihrer Wähler unbeirrt vorbeiregierenden westeuropäischen Islam-Einlass-Politiker – ein Jahr der expansiven islamischen Aggression gegen unsere westliche Rechtsordnung, gegen unsere Städte und gegen alles, was unser Leben in Freiheit und Toleranz bislang lebens- und liebenswert gemacht hat.

Aber dennoch oder gerade deshalb, vor allem auch im Blick auf die jüngste, kaum noch zu erhoffende politische Entwicklung in den USA, könnte es ein Jahr der Zuversicht für Israel und vielleicht auch für das durch seine eigenen bisherigen Versagens-Politiker geschundene und den Folgen der vorsätzlich schönge-redeten Migranten-Invasion längst nahezu völlig preisgegebene Westeuropa.

Israel hat indessen den Messer-Terror gegen seine Menschen und die widerwärtigen, an Menschenverachtung kaum zu überbietenden flächendeckenden, arabischen Neid- und Hass-Brandstiftungen wieder in den Griff bekommen.

In den USA geht erfreulicherweise die viel zu lange Ära der unsäglichen, israel-aversen, islam-affinen, Atom-für-den-Iran-befürwortenden, Ost-Europa-Konflikt-verschärfenden Präsidentschaft des Barack Hussein Obamas zu Ende.

Die keine Grenzen des Anstands kennenden publikumsträchtigen Beschimpfungstiraden der links-lastigen, allen anderen gegenüber Wasser predigenden, aber selbst Wein trinkenden Hollywood- und Broadway-Schickeria, die Verachtung der nur in ihrer eigenen Darstellung liberalen, in Wahrheit wählerverachtenden, arroganten und selbstverliebten sogenannten amerikanischen Medien- und Politeliten, das begleitende Hassgezeiter des westeuropäischen, auch für

die Vertreibung Englands aus der EU verantwortlichen Politversager-Chors auf höchster Regierungs- und Ministerebene, die in nahezu gleicher personeller Besetzung schon die Wahl des seinerzeit mit größten Vorschuss-Lorbeeren versehenen Politflops Obama begrüßten und der kübelweise von der gleichen, jeder Selbsteinsicht unzugänglichen Politikergruppe und der mit ihr verlinkten Medien auf dem Kandidaten ausgeschüttete Verunglimpfung-Unrat haben die Niederlage des linken Lügen-Establishments um das amerikanische Angela-Merkel-Pendant Hillary Clinton, und damit die längst überfällige Abwendung von dem Islam-Appasement Obamas und die mehr als erforderlich gewordene politische Neubesinnung nicht verhindern können.

Das neue amerikanische Duo Trump – Pence signalisiert Zuversicht auf eine längst überfällige Korrektur des von Obama vorsätzlich ruinierten amerikanischen Verhältnisses zu seinem einzigen wahren und natürlichen Verbündeten im Nahen Osten. Es verheißt eine Abkehr von der Politik der ständigen Maßregelung und Delegitimierung des Staates Israel und der neben Obama und Clinton besonders auch von den europäischen Steinmeiers verschuldeten atomaren Aufrüstung des Holocaustleugners und -bereiters Iran.

Der Schlecht-Verlierer-Versuch, das amerikanische Wahlergebnis anzufechten, der hilflose Hassaufschrei und die Verweigerung diplomatischer Glückwunsch-Usancen gegenüber dem demokratisch gewählten neuen amerikanischen Präsidenten durch die zunehmend volksfernen europäischen und deutschen politischen Noch-Führungen und Israel-Basher, die nichts dabei finden, jede blutverschmierte Hand eines widerwärtigen islamischen Diktators zu drücken, den Panislamisten, Antise-

miten und Ermächtigungsgesetz-Usurpator Erdogan im Stile Angela Merkels bis zur Übelkeit zu hofieren und dem viel zu lange sein entrechtetes Volk drangsaliierenden Mörder und Diktator Fidel Castro in blumigen Worten nachzutruern, belegen in beredter Weise, wie heilsam, wichtig und erforderlich der neue amerikanische Umbruch ist, auch für die von seinen bislang noch gewählten Politikern im Stich gelassenen europäischen Völker und für die in immer größerer Zahl vor dem Islam-getragenen Antisemitismus und seinen häufig ungeahndeten Auswüchsen aus West-Europa davon laufenden Juden.

Für die Sicherheit Israels durch die angekündigte Abkehr vom desastriösen Iran-Atom-Bewaffnungs-Deal Obamas und Steinmeiers, für die Bekämpfung des durch unsere hiesigen Terror-gegen-Israel-Versteher bislang nur halbherzig und unter Schuldzuweisung gegenüber den jüdischen Opfern verurteilten Islam-Terrors gegen Israel, für die Anerkennung der ungeteilten ewigen jüdischen Hauptstadt durch Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem, für die Beendigung der Dauer-Diffamierung Israels und seines demokratisch gewählten Ministerpräsidenten, der im Übrigen durch die gleichen Politiker vom Schlage Steinmeiers gemäßregelt wird, die Trump die Gratulation zur Wahl verweigern, und nicht zuletzt für eine Entspannung der Konfrontation in Osteuropa liefert die Wahl in den USA neue historische Chancen und Perspektiven, die es ohne die auch in Europa überfällige Neuorientierung und bei der Wahl der Obama-Politik-Fortsetzerin Hillary Clinton nie gegeben hätte, wofür auch die neuesten politischen Perversionen der hiesigen Politik bedredtes Zeugnis abgeben.

Es ist der Mangel an politischem Gespür eben dieser Trump-, Ne-

tanjahu- und Israel-Bashing-Politik, die Europas Wähler an den rechten Rand getrieben hat. Es sind die fassunglos machenden Perversitäten, politisches Versagen mit einem lukrativen Ämtertausch beispielsweise ins Amt des Bundes-Präsidenten, wie besonders im Falle Steinmeier zu belohnen, genau desjenigen, der verantwortlich zeichnet für die deutsche Zustimmung zu derartigen geschichtsklitternden Resolutionen der überflüssig gewordenen Islam-Diktatoren-Spielwiese UNO, wie etwa der Behauptung das jüdische Volk hätte weder ein geschichtliches Anrecht auf den Tempelberg noch auf seine ewige Hauptstadt Jerusalem.

Kein Stück entschuldbarer ist die Zustimmung des Steinmeier-Amtes zu ausgerechnet am 29. November, dem 69. Jahrestag der UNO-Resolution 181, die die Grundlage der neuzeitlichen Staatsgründung Israels war, vorgenommenen Reihe vollkommen unangemessener islam-induzierter Anti-Israel-Resolutionen, darunter auch derartige Abstrusitäten, wie die sofortige Rückgabe der Golan-Höhen an das bekanntermaßen führungslose, terror- und Bürgerkriegs-erschütterte Syrien.

Ganz im Sinne des Chanukkah-Festes können auch in den Zeiten größter Bedrohung offensichtlich kaum für möglich gehaltene Ereignisse den Lauf der Geschichte verändern.

Mit diesen Zeichen der Zuversicht wünsche ich unseren Lesern, dem Staat Israel, dem jüdischen Volk und allen friedvollen Menschen auf gleich welchem Kontinent ein glückliches Chanukka-Fest und friedvolle Weihnachten.

Am Israel Chai!

Ihr Dr. Rafael Korenzecher

Nachrichten aus einem verunsicherten Land

Tuvia Tenenbom ist „Allein unter Amerikanern“

Von Valerie Herberg

Mit der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten rückten die Amerikaner weltweit in den Mittelpunkt von Diskussionen und Debatten. Viele rätseln über ein Land, von dem sie dachten, sie würden es kennen. Der jüdische Journalist Tuvia Tenenbom ist im vergangenen Jahr durch die USA gereist. Er hat mit den Menschen dort über Politik, ihren Glauben und ihr Leben in den USA gesprochen und seine Erlebnisse und Eindrücke dokumentiert. Herausgekommen ist „Allein unter Amerikanern“ – eine ehrliche, teilweise provokante und erschütternde Reportage über ein verunsichertes Land.

Tenenbom wurde in Israel geboren und lebt aktuell in Europa und New York City. Nach seinen beiden Bestsellern „Allein unter Juden“ und „Allein unter Deutschen“, in denen er seine Eindrücke von Deutschland und Israel beschrieb, nimmt er die Leser dieses Mal mit in die USA. „Ich bereise sechs Monate lang ein Land, spreche mit so vielen Menschen wie möglich und porträtiere den Charakter des Landes und seiner Bewohner“, lautete die Agenda für die beiden ersten Bücher sowie für „Allein unter Amerikanern“.

Freiheit: Eine Farce?

In den kurzen Gesprächen, die der Autor mit Politikern, Angestellten, Obdachlosen, Christen, Muslimen, Juden, Mormonen, Ureinwohnern und vielen anderen führt, offenbart sich eine überraschende Tendenz: Die viel beschworene Freiheit und Offenheit in die USA scheinen vielerorts eine Farce zu sein. Wenn es darum geht, eine politische Meinung zu äußern, zeigen die meisten Menschen sich verunsichert bis verängstigt.

„Wenn es um Politik geht, ziehe ich eine rote Linie.“

Da ist zum Beispiel der Mann, mit dem Tenenbom auf einem Bierfestival in Denver spricht: „Wäre doch interessant, mal zu hören, was ein betrunkenen Amerikaner wirklich über gewisse Themen denkt. Als Erstes frage ich ihn, ob er für die Roten oder für die Blauen ist. Aber damit komme ich nicht weit. Obwohl er ziemlich betrunken ist, weiß dieser Mann, welche Grenzen er nicht überschreitet: ‚Wenn es um Politik geht, ziehe ich eine rote Linie.‘ O Gott, nicht einmal die Betrunkenen trauen sich, im Land der Freien über Politik zu reden!“ Und da ist das junge Paar auf Jekyll Island, für das Politik ein so heikles Thema ist, dass die beiden nicht einmal untereinander besprechen, welche Partei sie wählen.

Diese Angst, sich politisch zu äußern, könnte laut Tenenbom ein Grund dafür sein, warum so manche Umfragen vor der Präsidentschaftswahl falsch lagen: „Niemand kann je den nächsten Präsidenten einer Nation vorhersagen, deren Bürger sich nicht trauen, einem Fremden zu verraten, für welchen Kandidaten sie in der Vergangenheit gestimmt haben.“

Liberale für die „Palästinenser“, Konservative für Israel

Dennoch kristallisiert sich in den Gesprächen ein Thema heraus, das die Menschen sehr beschäftigt, und zu denen die meisten nicht nur eine Meinung zu haben scheinen, sondern damit auch nicht hinter dem Berg halten: der israelisch-arabische Konflikt. „Während den Philadelphiern um mich herum die Palästinenser, die zigtausende Kilometer entfernt von ihnen leben, keine Ruhe lassen, scheint kein einziger Quäker hier zu zittern, weil in Gehweite von ihnen



auf Menschen geschossen wird. Warum interessieren sich diese Menschen so für Israel? Keine Ahnung.“

Die befragten Menschen, die sich selbst als konservativ bezeichnen, scheinen dabei eher Israel zu unterstützen, Liberale eher die „Palästinenser“. Gleiches gilt, wie Te-

„Niemand kann je den nächsten Präsidenten einer Nation vorhersagen, deren Bürger sich nicht trauen, einem Fremden zu verraten, für welchen Kandidaten sie in der Vergangenheit gestimmt haben.“

nenboms Bericht nahelegt, offenbar auch für manche Juden. Gegen Ende seiner Reise besucht der Autor eine Konferenz in New York, die vom amerikanisch-jüdischen „New Israel Fund“ und der israelischen Zeitung „Haaretz“ organisiert wird, und an der größtenteils liberale amerikanischen Juden teilnehmen: „Die liberalen amerikanischen Juden von heute sprechen laut und deutlich über Israel und die Juden: Sie fänden es toll, wenn beide sich in Luft auflösten. Was daran ist ‚liberal‘? Ich weiß es nicht. Ich halte es für das Gegenteil von allem, was man als liberal bezeichnen könnte.“

Waffen ja, Zigaretten nein

Tenenbom berichtet auch von immer noch grassierendem Rassismus in den USA, sowie von Obdachlosigkeit und Armut. Die USA zeigt sich in dem Buch als ein Land, in dem Menschen sich verschulden müssen, um ihre Behandlungskosten zahlen zu können, während es mancherorts Krankenhäuser für Schildkröten gibt. Als ein Land, in dem man vielerorts zwar Waffen tragen, aber nicht rauchen darf.

Tenenboms Fazit fällt negativ aus: „Dadurch, dass sie ihre Bürger gewaltsam in den gigantischen Kochtopf der Vielfalt geworfen hat und sie beschämt, wenn sie nicht stolz darauf sind, ist es Amerikas Demokratie gelungen, ihren Bürgern Furcht

einzuflößen und sie in einer Weise zu segregieren, die zum Himmel stinkt. [...] Wie ungezogene kleine Kinder sind die Amerikaner ständig besorgt, jemand da draußen könnte sie eines Tages ‚verraten‘ und aller Welt erzählen, was sie wirklich denken. Das Problem ist nur, dass die Amerikaner keine Kinder sind: Sie verfügen über gewaltige Bomben und werfen sie manchmal gerne irgendwie irgendwo ab. Amerika ist auch eine der stärksten Volkswirtschaften der Welt, zeitweise sogar die stärkste, aber kann sich die Menschheit auf dieses Land verlassen? Ich würde es nicht tun.“

Individuelle Momentaufnahmen

Bei all dem erhebt der Autor keinen Anspruch auf Repräsentativität. Er betont, dass er lediglich Einzelfälle porträtiert und seine persönlichen Eindrücke wiedergibt.

Doch gerade diese individuellen Momentaufnahmen und die ehrlichen, ungeschönten Berichte machen das Buch besonders authentisch. Tenenbom redet mit Armen und Reichen, Leuten verschiedener Glaubensrichtungen, Straftätern, Gefängnispersonal, PR-Leuten und Politikern. Er

er in den Gesprächen teilweise ein anderes Herkunftsland, eine andere Religion oder eine andere politische Einstellung an, um die Menschen zu provozieren und zu ehrlichen Antworten zu bewegen. Das ist oft amüsant – und fast immer wirkungsvoll.

„Ich antworte ihr, dass es bei uns in Deutschland keine Schwarzen gibt. Punkt. Wir sind alle weiß, blond und groß. Tulsa, erzählen sie mir, ist vielfältig. Amerika auch. Und es ist großartig, wirklich großartig – so Nancy –, in einem so vielfältigen Land zu leben wie den Vereinigten Staaten von Amerika. Ich halte dagegen, dass ich die mangelnde Bevölkerungsvielfalt meines geliebten Deutschland sehr genieße, wirklich sehr, sehr genieße. ‚Wie, Sie mögen keine Diversität?‘, fragt Nancy. ‚Wie können Sie in einem Land leben ohne...‘ Ich falle ihr ins Wort. Seien wir doch mal ehrlich! Ist dieses ‚Diversitäts‘-Ding nicht bloß ein Lippenbekenntnis? Das würde doch vor nicht allzu langer Zeit erfunden, oder? Oder gab’s das schon, als Sie heirateten? Nein, gab es nicht. ‚Diversität‘, soweit Bruce sich erinnert, kam erst vor rund 15 Jahren in den amerikanischen Sprachgebrauch, maximal.“

Sarkasmus, Humor und Selbstkritik

Tenenbom provoziert nicht nur seine Gesprächspartner. Er führt auch den Lesern Widersprüche vor Augen, stellt herkömmliche Denkweisen in Frage und regt zum Nachdenken an. So unbequem wie Tenenboms Fragen für die Interviewten gewesen sein dürften, können seine Erkenntnisse für die Leser sein. Gleichzeitig spart er auch nicht an Selbstkritik.

Dass der Bericht in lockerem Ton geschrieben ist, macht ihn leicht lesbar und unterhaltsam. Neben Sarkasmus und Selbstironie kommt auch der Humor nicht zu kurz. Immer wieder leistet Tenenbom sich zum Beispiel Seitenhiebe auf die US-amerikanische Küche.

Journalismus, wie wir ihn derzeit dringend brauchen

All dies macht Tenenboms Buch zu etwas Besonderem. Er liefert damit zwar einen subjektiven, aber auch ehrlichen und ungeschönten Eindruck vom Stimmungsbild in den USA. Die Mischung aus Reportage, Reisebericht und Selbstversuch ist nicht nur aufschlussreich, sondern auch unterhaltsam. Die Leser lernen Seiten der USA kennen, die viele nicht einmal geahnt haben dürften. Mehr lernen und erfahren kann nur, wer selbst dorthin reist. Tenenboms Buch ist deswegen empfehlenswerter Lesestoff für alle, die sich für die USA interessieren und die mehr über die Menschen wissen wollen, die Donald Trump ins Weiße Haus gewählt haben. „Allein unter Amerikanern“ ist genau die Art von Journalismus, die wir derzeit dringend brauchen.

Tuvia Tenenbom
Allein unter Amerikanern
suhkamp taschenbuch
463 Seiten, ISBN: 978-3-518-46734-3

Am 12. Dezember 2016 wird Tuvia Tenenbom im Berliner Adlon-Hotel der „Preis für ehrlichen Journalismus“ von der JÜDISCHEN RUNDSCHAU verliehen.

Wann: Montag, 12. Dezember um 19 Uhr
Wo: Palaissaal des Adlon-Hotels am Brandenburger Tor in Berlin

Anmeldung: presse@imh-service.de

Die zweifelhaften Angriffe gegen Stephen Bannon

Was steckt hinter dem jüdischen Magazin Breitbart News Network?

Von Lennart Kaworski

Die Medien versuchen schon seit Monaten Trump in das schlimmstmögliche Licht zu rücken. Seine Position zu illegalen Einwanderern dafür zu benutzen reicht nicht. Erst wenn Trump des Antisemitismus überführt wurde, ist die Meute befriedigt.

Diese These erfuhr große Zustimmung, weil Trump sich nicht von dem Rechtsextremen David Duke distanzieren wollte, der zu seiner Wahl aufgerufen hatte. Wer sich allerdings schlaue macht, erfährt, dass Trump in besagtem Fernsehinterview sagte, dass er sich in dieser Frage nicht festlegen wolle, weil Duke ihm unbekannt sei.

Nach dem Grundsatz in dubio pro reo (Im Zweifel für den Angeklagten) müssen wir diese Aussage auch glauben. Bei genug Anlässen hat Trump unter Beweis gestellt, dass er schlicht auf vielen politischen Feldern absolut ahnungslos ist. Einige Tage später distanzierte er sich dann eindeutig von David Duke, aber zu spät: Die Medien hatten ihr Urteil gefällt und erwähnten die Distanzierung nur beiläufig.

Wer erinnert sich eigentlich noch daran, dass die „Nation of Islam“ zur Wahl Obamas aufrief? Immerhin ist die Gruppierung muslimischer Schwarzer nicht nur rassistisch anti-weiß und homophob, sondern auch antisemitisch.

Es mutet seltsam an, wenn ein Artikel über den „von Trump befeuerten Antisemitismus“ spricht, aber dann nicht ein einziges Beispiel dafür aufzählen kann, wo Trump dies auch tatsächlich getan hat. So wird in dem Artikel erwähnt, dass der Trump-Unterstützer und Pastor Mark Burns den jüdischen Demokraten Bernie Sanders dazu ermunterte, zum Christentum zu konvertieren. Mal abgesehen davon, dass diese Aussage weit entfernt vom Rassenantisemitismus der NSDAP ist und Burns selbst schwarz ist: Was sagt das über Trump aus?



Stephen Bannon, Berater und Wahlkampfberater von Donald Trump

Dieser Pastor hatte sich für die Wahl Trumps ausgesprochen, war aber nicht Mitglied dessen Wahlkampfteams. Ähnlich verhält es sich, wenn jüdische Journalisten, die kritisch über Trump berichten, Morddrohungen aus dem rechtsextremen Lager erhalten. Abscheulich ja, aber Trump hat diese Drohungen nicht ausgesprochen.

Die Wahrheit ist viel simpler und weniger reißerisch. Trumps Tochter Ivanka ist ihrem Mann Jared Kushner zuliebe zum Judentum konvertiert. Der „First Schwiegersohn“ wird vermutlich eine Rolle in der neuen US-Regierung spielen. Zudem hat Trump immer wieder klargestellt, an der Seite Israels zu stehen.

Mittlerweile hat sich die Journaille je-

doch auf ein ganz neues Ziel eingeschossen, nämlich Stephen Bannon. Dieser organisierte Trumps Wahlkampf und wird seinen Chef auch im Weißen Haus weiterhin beraten. Bannon ist Chef der konservativen News-Website „Breitbart“, der nun Antisemitismus vorgeworfen wird.

Aber der Reihe nach: Gründer Andrew Breitbart (2012 an einem Herzinfarkt gestorben) war Jude. Er hatte in Israel (!) erklärt, eine Website zu gründen, mit dem Ziel „der anti-israelischen Ausrichtung der Mainstreammedien“ etwas entgegenzusetzen. Dieses Ziel verfolgt die Website auch nach Breibrarts Tod weiterhin.

Worauf stützen sich die jetzigen Antisemitismus-Vorwürfe dann?

Ein Artikel hatte den Republikaner Bill Kristol als „abtrünnigen Juden“ bezeichnet. Man sollte jedoch bedenken, dass der Autor des Artikels, David Horowitz, selbst Jude ist. Er bezeichnete Kristol als „abtrünnigen Juden“, weil er sich gegen die Kandidatur Trumps ausgesprochen hatte. Damit, so Horowitz, habe Kristol die Sicherheit Israels gefährdet, schließlich hatte Trump doch eine härtere Gangart gegenüber dem Iran angekündigt.

Ein weiterer Artikel hatte behauptet, dass die „polnisch-jüdisch-amerikanische Elitistin Anne Applebaum mehr Gift und Galle spucke als die Hölle“. Liest man dann den Artikel, findet sich eine bitterböse Abrechnung mit besagter Journalistin, in dem der Autor vor persönlichen Angriffen nicht zurückschreckt.

Dass er in seinem Angriff nicht auf antisemitische Untertöne verzichtet, spricht jedoch weniger für Antisemitismus als vielmehr für einen hitzköpfigen Charakter. Und so lässt sich dann im folgenden auch kein Pauschalurteil über alle Juden finden. Kein Wunder: Autor Matthew Tyrman ist Jude.

Weitere Vorwürfe erhebt der jüdische Autor Ben Shapiro (ziemlich viele Juden für eine antisemitische Website, nicht wahr?), der mittlerweile ausgestiegen ist. Er hielt den oben erwähnten Horowitz-Artikel für eine Zumutung. Hier darf allerdings die kritische Anmerkung erlaubt sein, dass Shapiro zuvor auf ganz ähnliche Weise israel-kritische Juden als „Juden nur dem Namen nach“ bezeichnet hatte.

Übrig bleibt nur noch der Vorwurf, Bannon habe sich dagegen gesträubt, dass seine Töchter zusammen mit Juden auf eine Schule gingen. Ein harter Vorwurf, der sich auch durch semantische Spielereien nicht mehr kleinreden lässt, wenn er denn stimmt. Wenn.

Man sollte sich vergegenwärtigen, dass Bannons Ex-Frau diese Vorwürfe im Scheidungskrieg erhob und ihrem Mann auch häusliche Gewalt vorgeworfen hatte. Das aber ist eine Diskussion, die eher an Sarah Engels und Pietro Lombardi erinnert.

ROSA & BELLA

fine flowers

Schlüterstr. 63 – 10625 B | Tel.: 32769600 | www.rosaundbella.de

Mike Pence, „katholikal“ und ein großer Freund Israels

Der neue US-Vizepräsident im Porträt

Von Felizitas Küble

Michael (Mike) Pence, zukünftiger Vize-Präsident der Vereinigten Staaten, ist von seiner Persönlichkeit her völlig anders gestrickt als Donald Trump. Der Gouverneur von Indiana gibt sich insgesamt eher zurückhaltend, argumentiert besonnen, aber wortgewandt, sein Auftreten wirkt seriös, gelassen, er ist höflich, souverän und zugleich volksnah und verbindlich – unterm Strich könnte man auch sagen: staatsmännisch.

In seinen Ansichten ist der 57-jährige Jurist freilich deutlich konservativer und vor allem christlicher geprägt als der auftrumpfende, impulsive und bisweilen unberechenbar wirkende Milliardär Trump, dessen Großvater übrigens deutscher Herkunft ist (aus Rheinland-Pfalz in die USA eingewandert).

Viele christliche Amerikaner, für die Trump nicht gerade der geborene Wunschkandidat war, wählten ihn vor allem deshalb, weil er sich Mike Pence als Vizepräsidenten-Kandidat an Land gezogen hatte. Damit scheint nämlich die konservative Agenda für die nächste Amtszeit gesichert.

In den USA kann nur selten jemand ins Weiße Haus einziehen, wenn er den „Bibelgürtel“ (vor allem die evangelikal geprägten Südstaaten) nicht auf seiner Seite hat. (Dieser „Bibelgürtel“ wird auch gerne als Amerikas „Sicherheitsgürtel“ bezeichnet.)

Trump erschien diesen „Frommen im Lande“ auch inhaltlich zu schillernd und verdächtig liberal, mag er sich auch wiederholt als „enorm gläubig“ bezeichnet haben. Das wirkte nach zwei Scheidungen nicht sehr überzeugend. Aber er holte mit Pence als Stellvertreter seinen besten Joker aus der Tasche.

Übrigens hatte auch Clinton versucht, bei den christlichen Wählern zu punkten,

indem sie ständig eine Bibel in ihrer Handtasche trug. Das erscheint allerdings wenig glaubwürdig bei einer Frau, die gleichzeitig für totale Abtreibungsfreiheit eintritt und die Gender-Ideologie unterstützt.

Dazu kommt die gediegene parlamentarische Erfahrung von Michael Pence, einem Sohn irischer Einwanderer und Vater von 3 Kindern, der seit 31 Jahren mit seiner Frau Karen verheiratet ist: Bevor er im Januar 2013 als Gouverneur von Indiana gewählt wurde, war Pence bereits 12 Jahre lang im US-Repräsentantenhaus vertreten. Vorher arbeitete er zunächst als Jurist und danach als Moderator eines konservativen politischen Senders.

Er sorgte während des Wahlkampfes der letzten Monate im Hintergrund vor allem dafür, dass die Verbindung zwischen Trump und seiner Republikaner-Partei sowie dem Kongress nicht zerriss. Einige derbe Sprücheklopferien Trumps hatten in den Reihen der Republikaner für Verärgerung und Irritationen gesorgt.

Wie Trump auch, ist Pence für seine israelfreundlichen Positionen bekannt. Er bezeichnete den jüdischen Staat als „ewigen Verbündeten“ der USA. Entsprechend positiv ist sein Verhältnis zu amerikanischen Juden – und umgekehrt.

Der Gouverneur erklärte mit „Nachdruck“, dass er sich nicht allein aus politischen Gründen für Israel engagiert, sondern direkt aus seinem christlichen Glauben heraus, der ihn dazu veranlasse, den jüdischen Staat wertzuschätzen.

Auf einer Republikaner-Konferenz sagte er im vergangenen Dezember:

„Israels Feinde sind unsere Feinde, die Sache Israels ist unsere Sache. Wenn diese Welt sonst nichts Anderes weiß, aber dies soll sie wissen: Amerika steht zu Israel.“

Der Politiker definiert seinen grundsätzlichen Standpunkt mit den Worten, er sei „ein Christ, ein Konservativer, ein Republikaner – in dieser Reihenfolge“.



Michael Pence, ein Sohn irischer Einwanderer und Vater von 3 Kindern

Geboren und aufgewachsen in einer katholischen Familie, besuchte er eine kirchliche Privatschule, war aktiv als Messdiener und geprägt von dem Wunsch, Priester zu werden. Als Student lernte er dann eine evangelikal-freikirchliche Gruppe kennen und schätzte deren Betonung einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus.

Zugleich lobt er aber die katholische Prägung in seinem Elternhaus. In einem

Interview beschrieb er sich als „wiedergeborener Christ“ und als „evangelikaler Katholik“ – vielleicht könnte man auch sagen: „katholikal“.

Nach dem Wahlerfolg Trumps und damit auch seinem Sieg schrieb Pence auf seinem Facebookportal:

„Alles, was ich bin, alles, was ich jemals sein werde, verdanke ich Gott, meinen Eltern, meiner Familie und dem Bundesstaat Indiana.“

Trump und die Jerusalem-Frage

Wie „Palästinenser“ Donald Trump erpressen wollen

Von Stefan Frank

Sollte der neugewählte US-Präsident Donald Trump seine Ankündigung wahr machen und die amerikanische Botschaft in Israel von Tel Aviv nach Jerusalem verlegen, würde die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) Trump „das Leben schwer“ machen, sagte Riyad Mansour, der Botschafter der PA, als Reaktion auf Trumps überraschenden Wahlsieg. Mansour erläuterte seine Drohung mit den Worten:

„Das würde der Erklärung eines Kriegszustandes gleichkommen. (...) Ich kann vielleicht keine Resolution durch den Sicherheitsrat bringen, doch ich kann ihr Leben [das der US-Regierung] Tag für Tag unglücklich machen, indem ich ein Veto gegen meine Aufnahme als Mitgliedsstaat [der Vereinten Nationen] provoziere. Italien bekam 1949 dreimal in Folge ein Veto der Sowjetunion gegen seine Aufnahme in die UNO. Solche Sachen kann ich machen. ... Niemand kann uns dafür verurteilen, dass wir all die Waffen einsetzen, die wir in der UNO haben, um uns zu verteidigen, und wir haben viele Waffen in der UNO.“

Trump hatte im Wahlkampf wiederholt versichert, unter seiner Präsident-

schaft würde es eine amerikanische Botschaft in Jerusalem geben. Dem Fernsehsender CNN sagte er im März: „Es gibt niemanden, der stärker proisraelisch ist, als ich es bin. Wir müssen Israel schützen. Israel ist so wichtig für uns.“ Auf die Frage, ob er Jerusalem als Israels Hauptstadt anerkennen und die Botschaft dorthin verlegen werde, antwortete er: „Ja, das würde ich. Tatsache ist, dass ich es gern sehen würde, dass sie verlegt wird, ich möchte sie in Jerusalem sehen“ – und zwar „sehr schnell“. Später wiederholte Trump dieses Bekenntnis in seiner Rede auf dem Treffen des American Israel Public Affairs Committee (AIPAC).

Der legislative Weg zur Errichtung der Botschaft wurde bereits 1988 durch das Helms Amendment geebnet, das zwei „diplomatische Einrichtungen“ in Israel schuf und es dem Präsidenten anheimstellte, zu entscheiden, welche davon die US-Botschaft sein soll. In Jerusalem unterhalten die USA derzeit ein Konsulat. Am 18. Januar 1989 unterzeichneten die Vereinigten Staaten und Israel einen zunächst 99 Jahre laufenden Mietvertrag über ein Grundstück im Westen der Stadt, auf dem das Botschaftsgebäude gebaut werden soll. Während

der Zeit des britischen Mandats stand dort die Allenby-Kaserne, die die Jerusalem-Garnison der britischen Armee beherbergte.

Im Oktober 1995 verabschiedete der amerikanische Kongress mit einer überwältigenden Mehrheit (93 zu 5 Stimmen im Senat, 374 zu 37 im Repräsentantenhaus) den Jerusalem Embassy Relocation Act, der den Umzug der Botschaft in Jerusalems Hauptstadt „bis zum 31. Mai 1999“ vorsieht und 100 Millionen US-Dollar für den Bau des Gebäudes bewilligt. Das Gesetz enthält eine Strafklausel, die das Budget für die weltweite Infrastruktur des State Departments kürzt, falls die Frist überschritten wird – gleichzeitig räumt das Gesetz dem Präsidenten aber das Recht ein, diese Klausel für die Dauer von sechs Monaten außer Kraft zu setzen, falls er dies für „im Interesse der Sicherheit der Vereinigten Staaten“ befundet.

Sowohl der damalige Präsident Bill Clinton als auch seine beiden bisherigen Nachfolger George W. Bush und Barack Obama haben bislang alle sechs Monate von diesem Presidential waiver genannten Recht Ge-

brauch gemacht, wovon die Medien nie berichten. Bush brach dabei ein Wahlkampfversprechen: Wie Trump hatte er zugesagt, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen. Sollte Trump Wort halten, wäre das eine radikale Wende gegenüber der Politik der bisherigen US-Präsidenten, die Jerusalem nicht als Hauptstadt Israels anerkannt haben und sich dabei auf den UN-Teilungsplan von 1947 beriefen, der vorsah, dass Jerusalem als Corpus separatum unter internationaler Kontrolle gestellt würde. Wegen der Ablehnung des Plans durch die arabische Seite und deren Überfall auf den neugegründeten Staat Israel wurde dieser jedoch nie umgesetzt. Erst kürzlich hatte die Obama-Administration mit ihrer Haltung in der Jerusalem-Frage für Empörung gesorgt: In einer Presseerklärung des Weißen Hauses anlässlich der Beerdigung des verstorbenen früheren israelischen Präsidenten Schimon Peres hieß es zunächst, diese finde auf dem Friedhof auf dem Herzlberg in „Jerusalem, Israel“ statt. Später wurde den Journalisten eine „korrigierte“ Fassung der Erklärung geschickt: Auf dieser war das Wort „Israel“ durchgestrichen.

Israel in der Trump-Ära

Was können wir von der Regierung des gewählten Präsidenten Donald Trump erwarten?

Von Caroline Glick

Die dritte Sache, die wir schon jetzt über das Wesen der Trump-Administration sagen können, ist, dass sie nicht zögern wird, konventionelle Lehren, die man ihr über eine Reihe von Dingen erteilt, in den Wind zu schlagen und stattdessen eine Politik zu verfolgen, die die Eliten beider Parteien nicht einmal zu denken wagen würden.

Trumps Sieg war in allererster Linie eine Niederlage für die amerikanische Elite, für die, die Professor Angelo Codevilla einmal denkwürdig als Amerikas „herrschende Klasse“ bezeichnet hat.

Trump nahm in seinem Wahlkampf nicht einfach nur das demokratische Establishment ins Visier; das republikanische Establishment attackierte er ebenso. Wohl wahr, in seiner Siegesrede sagte Trump, er beabsichtige, die Kluft in der amerikanischen Gesellschaft zu heilen – wohl angefangen mit seiner eigenen Partei. Doch eines sollte über diese Wiedervereinigung klar sein: Als gewählter Präsident wird Trump die Bedingungen des Heilungsprozesses bestimmen.

Es gibt allen Grund anzunehmen, dass Trump zumindest denjenigen Republikanern, die sich geweigert haben, ihn zu unterstützen oder die sich seiner Bewerbung um das Präsidentenamt sogar widersetzt haben, nicht sobald vergeben wird. Mitglieder des Never-Trump-Lagers werden in der Trump-Administration keine Positionen oder Einfluss haben und in die politische Wüste geschickt werden.

Ein anderes Establishment, das bei dieser Wahl auf sein eigenes Schwert gefallen ist, ist das amerikanisch-jüdische Establishment. Angeführt von der Anti-Defamation League standen das amerikanisch-jüdische Establishment und seine größten Geldgeber fast wie ein Mann hinter Clinton. Seine Oberen stellten ihre Parteipräferenz über die Interessen ihrer Gemeinschaft und ihre Verantwortung dieser gegenüber. Dadurch schwächten sie die Gemeinschaft auf eine Weise, die zu reparieren schwierig werden wird.

Sowohl die Demokratische Partei als auch die Republikanische Partei haben Antisemiten in ihren Reihen. Das jüdische Establishment hat die Antisemiten unter den Demokraten immer ignoriert und weggeleugnet, selbst als sie beim Nominierungsparteitag der Demokraten israelische Flaggen verbrannten. Sie schwiegen, als Judicial Watch die antiisraelischen Tobsuchtsanfälle von hochrangigen Clinton-Beratern wie Thomas Pickerin und Anne Marie Slaughter – die man im günstigsten Fall im Grenzbereich zum Antisemitismus verorten kann – veröffentlichte.

Auf der anderen Seite geißelte das jüdische Establishment Trump als antisemitisch, weil es am äußersten Rand der republikanischen Partei Antisemiten wie David Duke gibt. Legitime Kritik an dem Anti-Israel-Finanzier George Soros wurde als antisemitisch verurteilt, während die wirklich antisemitischen Angriffe, die Unterstützer Clintons gegen Trumps Spender Sheldon Adelson vorbrachten, nicht thematisiert wurden.

Es ist klar, welche Konsequenz seine fast vollständige Mobilmachung für



Mit dem Wechsel von Obama zu Trump dreht sich der Wind.

Clinton für das jüdische Establishment haben wird. Das Weiße Haus mit Trump wird keine offene Tür für diejenigen haben, die Trump fälschlicherweise des Antisemitismus bezichtigt haben. Jüdische Amerikaner werden entweder die Führer jener Gruppen entlassen müssen, denen ihre Partei wichtiger war als ihre Gemeinschaft; oder sie müssen neue Organisationen zur Verteidigung ihrer Interessen gründen. Welchen Weg sie auch wählen, der Prozess des Wiederaufbaus

solchen Deals sind allen Beteiligten gleichermaßen klar. Israel muss die Kontrolle über Jerusalem, Judäa und Samaria vollständig oder zum größten Teil abgeben und diese Gebiete mehr oder weniger judenfrei an die PLO überstellen.

Diese von beiden Parteien getragene Sichtweise ist ihrer Natur nach zutiefst feindlich gegenüber Israel. Sie bürdet Israel die alleinige Verantwortung für das Schließen eines Friedens auf. Und

Viele von Trumps Beratern – darunter Gingrich, der als aussichtsreicher Kandidat für die Rolle des Stabschefs im Weißen Haus oder das Amt des Außenministers gehandelt wird – haben diese Lehrmeinung zurückgewiesen. 2011, in einer Debatte anlässlich der Vorwahlen der Republikaner zur Präsidentschaftswahl, bezeichnete Gingrich die Palästinenser als ein „erfundenes Volk“ und merkte an, dass sie ihre Kinder dazu indoktrinieren, die Juden als Untermenschen zu betrachten und deren Auslöschung anzustreben. Für diese Tatsachenfeststellung wurde Gingrich von demokratischen und republikanischen Eliten brutal angegriffen.

Doch er hat seine Äußerung nie widerrufen.

Die Wahl Trumps bietet Israel zum ersten Mal in 50 Jahren die Chance, das Bündnis mit den USA neu zu definieren. Das neue Bündnis muss auf gemeinsamem Verstehen und Respekt dessen gründen, was Israel den USA zu bieten hat und was die Grenzen dessen sind, was die USA Israel bieten können. Die Grenzen der US-Unterstützung sind zum großen Teil die Folge der vielen Dämonen, die Obama in den letzten acht Jahren aus der Flasche gelassen hat. Die Chancen werden sich eher auf Gebieten ergeben, die etwas mit Israels Beziehung zu den „Palästinensern“ und dem politischen Krieg zu tun haben, den die Europäer gegen Israel führen, als auf den Herausforderungen, die durch den Aufstieg des Islamismus im Nahen Osten entstehen.

Gewiss ist Trump unbeständig. Doch nach dem, was wir wissen, müssen wir anerkennen, dass sein Aufstieg eine Biegung in der US-Geschichte markiert.

Es ist der seltene Moment, wo Dinge, die noch vor einem Monat unvorstellbar waren, plötzlich möglich geworden sind. Wenn wir unsere Karten richtig ausspielen, dann wird Israel ebenso wie das amerikanische Volk auf eine Weise gewinnen, die wir uns niemals haben träumen lassen.

„ Das jüdische Establishment hat die Antisemiten unter den Demokraten immer ignoriert und weggeleugnet, selbst als sie beim Nominierungsparteitag der Demokraten israelische Flaggen verbrannten. “

der gemeinschaftlichen Infrastruktur, die von den Anführern zertrümmert wurde, wird langwierig, schwierig und teuer werden.

Anders als für die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft ist die Niederlage des amerikanischen Establishments für Israel eine positive Entwicklung. Die von den außenpolitischen Eliten vorgegebene überparteiliche Position gegenüber Israel war sowohl schlecht für Israel als auch für die Gesundheit und Verlässlichkeit von Israels Bündnis mit den USA.

Wie ich in meinem Buch *The Israeli Solution – A One-State Plan for Peace in the Middle East* erklärt habe, gab es immer eine bestürzende Beständigkeit in der US-Politik gegenüber Israel, von Bill Clinton über George W. Bush bis Obama. Spätestens seit den Clinton-Jahren lautete die nie in Frage gestellte Lehrmeinung der amerikanischen außenpolitischen Elite: die USA müssten Israel schleunig dazu bringen, ein Abkommen mit der PLO zu unterzeichnen. Auch die Einzelheiten eines

als die alleinverantwortliche Partei ist Israel auch die einzige Partei, die schuld ist am Ausbleiben des Friedens. Der Umkehrschluss ist gleichermaßen bedrückend. Die Palästinenser werden von der Verantwortung für Terrorismus, Hass und politische Kriegsführung gegen Israel freigesprochen.

Die in dem Zwei-Staaten-Paradigma steckende Anti-Israel-Feindseligkeit hat zu einer Situation geführt, in der selbst proisraelische US-Offizielle am Ende mit ihren Anti-Israel-Kollegen gemeinsam auf Israel einschlagen, damit dieses auf eine Art handelt, die sowohl seiner nationalen Sicherheit als auch dem Gedanken der amerikanisch-israelischen Allianz höchst abträglich ist. Dadurch, dass sich die herrschende Klasse der Außenpolitik auf das Zwei-Staaten-Paradigma eingeschworen hat, ist sie blind geworden dafür, wie wichtig Israel strategisch für die USA ist; stattdessen sieht sie in dem einzigen stabilen Verbündeten der USA in der Region eine Belastung für US-Interessen.

USA wählen Donald Trump ohne deutsche Erlaubnis

Die deutschen Reaktionen auf Trumps Sieg sagen mehr über die Deutschen als über Trump aus

Von Ramiro Fulano
(zuerst erschienen auf haolam)

Derlei politische Reflexe verraten eine Menge über Leute, die sich einer Rhetorik aus wahnhaften Träumen vom nahenden Weltuntergang und lustvollen Projektionen von einem neuen Faschismus hingeben. Jenes Amerika, das Donald Trump demokratisch gewählt hat, spielt für den Anti-Trump-Komplex jedoch so gut wie keine Rolle. Das widerlich Verlogene und abgründig Blöde an dieser ins politische gewendeten Idiotie ist vor allem, wie genau sie den emotionalen Bedürfnissen jener Milieus entspricht, die diesen staatspolitisch verordneten Unsinn erfinden, publizieren und nachkauen, weil sie davon leben.

Machen wir uns nichts vor, liebe Leserinnen und Leser: Donald Trump ist nicht der neue Hitler. Es wäre zwar für einige Leute sehr bequem, wenn es so wäre, aber es stimmt einfach nicht. Er ist ein Milliardär mit einem streckenweise etwas lautem und buntem Auftreten, aber während laute und bunte Auftritte beim linksalternativen Straßenfest in den derzeit angesagten Sze-nevierteln des deutschen Kleinbürgertums groß in Mode sind, sind sie natürlich völlig Tabu für US-Präsidenten. Da wünscht sich das deutsche Gemüt eben die mystische Weihe des Wahlkaisertums, so groß ist die angstbesetzte Lust auf „die mächtigste Position der westlichen Welt.“

Aus diesem Grund ist es aus germanischer Sicht absolut nicht opportun, dass ein politischer Außenseiter dieses Mandat errungen hat – wo doch Außenseiter sonst so toll sind. Minderheiten sind das A und O der politischen Szene links der CDU, aber bei Donald Trump wird eine Ausnahme gemacht. Denn Minderheitenschutz gilt natürlich nur für politisch opportune Minoritäten: islamistische Terroristen, internationale Sozialisten und linksalternative Ökopathen. Die dürfen selbstverständlich machen, was sie wollen, denn die sind dazu selbstermächtigt. Alle anderen nicht. Nicht wahr, liebes uffgeklärtes Milieu?

Doch es wird nicht nur mit zweierlei Maß gemessen, sondern es ist auch anzumerken, dass das politische Establishment mal wieder keine Ahnung hat, wovon (vor allem aber: mit wem) es spricht. So ist das eben, wenn die Wirklichkeit dem Wahn angepasst werden muss. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass Herr Trump mir als Chef einer inhabergeführten Firma wie ein recht typischer Vertreter der Gattung Chef vorkommt. Er gehört offensichtlich zu einer Sorte Mensch, die es gewohnt ist, sich ihre Meinung selbst zu bilden, weil er auch die Konsequenzen seiner Entscheidungen selbst verantworten muss.

Derlei hat man im Germany der linksalternativen Konsensdiktatur inzwischen verlernt und mag auch nicht verstehen, wieso jemand aus der urgemütlichen Nestwärme der alternativen Harmoniehütte und des linken Gruppenscheitens ausbrechen will. Zwar ahnen sogar manche Linke, dass nicht das ganze Leben aus Sozialpädagogik besteht. Aber wieso muss der Trump so unbequem sein?

Ich kann mich an ein paar bequeme Chefs erinnern. Die meisten haben nicht nur sich, sondern vor allem ihre Mitarbeiter innerhalb kürzester Zeit arbeitslos gemacht. Vielleicht wünscht man sich das im linksalternativen Milieu, denn noch mehr Menschen von staatlichen Almosen abhängig zu machen, vergrößert die politische Kundschaft der Sozis und Ökopathen. Zudem bedient soziales Elend jene politischen Phantasien vom Ende des Kapitalismus, die im linken, bei



„Vater Staat“ beschäftigten oder per Sozialhilfe alimentierten Milieu besonders beliebt sind. Auch dieser Aspekt des Anti-Trump-Komplexes verrät mehr über den, der spricht, als über den Gegenstand seiner Rede.

Erfolgreiche Menschen sind immer unbequem, denn wenn Erfolg eine ganz bequeme Angelegenheit wäre, dann hätte ihn jeder. Bequeme Menschen hingegen sind meist nicht sehr erfolgreich, sondern lassen sich lieber von anderen durchfüttern. Und es ist natürlich nur zu bequem, sich sein subjektives Scheitern als Konsequenz zu hehrer politischer Ideale im An-

„ Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass Herr Trump mir als Chef einer inhabergeführten Firma wie ein recht typischer Vertreter der Gattung Chef vorkommt. Ich kann mich an ein paar bequeme Chefs erinnern. Die meisten haben nicht nur sich, sondern vor allem ihre Mitarbeiter innerhalb kürzester Zeit arbeitslos gemacht.“

gesicht der zionistischen Weltverschwörung und des Klimawandels zu erklären, nicht wahr, liebe Linksalternative?

Wer bis jetzt der Meinung war, dass die deutsche Reaktion auf Donald Trump sich durch ein besonderes Maß an Selbstgefälligkeit und Blödeheit auszeichnet, könnte nach dem Auftritt der deutschen Bundeskanzlerin versucht gewesen sein, den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Da stellt sich diese Person doch tatsächlich vor ein Mikrofon und bietet sich im Ernst an, den Amerikanern die Demokratie zu erklären – unter deutscher Führung, versteht sich.

Das ist bereits aus historischen Gründen peinlich. Aber sehen wir uns doch mal die aktuellen Errungenschaften der deutschen Bundeskanzlerin an: Germany ist das Zentrum eines internationalen Krisengebietes namens EU, in dem seit einem Jahrzehnt Millionen von Menschen keine wirtschaftliche Perspektive mehr haben, weil die Folgen von „Mehr Europa“ durch „Noch mehr Europa“ korrigiert werden.

Zudem hat Frau Dr. Merkel rund anderthalb Millionen „Refugees“ zu sich eingeladen und den Steuerzahlern recht üppige Kosten ans Bein gebunden. Vor allem, damit die „Willkommens-Kultur“ sich gut fühlt; in nächster Zeit werden dafür zwischen 15 und 20 Milliarden Euro pro Jahr fällig (genau weiß es keiner). Danke, Angie! Ich glaube, Sie haben uns

jetzt wirklich genug geholfen, Frau Dr. Merkel. So eine tolle Bundeskanzlerin wie Sie hat niemand verdient.

Die Arroganz und Borniertheit deutscher Außenpolitik wird nur durch ihre abgründig Blödeheit und unverbesserliche Idiotie übertroffen. Kann sein, dass die deutsche Bundeskanzlerin zudem auch erschreckend schlecht beraten wird. Wie war das noch mal mit dem NATO-Beitrag von 2 % des BIPs? Germany zahlt seit Jahren nur etwa die Hälfte davon. Was das bedeutet, will Ursel aus dem Ei natürlich nicht wahrhaben – andere Leute schon.

Werfen wir einen kurzen Blick in die Zukunft. Bei den anstehenden Präsidentschaftswahlen in Frankreich zeichnet sich ein deutlicher Rechtsruck ab. Selbst wenn nicht davon auszugehen ist, dass es demnächst eine Madame la Présidente geben wird, erscheint es höchst unwahrscheinlich, dass „Mehr Europa“ (zudem noch unter deutscher Führung) in Paris dieselbe Priorität genießen wird, wie die dringend benötigte Reform des französischen Arbeits- und Sozialrechts sowie die Sanierung des Staatshaushaltes. Das „Projekt Europa“ wird ein politisch zweiter oder dritter Punkt auf der Tagesordnung und man wird es sich im Palais de l’Elysee in Zukunft zweimal überlegen, ob man lieber mit den Deutschen über Mülltrennung und Windmühlen diskutieren möchte oder jene Probleme

te Peinlichkeit namens „Morgenpost“. Das ist deutsche Journaille wie sie leibt und schreibt. Interessant wird es nur, wenn in diesen Reihen die Beobachtung gemacht wird, dass „der Trump“ doch „irgendwie ein zweiter Hitler“ wäre. Ich will mal dahingestellt sein lassen, dass man, wenn man an Klimawandel und die zionistische Weltverschwörung glaubt, eigentlich auch an politische Wiedergänger glauben sollte (und sei es auch nur um der eigenen Verrücktheit willen, liebe „MoPo“). Aber ich möchte doch anmerken, wie peinlich diese Hitler-Vergleich mich immer wieder berühren.

Wer in Trump einen zweiten Hitler sieht, muss nachsitzen. Denn er/sie/es hat nicht nur den Geschichtsunterricht verpennt (was im Germany der GEW leider nur zu oft das Beste ist, was man damit anfangen kann), sondern weiß vor allem noch immer nicht, was Faschismus wirklich ist. Zudem hat er/sie/es das Verhältnis zur Wirklichkeit und Proportion verloren. Hier hat keiner zur Ermordung Andersdenkender aufgerufen oder angekündigt, dass er ein ganzes Volk vernichten wird. Hier strebt auch keiner einen Rachefeldzug gegen „die Plutokratien des Westens“ an, und niemand fordert Revanche, weil er sich symptomatisch zu kurz gekommen wähnt.

Ich persönlich kann auch nichts besonders Verwerfliches darin erkennen, wenn ein Staat das Leben seiner Bürger schützt und generell Bedingungen herstellt, unter denen seine Finanziers (vulgo: Steuerzahler) ihren rechtmäßigen Geschäften unbehelligt nachgehen können, sodass es ihren Kindern eines Tages bessergeht, als ihnen selbst. Aber ich bin eben auch kein Linker.

Was das linke Milieu und sein politisches Establishment in Germany offenbar derartig in Aufregung versetzt, ist, dass man in Zukunft für die Folgen seiner Entscheidungen wieder selbst verantwortlich sein wird. Man wird die Konsequenzen seines Tuns und Lassens in Zukunft nicht mehr so einfach abspalten und auslagern können. Man wird individuelles und soziales Scheitern nicht mehr so leicht anderen in die Schuhe schieben und auf Kosten (unbeteiligter) Dritter entsorgen können. Man wird es dennoch versuchen, denn man ist unverbesserlich.

Aber die deutsche Ideologie wird es in Zukunft etwas schwerer haben. Bereits jetzt schreien Medien und Politik wie Junkies auf Entzug, weil die Wähler in den USA ihnen ihr Lieblingsspielzeug weggenommen haben. Wie wär’s, wenn die üblichen Verdächtigen in Medien und Politik sich jetzt einfach mal einen schönen starken Kräutertee kochen und dann endlich das lernen, was sie zeitlebens versäumt haben: einen konstruktiven Umgang mit der Wirklichkeit. Oder kurz gesagt: erwachsen werden. Sonst geht die chronisch prekäre und inzwischen mal wieder recht problematische Beziehung zwischen Deutschland und der Wirklichkeit nämlich zum dritten Mal in hundert Jahren zu Lasten Germanys aus.

Abschließend möchte ich die Beobachtung einer befreundeten Psychologin zitieren, die sich mir gegenüber sehr gewundert hat, weil sich seit Trumps Sieg die meisten ihrer Beratungsgespräche nur noch um „Trump“ drehen (oder vielmehr das, was ihre KlientInnen sich darunter vorstellen). Verrückte Menschen machen sich eben gerne verrückt, sonst wären sie genauso langweilig wie der Rest. Und dazu ist ihnen jedes Mittel recht.

„Im 21. Jahrhundert wurden alle antisemitischen Morde in Europa durch Moslems begangen“

Eine Analyse des israelischen Antisemitismus-Forscher Manfred Gerstenfeld

Von Ulrich Jakov Becker

Der „Hyper Cacher“ – ein koscherer Supermarkt in Paris. Es ist bald Schabbat. Die letzten Einkäufe gegen Mittag. Kunden schlendern durch die Regale. Ein schwarzer Mann mit Tarnjacke und schwarzer Weste kommt herein. Aus dem Nichts heraus eröffnet er das Feuer mit einer Kalaschnikow und einer Tokarev-Pistole. Zwei jüdische Kunden erschießt er sofort. Die Pistole hat Ladehemmungen, er legt sie ab, zückt eine weitere und geht weiter.

Zwei junge jüdische Männer, nähern sich der Pistole, während der IS-Terrorist Coulibaly einen kleinen Jungen bedroht.

Yohan Cohen ergreift die Pistole und versucht den Terroristen zu erschließen. Die Pistole klemmt immer noch. Sofort erschießt Coulibaly Yohan und seinen Helfer Yoav mit Kopfschüssen. Während er die Überlebenden Geiseln in Schach hält, lädt er jetzt auf seinem mitgebrachten Laptop das Video seiner GoPro-Kamera herunter, mit denen er die Morde gefilmt hatte. Er will sie via Internet verschicken, bekommt aber keine Verbindung hin. Er zwingt eine der Geiseln ihm zu helfen einen Computer des Supermarktes zu benutzen. Es gelingt ihm. Das Video wurde verschickt, aber nie veröffentlicht.

Dann ruft er den französischen Nachrichtensender BFMTV an.

BFMTV: „Haben Sie das Geschäft aus einem bestimmten Grund ausgesucht?“

Coulibaly: „Ja. Die Juden. ...“

Die 20 Uhr-Tagesschau am folgenden Abend wird berichten: „Bei der Geiselnahme hier im Südosten von Paris starben gestern vier Geiseln - wohl alle durch die Schüsse des später getöteten Geiselnähmers.“

Kein Wort von einem koscheren Supermarkt. Kein Wort von ermordeten Juden (alle Ermordeten waren Juden). Kein Wort von einem muslimischen Täter. Kein Wort von einem antisemitischen Live-Anruf. Kein Wort, dass Coulibaly erst einmal willkürlich Juden mordete, bevor es eine Geiselnahme wurde.

Die Tagesschau fasst so bezeichnend pointiert zusammen, woran Europa und seine Juden leiden: Ein hochaggressiver, mörderischer Antisemitismus, der von europäischen Moslems ausgeht auf der einen, und eine verschleiernde, wegkuckende, wegdefinierende europäische Gesellschaft auf der anderen Seite.

Zwei Tage vor dem Blutbad im „Hyper Cacher“ verübten andere muslimische Terroristen das Massaker im Magazin Charlie Hebdo. Dies war kein antisemitischer Anschlag, oder?

Die zwei verummelten Terroristen – ebenfalls mit Kalaschnikow, Tokarev-Pistole – und einer Maschinenpistole ermorden in der „Charlie Hebdo“-Redaktion zehn Mitarbeiter, zwei davon Juden: Karikaturist Georges Wolinski (80) und Psychoanalytikerin und Autorin Elsa Cayat (54).

Das könnte natürlich reiner Zufall und Statistik sein, aber im Falle von Elsa Cayat sieht es eher nach einer gezielten, antisemitischen Selektion aus: Als die Terroristen unten am Gebäude ankommen, zwingen sie die Karikaturistin Corinne „Coco“ Rey ihnen die Tür via Code zu öffnen, lassen sie aber am Leben. Oben im Konferenzraum identifizieren sie einige ihrer Opfer mit Namen, bevor sie sie erschließen,



Gedenken an ermordeten Juden in Frankreich.

ermorden aber letztendlich jeden, den sie sehen können, außer Corinne und eine weitere weibliche Mitarbeiterin, Sigolène Vinson. Ein Terrorist erklärt Sigolène mit vorgehaltener Kalaschnikow, sie nicht zu töten, weil sie eine Frau sei und der Koran das verbiete. War Elsa Cayat keine Frau? Sie wurde von den gleichen Terroristen sehr wohl ermordet.

In der letzten Zeit vor dem Anschlag erhielt Elsa immer wieder anonyme, antisemitische Anrufe, wie ihre Cousine in einem CNN interview berichtete. „Dreckige Jüdin, höre auf für Charlie Hebdo zu arbeiten!“ Sie geht davon aus, dass Elsa ermordet wurde, weil sie eine Jüdin war, während nichtjüdische Frauen, die für Charlie Hebdo arbeiteten, von den Terroristen bewusst verschont wurden. Eine Selektion inmitten eines muslimischen Terroranschlags.

Bei Tagesschau und Co. wieder kein Wort über antisemitische Motivationen. Nimmt man es einmal ganz trocken statistisch, waren über 40 % - fast die Hälfte - aller ermordeten Zivilisten bei der Anschlagsserie von „Charlie Hebdo“ und „Hyper Cacher“ Juden. Wurde das berichtet? Oder ging es nur um Kunst- und Meinungsfreiheit?

Für den gebürtigen Wiener und heutigen Jerusalemer Manfred Gerstenfeld, einen der renommiertesten israelischen Antisemitismusforscher und Publizisten, ist das kein Zufall und kein Versehen.

Seit langem zeigt er auf, wie muslimische Immigranten, die selbst oder deren Familien aus hoch antisemitisch geprägten Ländern stammen, in den letzten Jahren und Jahrzehnten in Europa aufgenommen werden und ein quantitativ und qualitativ ganz neues Level von aggressivem Antisemitismus forcieren.

Waren es vor Jahrzehnten noch vorwiegend ausländische arabisch-muslimische Terroristen, die in Europa ihre antisemitischen und antiisraelischen Anschläge verübten und mordeten – teilweise auch unterstützt von europäischen Linksextremisten –, sind es heute immer mehr Moslems, die bereits in Europa aufgewachsen sind und die Landessprache akzentfrei sprechen.

Manfred Gerstenfelds Forschung ergab u.a. einen simpel klingenden Fakt, mit tiefer Bedeutung:

„Im 21. Jahrhundert wurden alle in Europa begangen Morde an Juden, die getötet wurden, weil sie Juden waren, von Moslems begangen.“

Und die europäischen Gastländer dieser stark antisemitisch geprägten Bevölkerungsschicht können nicht alle Verantwortung abstreiten. Als souveräne Staaten können Deutschland und Co. sich aussuchen wen sie aufnehmen oder nicht. Und der massive Antisemitismus von Moslems aus dem Nahen Osten ist schwer zu übersehen.

Tatsächlich, wenn wir 16 Jahre bis zum Jahr 2000 zurückblicken, können wir keinen, aufgeklärten Fall eines antisemitischen Mordes finden, der nicht von muslimischen Tätern verübt wurde.

Und viel, viel länger ist eine Schattenliste von allen geplanten, „missglückten“ oder vereitelten antisemitischen Mordversuchen, Messer- und Schussanschlägen und Brandstiftungen. Hier nur eine kurze List der prominenten antisemitischen Morde in Europa seit 2000.

19. November 2003, Paris (Frankreich): Zwei Juden werden in zwei verschiedenen Angriffen von Moslems ermordet. Sebastian Sellam (DJ Lam) werden von seinem ehemaligen, muslimischen Kindheitsfreund und antisemitischen Wiederholungstäter zuerst die Kehle durchgeschnitten und dann seine Augen ausgestochen. Der Täter Amel Amastaibou sagte „Ich habe einen Juden getötet! Ich komme ins Paradies! – Es war Allah, der das wollte.“

13. Februar 2006 Saint Genevieve des Bois (Frankreich): Der junge Jude Ilan Halimi wird von einer moslemischen Bande in einen Hinterhalt gelockt und entführt. Über drei Wochen wird er abwechselnd von etwa 20 Moslems, darunter Teenagern, gefoltert und verbrannt, während die Gruppe außerdem versucht Lösegeld zu erhalten („Juden haben Geld“). Die Polizei, die die Ermittlung geheimhält, versagt und findet das Versteck nicht, bis die Bande Ilan halbtot auf eine Straße schmeißt. Er stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus.

19. März 2012, Toulouse (Frankreich): Der muslimische Terrorist Mohammed Merah ermordet einen jüdischen Thora-Lehrer und seine drei Kinder vor der Ozar-HaTorah-Schule. Nach Berichten hatten Merahs Eltern ihre Kinder antisemitisch-fanatisch erzogen, berichtet u.a. Merahs Bruder in seinem Buch.

24. Mai 2014, Brüssel (Belgien): Ein ISIS-Terrorist erschießt vier Menschen vor dem jüdischen Museum mit einer Kalaschnikow und flieht. Opfer sind das jüdisch-israelische Pärchen Emanuel und Miriam Riva, der jüdische Museumsmitarbeiter Alexandre Strens und die französische Volontärin Dominique Sabrier, 66.

15. Februar 2015, Kopenhagen (Dänemark): Ein Moslem erschießt den 37-jährigen jüdischen Sicherheitsmann Dan Uzan vor einer Synagoge.

Nach der letzten islamischen Terrorwelle in Frankreich, die sehr deutlich auch ihre antisemitischen Motive klar machte, gab sich der französische Präsident Francois Hollande gegenüber der jüdischen Gemeinde Frankreichs beschützend, bat sie zu bleiben, und erklärte einmal mehr beschwichtigend, wie der Islam eigentlich zu verstehen sei und eigentlich überhaupt nichts mit dem Terrorismus zu tun hat. Im Gegenteil, dies seien nur Fanatiker, die nichts mit der islamischen Religion zu tun haben.

Einzig der israelische Premier Netanjahu widersprach ihm klar und offen: „Diese Angriffe in Paris sind die Fortsetzung des Krieges, den der extremistische Islam gegen unsere freie Zivilisation führt.“

Wenn die europäischen Regierungen und Gesellschaften wirklich etwas unternehmen wollen, wenn sie Juden in ihrer Gesellschaft haben wollen, und wenn sie wirklich den von ihnen importierten, mörderischen Antisemitismus nicht mehr dulden wollen, sollten sie zumindest damit anfangen nicht mehr unkontrolliert Millionen von Menschen aus mehrheitlich antisemitischen Gesellschaften aufzunehmen und aufhören sich hinter politisch korrekten Wunschkonstrukten zu verbarrikadieren, sondern dem antisemitischen Problem vor der Haustür in die Augen zu sehen.

Ist Frankreichs voraussichtlich neuer Präsident pro oder kontra Israel?

Die gewollten Unbestimmtheiten von Francois Fillon

Von Stefan Frank

François Fillon wird wohl der nächste Präsident Frankreichs werden. Der ehemalige Ministerpräsident entschied kürzlich die Vorwahlen der konservativen Partei Les Républicains mit zwei Dritteln der Stimmen für sich und wird damit der Kandidat des bürgerlichen Lagers für die Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr. Da die Sozialistische Partei von Präsident François Hollande derzeit in einer Vertrauenskrise steckt, rechnen die meisten Beobachter damit, dass Fillon und die Vorsitzende des Front National, Marine Le Pen, in einer Stichwahl um das Präsidentenamt konkurrieren werden. Diese dürfte Fillon für sich entscheiden.

In Israel verfolgen die rund 200.000 französischstämmigen Juden die politische Lage in ihrer Heimat aufmerksam. Was bedeutet Fillon für den Nahen Osten? Frankreichs Konservative haben eine lange Geschichte der antiisraelischen Politik, seit Charles de Gaulle sich im Juni 1967 auf die Seite der Araber schlug und ein Waffenembargo gegen Israel verhängte (selbst für Flugzeuge, die bereits bezahlt waren).

Seine konservativen Nachfolger Georges Pompidou, Valéry Giscard d'Estaing und Jacques Chirac waren ebenso feindselig gegenüber dem jüdischen Staat. Nicolas Sarkozy brachte eine leichte Entspannung im französisch-israelischen Verhältnis. François Fillon wiederum fällt immer wieder durch verstörende Bemerkungen auf, die mitunter von antisemitischen Klischees geprägt sind. Erst letzte Woche etwa behauptete er, Frankreichs Juden hätten sich in der Vergangenheit nicht an die Gesetze des Landes gehalten. Anlass der Äußerung war das Thema des islamischen Fundamentalismus. Fillon sagte: „Wir müssen diesen Fundamentalismus bekämpfen, genauso, wie wir das in der Vergangenheit getan haben. ... Wir haben gegen einige Formen des katholischen Fundamentalismus gekämpft und wir haben die Bestrebungen von Juden bekämpft, in einer Gemeinschaft zu leben, die nicht alle Regeln der französischen Republik respektiert.“ Es sei unklar, was Fillon damit gemeint habe, schreibt die Nachrichtenagentur Reuters.



Francois Fillon

ich um Israel gezittert. Jede unserer Nationen musste Prüfungen überstehen, um zu existieren und sich zu einen, doch Israel ist keineswegs eine Nation wie jede andere. Israel wurde in den Trümmern der Schoah geboren, der schlimmsten Barbarei unserer Zeit. (...) Was Antisemitismus betrifft, ist Frankreich unerbittlich. (...) In Frankreich ist Antisemitismus keine Meinung, sondern eine Straftat.“

Doch sobald Fillon zu einem anderen Publikum spricht als zu einem rein jüdischen, ist bei ihm von Sorge um Israel nichts mehr zu spüren. Nach den Terroranschlägen in Paris vom 13. November 2015 forderte er, der Westen solle sich im Kampf gegen den Islamischen Staat mit dem Iran und der Hisbollah verbünden. Am 16. November 2014 – zufälligerweise zwei Tage vor dem Blutbad in der Jerusalemer Kehilat-Bnei-Torah-Synagoge, wo arabische Terroristen betende Juden mit Hackmessern in Stücke schlugen – sagte Fillon: „Die Gründung eines palästinensischen Staates ist die *conditio sine qua non*. Israel bedroht den Weltfrieden, in-

Jean Patrick Grumberg

„Fillon wird wahrscheinlich der nächste Präsident. Seine Außenpolitik wird die traditionelle antiisraelische französische Haltung sein: Israelbashing, flankiert von Lob und Freundschaftsbekundungen. Sie wird nicht von der Arroganz und der kolonialis-

tischen Mentalität abweichen, die die Diplomatie Frankreichs prägt – eines Landes, das im Abstieg begriffen ist und dabei die Stirn hat, andere belehren zu wollen.“

Sollte es zu einem weiteren Konflikt zwischen Israel und der Hamas kommen, werde Israel wieder einmal wegen „unverhältnismäßiger Gewalt“ verurteilt werden. „Ich erwarte auch, dass die ‚unmenschliche Blockade‘ des Gazastreifens verurteilt wird. Fillons Regierung wird Israel wegen der Besetzung heruntermachen, wird Israel Vorwürfe machen, weil es sich weigert, Frieden mit den Palästinensern zu schließen, und er wird von Israel mehr Zugeständnisse für den Frieden verlangen, aber keine von den Palästinensern.“

Er rechne damit, dass Frankreich unter Fillon die Beziehungen zum Iran deutlich intensivieren werde, so Grumberg: „Er wird das iranische Regime niemals kritisieren, Wirtschaftsbeziehungen knüpfen und Assad unterstützen, zumindest im Geheimen. Außerdem wird er Israel dazu drängen, sich aus dem Golan zurückzuziehen.“ An der Nahostfront werde sich Fillon mit den Schiiten und den auf den Status quo bedachten sunnitischen Ländern verbünden und den Islamischen Staat bekämpfen. Vergessen dürfe man bei alledem aber nicht, dass Frankreich „ein ziemlich machtloses Land“ geworden sei: „Es wird nur Reden gegen Israel geben, aber keine Taten. Vor allem mit Trump im Weißen Haus.“

„Frankreich ist im Abstieg begriffen und hat dabei die Stirn, andere belehren zu wollen.“

Wie der Autor eines Artikels der französischsprachigen Ausgabe der Onlinezeitung „Times of Israel“ anmerkt, war dies „nicht das erste Mal, dass Fillon die jüdische Gemeinde Frankreichs stigmatisiert hat“. Im Juli, als in Frankreich darüber debattiert wurde, ob es muslimischen Schülern wegen des Fastenbrechens (Eid al-Fitr) gestattet sein soll, die Abiturprüfungen zu verschieben, hatte Fillon gesagt, es sei in Frankreich Tradition, auf religiöse Feiertage Rücksicht zu nehmen; „die Hauptnutznießer [dieser Tradition] sind keinesfalls die Muslime, sondern die Franzosen der jüdischen Religion, die sehr kompromisslos sind, wenn es um ihre religiösen Feste geht.“

Was nun Israel betrifft, so hat Fillon mehrfach betont, dass er ein Freund des Landes und ihm der Kampf gegen Antisemitismus sehr wichtig sei. Bei einer pathetischen Rede vor frankophonen Studenten im israelischen Küstenort Netanya im Januar 2014 sagte er: „Israels Schicksal hat mich immer mit Leidenschaft erfüllt (...) Während des Jom-Kippur-Kriegs habe

dem es sie verzögert.“ Fillon unterstützt auch die stigmatisierende Etikettierung von israelischen Waren aus Gebieten jenseits der Waffenstillstandslinie von 1949: „Das ist sehr bescheiden im Vergleich zu dem, was Europa tun müsste.“

Von „kontrastreichen Positionen“, spricht der Abgeordnete Meyer Habib im Hinblick auf Fillons Haltung gegenüber Israel. Habib, der im Wahlkampf Fillons unterlegenen Gegenkandidaten Nicolas Sarkozy unterstützt hat, sagt: „Wenn François Fillon auch in den letzten Wochen Israel ein Freundschaftspfand überreicht hat, insbesondere, indem er sich gegen BDS wandte und das Votum der UNESCO verurteilte, so bleibe ich doch besorgt, was sein Projekt eines gegen den Islamischen Staat gerichteten Bündnisses mit dem Iran, dem Assad-Regime in Syrien und der Hisbollah betrifft.“

Der israelisch-französische Journalist Jean Patrick Grumberg, Redakteur von Frankreichs wichtigster konservativer Website drez.info, findet im Gespräch mit Mena Watch noch klarere Worte:

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!
Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!
Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung! Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark. Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Die PLO ist eine Schöpfung des KGB

Die sowjetisch-palästinensische Lüge

Von Judith Bergman

Die neueste Entdeckung, dass Mach-mud Abbas, Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA), 1983 in Damaskus als Spion des KGB tätig war, wurde von vielen in den Mainstream-Medien als „historische Kuriosität“ abgetan – außer dass die Nachricht ungelegen ausgerechnet zu einer Zeit herauskam, in der Präsident Wladimir Putin versuchte neue Gespräche zwischen Abbas und dem israelischen Premierminister Benjamin Netanjahu zu organisieren. Vorhersehbar wies die PA die Nachricht sofort zurück. Der Fatah-Vertreter Nabil Sha'ath bestritt, dass Abbas jemals für den KGB arbeitete und nannte die Behauptung eine „Diffamierungskampagne“.

Die Entdeckung ist weit davon entfernt eine „historische Kuriosität“ zu sein; sie ist ein Aspekt der vielen Teile des Puzzles der Ursprünge des islamischen Terrorismus im 20. und 21. Jahrhundert. Diese Ursprünge werden fast immer verschleiert und verdunkelt; dazu gibt es kaum verhüllte Versuche ein besonderes Narrativ zu den Ursachen des zeitgenössischen Terrorismus vorzulegen, während alle Beweise des Gegenteils als „Verschwörungstheorien“ verunglimpft werden.

Es gibt nichts Verschwörerisches zu der jüngsten Enthüllung. Sie kommt aus einem Dokument im Mitrokhin-Archiv im Churchill Archives Center an der University of Cambridge in Großbritannien. Wasili Mitrokhin war ein ehemaliger ranghoher Beamter des sowjetischen Auslandsgeheimdienstes, der später auf die Stufe eines KGB-Archivars heruntergestuft wurde. Unter enormem Risiko für sein eigenes Leben verbrachte er 12 Jahre damit fleißig geheime KGB-Akten zu kopieren, die andernfalls für die Öffentlichkeit nicht zugänglich geworden wären (die KGB-Auslandsarchive bleiben trotz des Untergangs der Sowjetunion für die Öffentlichkeit unzugänglich). Als Mitrokhin 1992 aus Russland überlief, brachte er die kopierten Akten mit nach Großbritannien. Die freigegebenen Teile des Mitrokhin-Archivs wurden in den Schriften des Cambridge-Professors Christopher Andrew an die Öffentlichkeit gebracht, der zusammen mit dem sowjetischen Überläufer „The Mitrokhin Archive“ schrieb (in zwei Bänden veröffentlicht). Mitrokhins Archiv führte unter anderem zur Entdeckung vieler KGB-Spione nicht nur im Westen.

Leider ist die Geschichte des vollen Ausmaßes des Einflusses und der Desinformationsoperationen des KGB nicht ansatzweise so bekannt, wie es sein sollte, bedenkt man den immensen Einfluss, den der KGB auf internationale Angelegenheiten ausübte. Der KGB führte feindliche Operationen gegen die NATO als Ganzes, gegen demokratische abweichende Meinungen innerhalb des Sowjetblocks und setzte subversive Vorkommnisse in Lateinamerika und dem Nahen Osten in Gang, die bis heute nachwirken.

Der KGB war darüber hinaus ein extrem aktiver Akteur bei der Gründung der sogenannten Befreiungsbewegungen in Lateinamerika und dem Nahen Osten – Bewegungen, die in der Folge tödlichen Terrorismus betrieben – was neben vielen anderen Stellen auch im



Jassir Arafat 1970.

Mitrokhin-Archiv dokumentiert wird, außerdem in den Büchern und Werken von Mihai Pacepa, dem ranghöchsten kommunistischen Beamten, der aus dem ehemaligen Sowjetblock überlief.

Pacepa war Leiter des Auslandsgeheimdienstes Rumäniens und persönlicher Berater des rumänischen Kommunistenführers Nicolae Ceausescu, bevor er 1978 in die Vereinigten Staaten überlief. Pacepa arbeitete mehr als 10 Jahre mit der CIA zusammen, um den Kommunismus zu Fall zu bringen; die Agency beschrieb seine Kooperation als „einen wichtigen und einzigartigen Beitrag für die Vereinigten Staaten“.

In einem Interview mit dem FrontPage Magazine sagte Pacepa 2004:

„Der KGB hatte sich die PLO ausgedacht; er hatte eine Schwäche für ‚Befreiungs‘-Organisationen. Es gab die Nationale Befreiungsarmee von

le für Sonderoperationen Balaschika, östlich von Moskau, ausgebildet und entschied Mitte der 1960er Jahre ihn als zukünftigen PLO-Führer aufzubauen. Zuerst vernichtete der KGB sämtliche Dokumente zu Arafats Geburt in Kairo und ersetzte sie durch fiktive Dokumente, die sagten, er sei in Jerusalem geboren und daher Palästinenser durch Geburt.“

Der verstorbene Historiker Robert S. Wistrich schrieb in „A Lethal Obsession“, dass der Sechstagekrieg eine langgezogene, intensive Kampagne seitens der Sowjetunion entfesselte, um Israel und die Bewegung für jüdische Selbstbestimmung, die wir als Zionismus kennen, zu delegitimieren. Das wurde gemacht, um den Schaden zu beseitigen, die das Prestige der Sowjetunion nach Israels Sieg über ihre arabischen Verbündeten erlitt:

„Rund 4.000 Agenten wurden vom Sowjetblock in die islamische Welt geschickt, bewaffnet mit Exemplaren der alten russisch-zaristischen Fälschung „Die Protokolle der Weisen von Zion“.“

Bolivien, 1964 vom KGB mit Hilfe von Ernesto ‚Che‘ Guevara gegründet ... der KGB schuf auch die Demokratische Front zur Befreiung Palästinas, die zahlreiche Bombenanschläge verübte... 1964 genehmigte der erste PLO-Rat, der aus 422 vom KGB handverlesenen palästinensischen Repräsentanten bestand, die palästinensische Nationalcharta – ein Dokument, das in Moskau entworfen wurde. Die palästinensische Nationalvertrag und die palästinensische Verfassung wurden ebenfalls in Moskau geboren; dabei half Ahmed Schuqairy, ein KGB-Einflussagent, der der erste PLO-Vorsitzende wurde.“

Im Wall Street Journal erklärte Pacepa, wie der KGB Arafat aufbaute – oder in heutiger Ausdrucksweise – wie man für ihn ein Narrativ aufbaute:

„Er war ein ägyptischer Bourgeois, der vom KGB-Auslandsgeheimdienst in einen eifrigen Kommunisten gedreht wurde. Der KGB hat ihn in seiner Schu-

Regierungen“), die den Zweck hatte die Vereinigten Staaten so zu beschreiben: ein „arrogantes und überhebliches jüdisches Lehren, das von jüdischem Geld finanziert und von jüdischen Politikern geführt wird, dessen Ziel es war die gesamte islamische Welt zu unterwerfen“. Rund 4.000 Agenten wurden vom Sowjetblock in die islamische Welt geschickt, bewaffnet mit Exemplaren der alten russisch-zaristischen Fälschung „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Der KGB-Vorsitzende Juri Andropow gab an:

„Die islamische Welt war eine wartende Petrischale, in der wir einen ansteckenden Strang Amerikahass nähren konnten, gezogen aus dem Bakterium des marxistisch-leninistischen Gedankenguts. Islamsicher Antisemitismus reichte tief... Wir mussten nur unsere Themen wiederholen – dass die USA und Israel ‚faschistische, imperialzionistische Länder‘ sind, finanziert von reichen Juden. Der Islam war besessen davon die Besetzung seines Territoriums durch Ungläubige zu verhindern und er war höchst empfänglich für unsere Darstellung des US-Kongresses als habgierigem zionistischem Gremium, das es darauf abgesehen hat die Welt in ein jüdisches Lehensgut zu verwandeln.“

Schon 1965 hatte die UdSSR formell in der UNO eine Resolution vorgeschlagen, dass Zionismus als Kolonialismus und Rassismus zu verurteilen sei. Obwohl die Sowjets mit dem ersten Versuch keinen Erfolg hatten, stellte sich die UNO als überwältigend dankbarer Empfänger sowjetischer Bigotterie und Propaganda heraus; im November 1975 wurde schließlich Resolution 3379 verabschiedet, die Zionismus als „Form von Rassismus und Rassendiskriminierung“ verurteilte. Diese Kampagne war so gestaltet, dass sie Unterstützung für die sowjetische Außenpolitik in Afrika und dem Nahen Osten aufbaute. Eine weitere Taktik bestand darin in den sowjetischen Medien ständig visuelle und verbale Vergleiche zwischen Israel und Südafrika zu ziehen (das ist der Ursprung des der Lüge von „israelischer Apartheid“).

Nicht nur die Dritte Welt, sondern auch die westliche Linke verschlang diese ganze sowjetische Propaganda

unverarbeitet. Letztere verbreitet bis heute weiter große Teile davon. Tatsächlich wurde jemanden als rassistisch zu verleumden, wer immer es auch ist, eine der Hauptwaffen der Linken gegen diejenigen, die nicht ihrer Meinung sind.

Teil der sowjetischen Taktik zur Isolierung Israels bestand darin die PLO „respektabel“ erscheinen zu lassen. Nach Angaben von Pacea fiel diese Aufgabe dem rumänischen Führer Nicolae Ceausescu zu, der das merkwürdige Propagandakunststück erreichte, den skrupellosen rumänischen Polizeistaat dem Westen gegenüber als „moderates“ kommunistisches Land erscheinen zu lassen. Nichts hätte von der Wahrheit weiter entfernt sein können, wie sich letztlich 1989 im Gerichtsverfahren gegen Nicolae Ceausescu und seine Frau Elena zeigte, das mit beider Hinrichtung endete.

Pacea schrieb im Wall Street Journal: „Im März 1978 brachte ich Arafat heimlich zu abschließenden Anweisungen, wie er sich in Washington verhalten sollte, nach Bukarest. ‚Du musst einfach immer weiter behaupten, dass du mit dem Terrorismus brechen und dass du Israel anerkennen wirst – immer und immer und immer wieder‘, sagte Ceausescu ihm [Arafat]... Ceausescu wurde wegen der Aussicht euphorisch, dass sowohl Arafat als auch er in der Lage sein könnten mit ihrer falschen Zurschaustellung des Olivenzweiges einen Friedensnobelpreis zu ergattern.

... Ceausescu scheiterte beim Nobelpreis. Aber 1994 bekam Arafat den seinen – alles, weil er weiter die Rolle bis zur Perfektion spielte, die wir ihm gaben. Er hatte seine terroristische PLO in eine Exilregierung verwandelt (später die palästinensische Autonomiebehörde), immer vortäuschend dem palästinensischen Terrorismus Einhalt zu gebieten, während er ihn unvermindert weitergehen ließ. Zwei Jahre nach Unterzeichnung der Oslo-Vereinbarungen war die Zahl der von palästinensischen Terroristen getöteten Israelis um 73% gestiegen.“

In seinem Buch „Red Horizons“ berich-



Der rumänische Kommunistenführer Nicolae Ceausescu war ein Förderer Arafats

tet Pacea, was Arafat bei einem Treffen mit ihm im PLO-Hauptquartier in Beirut etwa zu der Zeit sagte, als Ceausescu versuchte die PLO „respektabel“ zu machen:

„Ich bin Revolutionär. Ich habe mein ganzes Leben der palästinensischen Sache und der Vernichtung Israels gewidmet. Ich werde mich nicht ändern und auch keine Kompromisse eingehen. Ich werde nichts zustimmen, das Israel als Staat anerkennt. Niemals... Aber ich werde immer bereit sein den Westen glauben zu machen, dass ich will, von dem Bruder Ceausescu möchte, dass ich es tue.“

Die Propaganda ebnete sauber den Weg für Terrorismus, erklärte Pacea in der National Review.

„General Aleksandr Sakharovsky, der die Geheimdienststruktur des kommunistischen Rumänien aufbaute und dann zum Leiter aller russischen Auslandsgeheimdienste aufstieg, belehrte mich oft: ‚In der heutigen Welt, in der Atomwaffen militärische Streitkräfte überflüssig gemacht haben, sollte Terrorismus unsere Hauptwaffe werden.‘“

Der sowjetische General machte keine Witze. Allein 1969 gab es weltweit 82 Flugzeugentführungen. Nach Angaben von Pacea wurden die meisten davon von der PLO und ihr angegliederten Gruppen verübt, alle unterstützt vom KGB. 1971, als Pacea Sakharovsky in seinem Büro in der Lubjanka (dem KGB-

Hauptquartier) traf, prahlte der General: „Flugzeugentführungen sind meine ganz persönliche Erfindung.“ QI-Qaida nutzte beim 11. September Flugzeugentführungen, als sie Flugzeuge benutzten, um Gebäude zerstören.

Wo passt dann Machmud Abbas in all das hinein? 1982 studierte Machmud Abbas in Moskau am Institut für Orientalstudien an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. (1983 wurde er dann KGB-Spion.) Dort schrieb er seine Dissertation, die auf Arabisch als „Die andere Seite: Die geheimen Beziehungen zwischen dem Nationalsozialismus und der Führung der zionistischen Bewegung“ veröffentlicht wurde. Darin bestritt er die Existenz von Gaskammern in den Konzentrationslagern und stellte die Zahl der Holocaustopfer in Frage, indem er die sechs Millionen getöteten Juden „eine fantastische Lüge“ nannte, während er gleichzeitig die Schuld am Holocaust den Juden selbst zuschrieb. Sein Doktorvater war Jewgeni Primakow, der später Außenminister Russlands werden sollte. Selbst nach Beendigung seiner Dissertation hielt Abbas enge Verbindungen mit der Sowjetführung, dem Militär und Mitgliedern der Geheimdienste. Im Januar 1989 wurde er zum Vizevorsitzenden des palästinensisch-sowjetischen (und dann russisch-palästinensischen) Arbeitskomitee für den Nahen Osten ernannt.

Wenn der aktuelle Führer der palästinensischen Araber Gefolgsman des KGB war – dessen Machenschaften allein im Nahen Osten das Leben tausender Menschen gekostet hat – kann das nicht als eine „historische Kuriosität“ abgetan werden, selbst wenn heutige Meinungsmacher es vorziehen würden das als solche zu betrachten.

Obwohl Pacea und Mitrokhin ihre Warnungen vor vielen Jahren ausgaben, behelligten sich nur wenige damit ihnen zuzuhören. Sie sollten es aber.

Judith Bergman ist eine Schriftstellerin, Kolumnistin, Juristin und Politikanalytikerin.

Übersetzung: Herbert Eiteneier

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Jean Ziegler der Lüge überführt

Der schweizerische Gaddafi-Freund und Israel-Hasser ist wieder im UN-Menschenrechtsrat

Von Alex Feuerherdt

Der Schweizer Sozialdemokrat Jean Ziegler ist erneut zum Berater des notorischen UN-Menschenrechtsrates gewählt worden. Wenn man weiß, welches abgründige Verständnis von den Menschenrechten beide teilen und wie sehr ihnen an der fortwährenden Dämonisierung Israels gelegen ist, ist das zwar nur konsequent. Dass die Schweiz ihn wiederum nominiert hat und diese furchtbare Liaison damit auch noch legitimiert, ist jedoch genau deshalb ein Skandal.

Die wohlbegründeten Proteste von UN Watch haben nichts genützt: Jean Ziegler, 82-jähriger Soziologe und Diktatorenfreund aus Genf, ist erneut in das Beratergremium des Menschenrechtsrats der Vereinten Nationen berufen worden. Zum dritten Mal schon, obwohl eine Wiederwahl eigentlich nur einmal möglich ist – aber die eigenen Statuten kümmern diese Uno-Einrichtung offenkundig so wenig wie die Menschenrechte, denen sie ausweislich ihres Namens verpflichtet sein müsste. Bereits im Jahr 2013 gab es Kritik an der Nominierung von Ziegler, nicht nur von UN Watch, sondern auch von der Außenpolitischen Kommission des Nationalrates. Der Bundesrat wischte die Einwände jedoch beiseite und unterstützte Zieglers neuerliche Kandidatur – so wie auch diesmal. Der Schweizer bleibt damit der Vertreter der westlichen Staatengruppe im Beratungsausschuss des Menschenrechtsrates, dem 18 vermeintliche Menschenrechtsexperten angehören, deren Aufgabe es ist, Studien zum Thema Diskriminierung anzuleiten und sich darum zu kümmern, dass ethnische und religiöse Minderheiten in den Staaten, in denen sie leben, gesetzlich geschützt werden.

Vor drei Jahren führten nicht einmal die eigentlich entlarvenden Recherchen von UN Watch dazu, dass Ziegler endlich zur persona non grata für Demokraten wird. Die Organisation konnte nachweisen, dass er 2002 einen vom libyschen Diktator Muammar al-Gaddafi gestifteten und mit 100.000 Dollar dotierten „Menschenrechtspreis“ in Tripolis persönlich entgegengenommen hatte. Ziegler – der 1989 in der Jury saß, als diese „Auszeichnung“ erstmals vergeben wurde – hatte das stets bestritten, nun war er der Lüge überführt. Als sich das nicht mehr leugnen ließ und auch das Schweizer Fernsehen darüber berichtete, änderte er kurzerhand seine Strategie und behauptete, den Preis damals „innerhalb von 48 Stunden wieder zurückgegeben“ zu haben. Im gleichen Atemzug bezichtigte er UN Watch einer „Diffamierungskampagne“ gegen ihn. Tatsächlich kam er damit durch und wurde schließlich zum zweiten Mal nach 2008 in die Beratungskommission des Menschenrechtsrates gewählt.

Das Los der Hungernden härter gemacht

Damit war klar, dass noch die stichhaltigste Kritik an Jean Ziegler und die eindeutigsten Beweise nicht dazu führen würden, ihn von diesem Posten fernzuhalten. Denn zahlreiche andere Argumente lagen ja längst auf dem Tisch. So war etwa Zieglers Un-



Jean Ziegler

terstützung für allerlei Autokraten und Diktatoren – neben Gaddafi, den er für ein „politisches Genie“ hielt und regelmäßig traf, wären hier beispielsweise auch Mengistu Haile Mariam und Robert Mugabe zu nennen – bereits hinlänglich bekannt. Auch wusste man, welchen Schaden er zu Beginn dieses Jahrtausends in seiner Funktion als UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung angerichtet hatte. Ziegler hatte damals „tatkräftig dazu beigetragen, das Los der Hungernden

in Gebiete zu schicken, in denen Menschen hungern, hat Ziegler, wie Stefan Frank resümierte, „nicht versucht, diese Aufgabe möglichst effektiv zu erfüllen, um möglichst viele Menschenleben zu retten, sondern hat sich allein von seinem Narzissmus und seinem blinden Hass leiten lassen“.

Hass auf Israel und den Westen

Der Soziologe habe sich „über Jahrzehnte ein Welt- und Gesellschaftsbild aufgebaut, das er sich durch keine Er-

den Schweizer scharf dafür, als Redner auf einer Demonstration die israelischen Soldaten mit den Wächtern der nationalsozialistischen Konzentrationslager verglichen zu haben. Bei derselben Manifestation hatte Ziegler auch zu einem Boykott israelischer Waren aufgerufen. 70 amerikanische Kongressabgeordnete wandten sich damals mit einem gemeinsamen Schreiben an die Vereinten Nationen und kritisierten Ziegler für seinen Antisemitismus, die kanadische Regierung formulierte eine offizielle Protestnote. Ein Jahr später protestierte eine Koalition von 15 Nichtregierungsorganisationen – der auch viele Opfer von Regimen angehörten, die Ziegler stets verteidigte – dagegen, dass Ziegler als Menschenrechtsexperte für die Vereinten Nationen aktiv sein darf.

Es half jedoch alles nichts, Jean Ziegler blieb in Diensten der UNO und ist nach seiner jetzigen Wiederwahl weiterhin ein Garant dafür, dass Israel „ganz speziell und mehr als alle anderen Länder der Welt zusammen an den Pranger des Menschenrechtsrates gestellt wird“, wie Dominik Feusi zu Recht schrieb. Genau deshalb passt er allerdings perfekt zu dieser Einrichtung, sie ist ihm regelrecht auf den Leib geschneidert. Denn so, wie Zieglers hauptsächliche Qualifikation darin besteht, „Heiligenscheine für Diktatoren anzufertigen“ (Stefan Frank) und den jüdischen Staat zu dämonisieren, so führt auch der UN-Menschenrechtsrat seinem Namen zum Trotz nichts anderes im Schilde als genau diese Pervertierung der Menschenrechte. Dass der Schweizer Bundesrat dies durch Zieglers erneute Nominierung auch noch unterstützt hat und legitimiert, ist gleichwohl ein unfasslicher Verrat an den Menschenrechten und damit ein handfester Skandal.

„Zieglers hauptsächliche Qualifikation darin besteht, „Heiligenscheine für Diktatoren anzufertigen“.“

härter zu machen“, wie Stefan Frank in der „Basler Zeitung“ schrieb. Denn er hatte „die Regierungen in Ländern des südlichen Afrikas, die von Dürren betroffen waren, dazu aufgestachelt, Nahrungsmittelhilfen aus dem Ausland abzulehnen, wenn nicht klar sei, ob nicht auch genveränderter Weizen, Soja oder Mais darunter sei“.

James Morris, der Direktor des Uno-Welternährungsprogramms, hatte UN-Generalsekretär Kofi Annan deshalb im November 2002 aufgefordert, Ziegler des Amtes zu entheben. Er schrieb damals, die „aufhetzende Politik“, die von Ziegler betrieben werde, habe „einen negativen Effekt auf das Leben der Hungernden“. Zieglers Berichte zeigten einen „ernsthaften Mangel an ökonomischem Verstand und Kenntnis der Details der Lebensmittelsituation in den Gebieten“, die er untersuchen sollte. Seine Verlautbarungen machten es der Uno „schwerer statt leichter, den Hungernden in Notsituationen zu helfen“. Als es darum ging, Lebensmittel

kenntnisse zerstören lässt“, konstatierte Dominik Feusi, ebenfalls in der „Basler Zeitung“, nachdem Ziegler Ende September zum dritten Mal in das Beratergremium des UN-Menschenrechtsrates gewählt worden war. Zu dieser Weltsicht gehört auch, dass die Hisbollah keine Terrororganisation ist, sondern „eine nationale Widerstandsbewegung“. Er könne es verstehen, wenn sie Soldaten entführt, sagte Ziegler einmal. Dem französischen Holocaustleugner Roger Garaudy – der Gaddafis „Menschenrechtspreis“ im selben Jahr erhielt wie Ziegler – bescheinigte er 1996 „stringente Analysen“, „Standhaftigkeit“ und „ehrliche Analysen“. Ziegler selbst stellt die Schoah zwar nicht in Abrede, war in seinem tiefen Hass auf Israel, die USA und den Westen überhaupt bei der Suche nach Bündnispartner aber nie wählerisch.

Im Jahr 2005 rügten der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan und die seinerzeitige Hochkommissarin für Menschenrechte, Louise Arbour,

Libanon mauert „Palästinenser“ ein – und keinen interessiert's!

Ain al-Hilweh ist das größte „palästinensische“ Flüchtlingslager auf libanesischem Boden

Von Stefan Frank

Das libanesische Militär hat damit begonnen, um Teile des Flüchtlingslagers Ain al-Hilweh in der Nähe der südlibanesischen Stadt Sidon eine hohe Betonmauer samt Wachtürmen zu bauen. Das berichten libanesische und israelische Zeitungen. „Die Arbeiten an dem Bau einer großen Mauer um das berühmte palästinensische Flüchtlingslager Ain al-Hilweh bei Sidon verliefen am Samstag reibungslos“, meldet die englischsprachige libanesische Zeitung „The Daily Star“. Auf der Website ist ein Foto von einem LKW-Kran abgebildet, der vorgefertigte Betonteile zu einer Mauer türmt. Im Hintergrund ist eine Stadt zu sehen: das sogenannte Flüchtlingslager. In der Bildunterschrift ist von der „Grenze“ zu Ain al-Hilweh die Rede.

Ain al-Hilweh ist das größte palästinensische Flüchtlingslager auf libanesischem Boden. Auf einem Quadratkilometer leben mindestens 70.000 Bewohner; durch den Zustrom von Bürgerkriegsflüchtlings aus Syrien in den letzten Jahren sind es inzwischen wohl schon über 100.000.

Der Libanon behandelt dieses und andere Flüchtlingslager wie extraterritoriales Gebiet; von der Polizei und Armee wird es in der Regel nicht betreten, in den Medien ist darum auch von einer „gesetzlosen Zone“ die Rede. Für „Sicherheit“ zu sorgen, obliegt der Fatah, die versucht, Gruppen wie den Islamischen Staat oder Al-Nusra außen vor zu halten und zu diesem Zweck ein Bündnis mit bewaffneten Splittergruppen eingegangen ist, das sich „Gemeinsame Palästinensische Sicherheitskräfte“ nennt.

Vereinzelt aber dringt die libanesisch-Armee doch in solche Gebiete ein, um bestimmte gesuchte Terroristenführer zu verhaften, zuletzt im September 2016, als sie in Ain al-Hilweh den Gründer der Terrorgruppe Jund al-sham, Imad Yamin, verhaftete. 2007 wurde das nördliche „Flüchtlingslager“ Nahr al-Bared in



„Palästinensisches“ Flüchtlingslager

Gefechten zwischen der Armee und einer Dschihadistengruppe namens Fatah al-Islam zerstört.

Rivalitäten zwischen der Fatah und anderen Terrorgruppen haben sich seit Ausbruch des syrischen Bürgerkriegs verschärft; im Juni 2015 wurde Talal Balawna, ein hochrangiger Milizenführer der Fatah, in Ain al-Hilweh ermordet. Die libanesisch-Regierung fürchtet, dass von Lagern wie Ain al-Hilweh aus Anschläge im Land geplant und verübt werden könnten. Bei den verheerenden Terroranschlägen vom 12. November 2015 – einen Tag vor denen in Paris – waren 44 Menschen

getötet und mehr als 200 verletzt worden.

Wie die „Jerusalem Post“ meldet, sollen der Bau der Mauer und der Wachtürme in 15 Monaten abgeschlossen sein; beides sei Teil einer Vereinbarung zwischen der libanesischen Armee und den von der Fatah gesteuerten Sicherheitskräften. Deren Chef, Munir al-Maqdah, sagte laut der „Jerusalem Post“ dem Fernsehsender Sky News Arabia: „Die Mauer wird außerhalb des Lagers gebaut und weit weg von den Wohngebieten.“ Das Militär habe die palästinensischen Führer im Libanon darüber informiert, dass „die Mauer und die Wachtürme aus Sicherheitsgründen

gebaut werden, was wir akzeptiert haben“. Er gab zu, dass dies negative Folgen für die Bewohner haben könne. „Die psychologischen Implikationen einer Mauer sind negativ und schwer abzubauen.“

Immer wieder sorgen palästinensische Flüchtlingslager für Spannungen in Israels Nachbarstaaten. Als die PLO im September 1970 den jordanischen König Hussein stürzen wollte, ließ dieser die Lager bombardieren, es gab Tausende Tote. Anders als bei Gefechten, an denen Israel beteiligt ist, bekommen solche Ereignisse international kaum Aufmerksamkeit. Das gilt auch für das Flüchtlingslager Jarmuk in Damaskus, das durch Gefechte und Belagerung weitgehend zerstört wurde.

Die palästinensischen „Flüchtlinge“ im Libanon geben ihren „Flüchtlings“-Status von Generation zu Generation weiter. So wollen es auch die Statuten der UNRWA, dem Palästinenserhilfswerk der Vereinten Nationen, das für die Versorgung der „Flüchtlinge“ zuständig ist: Eine Eingliederung in die Gesellschaft gehört ausdrücklich nicht zu seinem Auftrag; vielmehr sollen die „Flüchtlinge“ eines Tages nach „Palästina“ „zurückkehren“. Im Libanon sind sie völlig rechtlos: Sie dürfen nicht arbeiten, keine Häuser und keinen Grundbesitz erwerben, nicht zur Schule gehen. Sie dürfen nicht einmal das Wenige, das sie besitzen, an ihre Kinder vererben. Da sie und ihre Kinder keine registrierten Bürger sind, kann laut libanesischem Recht nichts vererbt werden; alles, was sie haben, wird nach ihrem Tod vom Staat konfisziert.

Auf Facebook, das zeigt ein Screenshot der „Jerusalem Post“, machen Bewohner von Ain al-Hilweh indessen ihrem Ärger Luft. Einer hat Fotos vom Bau der Mauer gepostet und dazu geschrieben: „Diese Fotos stammen nicht aus dem besetzten Palästina. Das Unternehmen, das das Projekt ausführt, ist kein zionistisches. Die libanesischen Behörden bauen eine Mauer rund um Ain al-Hilweh, das nur 1 km² groß ist.“

Israel-Apartheid-Vorwurf bagatellisiert das Leid afrikanischer Schwarzer

Die einzigen Araber, die frei wählen können, sind die israelischen Araber

von Andrew Friedman/
TPS/Redaktion Audiatur

Jeder schwarze Südafrikaner, der behauptet, es gebe Apartheid in Israel, ist entweder uninformatiert oder offensichtlich unehrlich – mit dieser Aussage verkündete ein Mitglied des Parlaments in Pretoria, dass jeder Versuch, die Erfahrungen der „Palästinenser“ in Israel mit dem früheren rassistischen Regime Südafrikas zu vergleichen, eine Beleidigung derer darstelle, die unter dem System der Rassentrennung litten.

Kenneth Meshoe, Vorsitzender der Fraktion der African Christian Democratic Party, sagte, dass die Lebenswirklichkeit in Israel nicht mit den Erfahrungen vergleichbar sei, die er als Heranwachsender machte – ganz gleich, vor welchen Herausforderungen die arabische Minderheit in Israel stehe.

„In diesem Land herrscht eine Bewegungsfreiheit, die wir in Südafrika niemals hatten“, berichtete Meshoe während eines Besuchs in Jerusalem vergangene Woche. „An Bänken und öffentlichen Toiletten stand ‚nur für Weiße‘. Wir konnten nie mit ‚weißen‘ Verkehrsmitteln fahren. Die meisten weißen Ärzte behandelten keine schwarzen Patienten, nur weiße. Und viele derer, die aus Mitgefühl doch schwarze Patienten behandeln wollten, baten ihre Patienten darum, ihre Praxis durch die Hin-

tertüer zu betreten, damit die weißen Patienten am Empfang sie nicht sehen würden. Ich weiß nicht, ob es illegal war, wenn weiße Ärzte schwarze Patienten behandelten. Aber in der Realität taten dies nur sehr wenige.“

„Einige Südafrikaner, die sagen, dass es Apartheid in Israel gebe, wiederholen nur das, was sie von anderen Leuten gehört haben – und nichts, was sie wirklich selbst gesehen haben. Sie geben nur Propaganda weiter. Andere – Politiker – denken nur an ihre eigenen Bedürfnisse und an die Aussagen, die ihren Bedürfnissen dienen. Sie fragen sich: ‚Was nützt es mir [zu behaupten, es gebe Apartheid in Israel oder nicht]?‘ und treffen dann eine Entscheidung. Sie verbreiten also etwas, von dem sie ganz genau wissen, dass es gelogen ist.“ so Meshoe.

Meshoe sagte, er habe Israel zum ersten Mal einige Jahre nach der Wahl Nelson Mandelas zum Präsidenten im Jahr 1994 besucht. Er schloss sich einer kirchlichen Delegation an, die ins Heilige Land reiste, und nutzte die Gelegenheit für eine religiöse Pilgerfahrt und gleichzeitig für politische Weiterbildung – doch letzteres überraschte ihn.

„Während dieser Reise hielt ich gezielt nach allem Ausschau, was nach Apartheid aussah. Ich nahm den Bus ins Stadtzentrum von Jerusalem, aber Schwarze,

Juden, Araber und alle anderen saßen nebeneinander. Im Toten Meer schwammen alle gleichzeitig. Ich suchte Strände mit dem Hinweis ‚nur Schwarze‘, aber es gab keine. Arabische Lehrer unterrichteten in jüdischen Schulklassen! Das wäre zur Zeit der Apartheid niemals möglich gewesen“, sagte er.

„Nehmen wir eine Sache, die ich gerade auf dieser Reise gelesen habe“, sagte Meshoe. „Die Hamas will die sogenannten ‚Siedler‘ bekämpfen, indem sie Araber benutzt, die in Israel arbeiten. Das wird alles nur schlimmer machen. Wenn ich mich in Ihre Lage versetze, muss ich mich fragen: ‚Wird diese Person, die für mich arbeitet, mich bei nächster Gelegenheit umbringen?‘ Das könnte die Regierung also leider dazu veranlassen, bedauerliche Maßnahmen einzuleiten, um Unschuldige zu beschützen. Daher ist dies eine sehr heikle Angelegenheit. Man kann jedoch nur Vertrauen haben, wenn die Sicherheit und der Schutz nicht beeinträchtigt werden.“

Meshoe sagte, er habe im Parlament angeboten, parlamentarische Informationsreisen nach Israel und in die palästinensischen Autonomiegebiete zu leiten, doch nur wenige seiner Kollegen seien bereit gewesen, mitzukommen. Er fügte hinzu, dass selbst die ANC-Regierung ihren Mitgliedern davon abrate, Israel zu besu-

chen, da zu viele von ihnen dorthin gereist waren und ihre Meinung daraufhin geändert hatten – und dies stellt ein politisches Problem in einem Land dar, in dem es sowohl eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit der aktuellen Regierung als auch eine wachsende, lautstarke muslimische Minderheit mit unerschütterlichen „palästinensischen“ Ansichten gibt.

Wenn es eine Gruppe gibt, die Meshoe frustriert, dann sind es die arabischen Mitglieder der Knesset. Zwar traf er sich während dieser Reise nicht mit Fraktionsmitgliedern der Gemeinsamen Liste, doch er berichtete der Nachrichtenagentur TPS, dass ihn seine Interaktionen mit Abgeordneten wie Hanin Zoabi bei früheren Reisen frustrierten.

„[Sie] beschwerten sich darüber, unfair behandelt zu werden. Zu den Dingen, die wir ihnen verdeutlichen mussten, gehörte, dass die Tatsache, dass sie Mitglieder eines Parlaments sind, ihre Situation grundlegend von unserer während der Apartheid unterscheidet. Natürlich stehen sie vor Herausforderungen, doch die kann man nicht als Apartheid bezeichnen. Wenn es hier Apartheid geben würde, säßen sie nicht im Parlament. So einfach ist das. Ein arabischer Richter dürfte keine Verhandlung leiten, in die ein Jude involviert ist. Sie sollen sich also ein anderes Wort dafür überlegen, aber das ist keine Apartheid“, sagte Meshoe.

Ist holländischer Nationalismus bedrohlicher als Islamismus?

Hollywood erfindet nicht-moslemische Terroristen, um einer politischen Korrektheit zu genügen

Von Daniel Greenfield

Im wirklichen Leben sind Terroristen fast immer Moslems. Im Kino sind sie alles Mögliche, nur das nicht. In amerikanischen Fiction-Produktionen verbringen Geheimagenten, Undercover-Agenten und einzelgängerische Bullen, die nur ihren eigenen Spielregeln gehorchen, mehr Zeit damit, serbische Terroristen zu bekämpfen, als damit, moslemische Terroristen zu bekämpfen.

Bevor der 11. September die Party vermatschte, kämpfte Jack Bauer in der Fernsehserie „24 – Twenty Four“ gegen die internationale Bedrohung, die im serbischen Terrorismus bestand. Serbische Terroristen tauchten auch im Kinofilm „Diplomatic Siege“ (Diplomatische Belagerung) von 1999 auf, wo deren „Serbische Befreiungsfront“ eine US-Botschaft besetzte, ebenso im Film „Projekt: Peacemaker“ von 1997, in dem George Clooney sich beeilt, einen Serben daran zu hindern, eine Atombombe in New York City zu zünden.

Die Vereinigten Staaten blieben, wenn gleich dasselbe nicht von Peter Weller, dem Star von „Diplomatic Siege“, und Mimi Leder, der Regisseurin von „Projekt: Peacemaker“ behauptet werden kann, vom serbischen Terrorismus unbeschadet, jedoch nicht von moslemischen Terroranschlägen. Trotz des 11. Septembers, des Massakers von Fort Hood und der Bombenanschläge auf den Boston-Marathon hat Hollywood sein Augenmerk entschieden auf die wirkliche Bedrohung konzentriert.

Nämlich auf den serbischen Terrorismus.

An diesem Wochenende hat der Film „Ride Along“, in dem Ice „F___ the Police“ Cube einen Polizisten spielt, an der Abendkasse den Spitzenplatz von Lone Survivor übernommen und nimmt erneut den Kampf gegen die schreckliche Bedrohung auf, die vom ... serbischen Terrorismus ausgeht.

Wenn die Serben zu sehr damit beschäftigt sind, Schnee zu schaufeln, gibt es immer noch die Russen. Was die Russen betrifft, ist es nach dem Fall der Sowjetunion sogar noch wahrscheinlicher, dass sie als Schurken auftreten, als es während der kommunistischen Ära der Fall war. Es ist, als ob das Ende des Sowjetkommunismus Hollywood endlich dazu befreit hätte, am Spaß von Boris und Natascha-Schurken teilzunehmen, ohne dass es sich der Kommunistenhatz schämen müsste.

Als es im Film „Jack Ryan: Shadow Recruit“ um eine Terrorzelle in Dearborn ging, agierten die Bösewichte, obwohl dieses Gebiet von moslemischen Siedlern beherrscht wird, von einer russisch-orthodoxen Kirche aus und erhielten ihre Einsatzsignale von einem Priester, der in der Bibel las, während die Terroristen „Slava Bogu“, d. h. „Gelobt sei Gott“, ausriefen.

Es wäre doch sehr unrealistisch gewesen, sie stattdessen dabei zu zeigen wie sie Allah priesen.

„Jack Ryan: Shadow Recruit“ ist der jüngste Versuch, einen Tom-Clancy-Film ohne Tom-Clancy-Elemente zu machen. In „Der Anschlag“, einem der ersten Filme über Terrorismus, die nach dem 11. September herauskamen, wurden Clancys muslimische Schurken über Bord geworfen und durch Neofaschisten ersetzt, die vorhatten, Europa in einen „vereinten faschistischen Superstaat“ zu verwandeln.



Schauspieler Kenneth Branagh, Keira Knightley und Chris Pine bei der Premiere der „Jack Ryan: Shadow Recruit“

Der Drehbuchautor Dan Pyne tat den islamischen Terrorismus als ein „Klischee“ ab – obwohl eine Handlung eigentlich kein Klischee sein kann, wenn sie nur im wirklichen Leben und nie in Spielfilmen erscheint. Pyne fand jedoch einen realistischen Bösewicht. „Ich denke, es gab gewisse neonationalistische Aktivitäten in Holland, und es passierten Dinge in Spanien und Italien. Daher erschien dies als eine logische und dauerhafte Idee, die universellen Charakter haben würde.“

Nichts ist universeller als die Bedrohung, die von Neonationalisten in Holland ausgeht. Der niederländische Neonationalismus ist eine beständige

Einem noch größeren Klischee entsprechend wurde Theo Van Gogh, der gerade die Dreharbeiten von „Der sechste Mai“, einem Film über die Ermordung von Pim Fortuyn, abgeschlossen hatte, von Mohammed Bouyeri, einem muslimischen Einwanderer aus Marokko, ermordet, der der Mutter des Opfers erzählte, dass er keine Empathie für sie haben könne, da sie eine Nicht-Muslimin sei.

Es handelte sich um die Art lächerliches Klischee, die Dan Pyne nie in ein Skript aufgenommen hätte.

Stattdessen machte Dan Pyne sich nun daran, ein Remake von „The Manchurian Candidate“ (dt. Botschafter der

wird die Kamera bedeutungsschwer bei einem muslimischen Retter verweilen, der zu Unrecht von einem bigotten NYPD in Gewahrsam genommen wird, während er die wahren neonationalistischen serbisch-holländischen Konzernschurken übersieht.

Aber die Serben, die Russen, die Nordkoreaner und die Neonationalisten der Niederlande sind nur die Ersatzpersonen, die aufgerufen werden, wenn die üblichen Schurken, die Rechtsextremisten, die Amerika unter falscher Flagge in einen Krieg mit den Muslimen ziehen wollen, im Urlaub sind.

Nachdem die Serie „24“ mit der serbischen Terrorgefahr fertig geworden war, schaltete sie auf den Standard in Form der realen Gefahr um, dass Kriegstreiber in der Regierung versuchen, eine muslimische Terrorbedrohung vorzutäuschen. Nach 9/11 handelte die Geschichte der zweiten Staffel von „24“ von einer üblen Regierungsverschwörung mit dem Ziel, einen muslimischen Terroranschlag vorzutäuschen. Alles andere wäre ein Klischee gewesen. Und um Klischees zu vermeiden, wurden in drei Staffeln der Serie Variationen derselben Handlung verwendet.

Als die Serben im vergangenen Jahr in den Streik traten, kam in „White House Down“ ein schurkischer Sprecher des Repräsentantenhauses mit einem jüdischen Nachnamen zum Zuge, der einen schwarzen Präsidenten zu ermorden hatte, um dessen Vertrag mit dem Iran zu sabotieren. Der Film fuhr einen derartig großen Verlust ein, dass Sony ihm die Schuld für seinen Quartalsverlust von 197 Millionen Dollar gab.

Aus: Daniel Greenfield, „Hollywood’s Muslim Lies“

Übersetzung aus dem Englischen:
Ralph Raschen

„ Sollte in zehn Jahren ein Film über den 11. September gedreht werden, werden die Bösewichte wahrscheinlich serbische Nationalisten sein.“

weltweite Bedrohung, zu der jeder einen Bezug hat.

Bei den Neonationalisten der Niederlande, die Pyne in einer alten Ausgabe der „Los Angeles Times“ entdeckt hatte, handelte es sich wahrscheinlich um die Partei von Pim Fortuyn. Fortuyn war ein homosexueller Soziologieprofessor und ehemaliger Marxist, der für die Legalisierung von Drogen, die gleichgeschlechtliche Ehe und weniger moslemische Einwanderung war. Die neonationalistische Bedrohung der Niederlande erwies sich als nicht dauerhaft, als Fortuyn um die Zeit, als „Der Anschlag“ in den Kinos lief, von einem Linken ermordet wurde, der sich wie Pyne Sorgen um das Schicksal der Muslime machte.

Angst) zu schreiben, in dem das kommunistische China durch das „Unternehmen Manchurian [Global]“ ersetzt wurde. Er arbeitet derzeit an einem Film über einen syrischen Rettungssanitäter, der mit einem Terroristen verwechselt wird, während er versucht, während des Hurrikans „Katrina“ Leben zu retten.

Das ist zwar ein Klischee, aber ein Klischee von der Art, wie sie Hollywood gefällt.

Sollte in zehn Jahren ein Film über den 11. September gedreht werden, werden die Bösewichte wahrscheinlich serbische Nationalisten sein. Oder vielleicht eine niederträchtige „September 11 Corporation“. Es wäre ein Klischee, 19 muslimische Entführer 3.000 Menschen ermorden zu lassen. Und dann

Wie viele „Palästinenser“ gibt es überhaupt?

Um den Wasserverbrauch der „Palästinenser“ berechnen zu können, müsste man erstmal wissen wie viele es gibt

Von Ulrich Sahn (Audiatur)

Wasser ist selbst in der Wüste nur eine Geldfrage. Heutzutage kann man beliebig viel Trinkwasser aus Meerwasser gewinnen oder Brauchwasser klären, um es in der Landwirtschaft für Bewässerung zu nutzen.

Die Palästinenser sagen, dass der meiste Regen im Heiligen Land in den Bergen des Westjordanlandes falle. Deshalb gehöre ihnen das Wasser. Doch der Regen versickert, fließt unterirdisch weiter und entspringt als Quellwasser am Fuße dieser Berge in Israel. Das ist Diebstahl! – schreien die „Palästinenser“. Geografie kann gemein sein.

Das statistische Lieblingsspielzeug in diesem Streit ist der „Pro-Kopf-Verbrauch“.

Damit kann das vergnüglichsche Zahlenratespiel beginnen. Man stützt sich auf die offiziellen Wasserbehörden in Israel und Ramallah oder auf „Autoritäten“ wie den EU-Parlamentsvorsitzenden Martin Schulz. Der behauptete vor der Knesset, dass „Palästinenser“ nur 17 Liter Wasser zur Verfügung hätten. Dabei zitierte er einen „palästinensischen“ Jugendlichen. Man darf vermuten, dass der auf Englisch statt 17 wohl eher 70 gesagt hat. Seventeen und Seventy klingen fast identisch. Das nennt man „stille Post“.

70 Liter laut palästinensischer Behörde sind kein Widerspruch zu den 100 Litern laut israelischen Quellen. Denn wenn die Israelis rund 100 Liter pro Kopf liefern, ziehen die Palästinenser 30 % Verluste wegen maroder Rohre und Wasserdiebstahl ab. Beim Endkonsumenten kommen tatsächlich nur 70 Liter an.

Daniel Killy, Journalist und Pressesprecher der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, hat auf ein weiteres Problem bei den statistischen Berechnungen hingewiesen. Zur Berechnung des Wasserverbrauchs benötigt man zwei Zahlen: die Bevölkerungsgröße und die Wassermenge.

Bei der Bevölkerungszahl klaffen die Angaben weit auseinander. Das Palestinian Central Bureau of Statistics (PCBS)



Es existieren bis heute keine zuverlässigen Zahlen darüber, wie viele „Palästinenser“ es überhaupt gibt.

verzeichnet mehr als 2,4 Millionen Palästinenser in der Westbank, während die American-Israel Demographic Research Group (AIDRG) nur auf 1,4 Millionen kommt.

Das PCBS zählt 250.000 Palästinenser in Ostjerusalem und 150.000 Palästinenser mit, die durch Heirat und Familien-Zusammenführung nach Israel ausgewandert sind. Laut AIDRG sind diese 400.000 an die israelische Wasserversorgung angeschlossen. Darüber hinaus hat das PCBS 400.000 im Ausland lebende „Palästinenser“ mitgezählt. Die AIDRG berücksichtigt diese Gruppe nicht, da sie kein Wasser in den palästinensischen Gebieten verbraucht. Die restliche Differenz von 200.000 Personen ergibt sich

aus dem theoretischen Bevölkerungszuwachs und den tatsächlich vom Gesundheitsministerium registrierten Geburten. Die „Palästinenser“ berichten auch von Zehntausenden Einwanderern seit 1990. Die Grenzen werden jedoch von den Israelis kontrolliert und da wurden im gleichen Zeitraum mehr Ausreisende als Einreisende registriert.

Gemäß „palästinensischen“ wie israelischen Angaben gibt es zudem in der Gegend von Jericho und im Norden des Westjordanlandes etwa 250 „illegale“ Brunnen. Allein deswegen ist es unmöglich, die tatsächlich zur Verfügung stehende Gesamtmenge des Wassers zu messen. Wenn nun auch noch die Angaben über die Bevölkerungszahl zwischen

1,4 Millionen und 2,4 Millionen schwanken, ist jede Behauptung über Pro-Kopf-Verbrauch unsinnig.

Genauso fragwürdig sind statistische Angaben zum Wasserverbrauch in anderen Ländern der Welt. Die USA führen mit 1630 m³ pro Kopf. In Deutschland sind es 400 m³, während die Luxemburger mit nur 90 m³ fast auf dem Trocknen sitzen. Die Schweizer verbrauchen mit 340m³ weniger als Deutsche. Die Türken verbrauchen ganze 640 m³ und die Griechen bei einem Klima ähnlich wie in Israel mit 850m³ doppelt so viel Wasser wie die Deutschen. Angesichts der oben aufgezeigten Zahlenspiele sind diese Angaben von statistica.com mit Vorsicht zu genießen.

Gilt das globale „Community-Bekenntnis“ von Airbnb auch in Saudi-Arabien?

Gutmenschen-Geheuchel nun auch im Bettenverleih

Von Dirk Maxeiner

Ich werde nicht gerne ungefragt geduzt. Angefangen hat damit IKEA. Der Bettenvermittler Airbnb hat es sich da offenbar abgeschaut. Das Ganze soll locker, bunt und unkommerziell rüberkommen. Motto: Was sind wir doch für eine tadellose, hundert Prozent tolerante, bunte und weltoffene Community! Meine persönliche Lebenserfahrung hat leider ergeben, dass es in solchen DULäden häufig besonders intrigant und hinterhältig zugeht. Riecht immer leicht nach Sekte. Als Arbeitnehmer würde ich in jedem Fall irgendeinen Spießeladen vorziehen, da muss man arbeiten und nicht heucheln.

Und damit komme ich nun zu Airbnb. Wer dort ein Zimmer vermieten will (was ich nicht will) oder ein Zimmer mieten will, der kann das nämlich nicht einfach buchen, bezahlen und fertig ist. Nein. Zuerst einmal muss er ein „Community-Bekenntnis“ ablegen. Nun ist der moderne Mensch ja gewöhnt, im Internet

ständig irgendwelche Allgemeinen Geschäftsbedingungen ungelesen abzuheften. Aber ein Bekenntnis? Ist das nicht eher was für die örtliche Sektion der Wiedertäufer?

„Du erklärst dich bereit, jeden – unabhängig von Rasse, Religion, Herkunft, Volkszugehörigkeit, einer Behinderung, Geschlecht, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung oder Alter – respektvoll, vorurteilsfrei und unvoreingenommen zu behandeln,“ heißt es da. Schön und gut. Aber ich weiß selbst, wie ich mich zu benehmen habe, dafür brauche ich keine Nachhilfe vom Bettenhandel. Davon ganz abgesehen: Gibt es dafür in Deutschland nicht längst ein Anti-Diskriminierungsgesetz?

Verlangt Mercedes demnächst von mir, dass ich vor dem Kauf einer S-Klasse ein Bekenntnis zum Klimaschutz abgebe und feierlich gelobe, niemals über 130 zu fahren? Verlangt meine Bank demnächst von mir, dass ich bestimmte Parteien meide, wenn ich ein Girokonto eröffnen will? Stellt jetzt jeder seine eigenen Ge-

setze auf? Dem einen seine Scharia, dem anderen sein Community-Bekenntnis? Fröhliches Diskriminieren nach Gutdünken rundum?

Zeitgeistige Gesinnungsschnüffelei als Promotion und Corporate Identity

Wo wir gerade dabei sind, lieber Gemeindevorstand von Airbnb: Ihr vermietet doch auch Schlafgelegenheiten in Saudi-Arabien und anderen lupenrein demokratischen Staaten. Wie haltet ihr es da eigentlich mit eurem Community-Bekenntnis? Wie macht ihr das bloß in Ländern, wo Frauen im Haus und Homosexuelle im Knast eingesperrt werden? Müsst Ihr eure Geschäftstätigkeit dort nicht umgehend einstellen, wenn Ihr euer eigenes Community-Bekenntnis auch nur halbwegs ernst nehmt? Oder ist das Bekenntnis etwa nur für politische Schönwetter-Regionen gedacht, wo Ihr euch ein bisschen weltoffen, bunt und unglaublich tolerant gerieren wollt? Ein bisschen zeitgeistige Gesinnungsschnüffelei als Promotion und Corporate Identity?

Ach ja, was passiert eigentlich, wenn ich dem Bekenntnis nicht zustimme? „Wenn du dem Bekenntnis nicht zustimmst, kannst du nicht als Gastgeber auf Airbnb fungieren oder über Airbnb verreisen. Du hast dann die Möglichkeit, deinen Account zu löschen.“ Dacht ich mir es doch. Genau meine Erfahrung mit Leuten, die einen ungefragt duzen. Welch wunderbar subtile Unterstellung in euren dürren Zeilen liegt: Wer euren Gesinnungskodex aus welchen Gründen auch immer nicht unterschreiben will, wird aus der Gemeinschaft der Wohlmeinenden ausgeschlossen.

Ich bin mir übrigens gar nicht sicher, ob das mit dem deutschen Anti-Diskriminierungsgesetz in Einklang zu bringen ist. Darin steht nämlich, dass niemand aufgrund seiner Weltanschauung diskriminiert werden darf. Und meine Weltanschauung sagt mir unmittelbar, dass ich mir keine semi-religiösen Bekenntnisse irgendwelcher Art aufs Auge drücken lasse, um am allgemeinen Geschäftsverkehr teilzunehmen.

Wie halten Sie es mit dem achten Gebot, Herr Landesbischof Bedford-Strohm?

Ein offener Brief von
Gerd Buurmann

Sehr geehrter Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm,

Das achte Gebot lautet: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!“

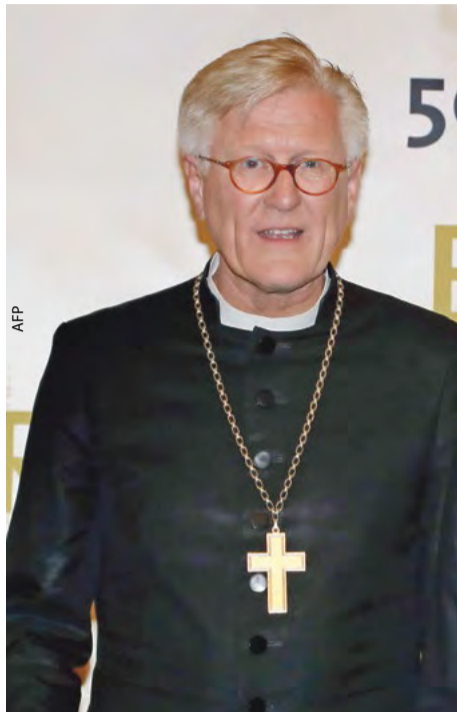
So wie es aussieht, haben Sie dieses Gebot gebrochen und wollen es nun auch noch vertuschen. Ich bin weder in der Lage noch verspüre ich den Drang, einen Stein zu werfen, aber einen Brief möchte ich schreiben.

Bei einem Besuch des Tempelbergs in Jerusalem nahmen Sie als Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit ihrem katholischen Kollegen Kardinal Reinhard Marx ihre Brustkreuze ab, bevor sie den Tempelberg besuchten. Sie rechtfertigten die Entscheidung mit diesen Worten: „Wir haben aus Respekt vor den Gastgebern gehandelt“ und fügten hinzu, es habe sich „um eine Antwort auf den Wunsch der Gastgeber“ gehandelt.

Diesem „Wunsch“ ausgerechnet auf dem Tempelberg nachzukommen, war so falsch, wie etwas nur falsch sein kann. Es gab da mal einen Mann, der sagte, genau dieser Ort, „soll ein Haus des Gebetes für alle Völker sein.“ Wissen Sie, wer das gesagt hat? Jesus! So steht es jedenfalls bei Markus 11, 17. Jesus stand zu seinen Überzeugungen und er leugnete seinen Glauben nie. Sie, Herr Bedford-Strohm, haben Ihren Glauben jedoch geleugnet und erklärten später sogar, in dieser besonderen Situation in Jerusalem wäre es falsch gewesen, dem Wunsch der islamischen Gastgeber nicht nachzukommen.

Zu dieser Leugnung habe ich bereits in einem offenen Brief an Sie Stellung genommen, den unter anderem die JÜDISCHE RUNDSCHAU veröffentlicht hat. Auf meinen Brief haben Sie nicht geantwortet, aber an anderer Stelle haben Sie Ihre Leugnung auch noch durch ein falsches Zeugnis über Juden erweitert:

„Man inszeniert einen Kulturkampf mit dieser Sache, um zu zeigen, der Islam sei intolerant. Warum wird nicht gleichzeitig darauf hingewiesen, dass wir bei beiden Religionen, die wir besucht haben, von den Betreuenden gebeten wurden, das Kreuz nicht zu tragen, um nicht zu provozieren?“



Verbreitet der Landesbischof Unwahrheiten?

Sehr geehrter Herr Bedford-Strohm, darf ich fragen, wer von jüdischer Seite Ihnen aufgetragen haben soll, das Kreuz nicht zu tragen? Als ich bei der Klagemauer war, habe ich eine solche Aufforderung nicht vernommen. Auf den öffentlichen Plätzen Israels und an der Klagemauer gibt es eine solche Regelung nämlich nicht. Wissen Sie jedoch, wo es eine solche diskriminierende Regelung gibt? Auf dem Tempelberg!

Der Tempelberg wird heute von der sogenannten „Frommen Stiftung des Islams“ (Waqf) kontrolliert. Sie sorgt dafür, dass im Jahr 2016 an einigen Tagen im Monat für den Tempelberg gilt, was im Jahr 1942 für Parks in Deutschland galt: „Nicht für Juden!“ Der Zugang zum Tempelberg ist über elf Tore an der Nord- und Westseite der Anlage möglich. Allerdings ist der Zutritt dort nur Muslimen erlaubt. Sollten Zweifel bestehen, müssen ausländische Muslime ihre Zugehörigkeit zum Islam belegen. Andersgläubigen ist der Zutritt nur von Samstag bis Donnerstag über das Marokkanertor bei der Klagemauer erlaubt. Das Betreten ist dort nur nach scharfen Sicherheitskontrollen außerhalb der Gebetszeiten möglich. Juden werden, wenn überhaupt, nur in klei-

nen Gruppen und oft mit Aufsicht eingelassen. Der Felsendom darf nur von Muslimen betreten werden! Verboten sind zudem das Mitbringen von Büchern und Kultgegenständen und das Abhalten von Gebeten anderer Religionen. Wenn Juden den Tempelberg betreten, werden sie nicht selten bedroht.

Auch Christen können auf dem Tempelberg Probleme kriegen.

Stellen Sie sich mal vor, Christen würden sich so benehmen. Was würde wohl geschehen, wenn der Vatikan jeden christlichen Feiertag Muslimen den Zutritt ins Land verweigern würde oder wenn Juden am Sonntag den Platz vor dem Kölner Dom nicht betreten dürften. Der Islam aber erklärt, zu welchen Zeiten welche öffentlichen Orte in der islamischen Welt judenrein zu sein haben und Sie ehren dieses Verhalten, indem Sie Ihr Kreuz abnehmen.

Das allein schon ist schlimm genug und geht gegen die Erklärung Ihres Chefs Jesus, der Tempelberg solle allen Gläubigen offenstehen, Sie haben vermutlich sogar noch ein Bruch des achten Gebots hinzugefügt, indem Sie ein falsches Zeugnis abgelegt haben. Israels Militärsprecher, Arye Sharuz Shalimar, erklärt dazu, in Israel sei man „empört über diese Behauptung“ und schreibt in Richtung Bedford-Strohm:

„Ich fordere Sie hiermit auf, öffentlich zu machen, welcher Sicherheitsdienst von jüdischer Seite aus bei Ihrem Besuch der Klagemauer in Jerusalem von Ihnen gefordert haben soll, aufgrund der angespannten Lage in Jerusalem Ihre Glaubenssymbole nicht offen zu tragen, um angeblich ‚eine Provokation zu vermeiden.‘“

Sehr geehrter Heinrich Bedford-Strohm,

dieser Forderung schließe ich mich an, denn mittlerweile haben sowohl der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp, als auch der Sprecher der Evangelischen Kirche in Deutschland, Carsten Splitt, auf Nachfrage eingeräumt, von Sicherheitskräften nicht zur Kreuzabnahme aufgefordert worden zu sein. Da aber auch sie darauf beharren, von ihren jüdischen „religiösen Gastgebern“ darum gebeten worden zu sein, möchte ich wissen, wer diese Gastgeber waren. Matthias Kopp jedoch erklärt: „Wir werden das nicht weiter konkretisieren.“ Auch Carsten

Splitt will „nicht weiter vertiefen“, welche jüdischen Geistlichen ihn angeblich gedrängt haben.

Entschuldigen Sie, Herr Bedford-Strohm, aber so geht das nicht. Ich erwarte, dass Sie die Sache nicht nur vertiefen, sondern klären, denn es darf nicht angehen, dass der Verdacht im Raum stehen bleibt, ein Landesbischof und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland widersetzt sich erst der Lehre Jesu und bricht dann auch noch eines der zehn Gebote, indem er ein falsches Zeugnis über Juden abgibt. Gerade als Bischof, der in der Tradition von Martin Luther steht, muss diese Angelegenheit geklärt werden, denn das falsche Zeugnis, das Luther einst über Juden abgab, vergiftet heute noch die Beziehungen. Hier ein paar Zitate:

„Wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, dass du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind hast als einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will.“

„Sie sind eitel Diebe und Räuber (...) Denn ein Wucherer ist ein Erzdieb und Landräuber, der billig am Galgen siebenmal höher als andere Diebe hängen sollte.“

„Ich will meinen treuen Rat geben. Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke sehe ewiglich (...) Zum zweiten: dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre.“

Sehr geehrter Herr Bedford-Strohm, ich erwarte eine Antwort von Ihnen! Es geht mir nicht darum, Sie zu verurteilen. Es geht mir nur darum, Ihnen die Möglichkeit zu geben, entweder eine Sache zu klären oder sie wiedergutzumachen. Denken Sie immer daran – sogar Petrus hat Jesus verleugnet. Sie sind also in guter Umgebung. Petrus ließ jedoch nicht später durch einen Sprecher verlauten, er werde die Angelegenheit „nicht weiter vertiefen“.

Klären Sie die Sache, Herr Bedford-Strohm, wie Petrus einst am See Genezareth. Ich bin mir sicher, Sie verstehen mich, wenn ich Sie im Sinne von Johannes Kapitel 21 bitte: Sorge für seine Schafe!

Mit freundlichen Grüßen,
Gerd Buurmann

TuS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL
Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1 Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:
EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)

VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)

MADEIRA ab 699€ (7 Tage)

GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)

ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)

ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

Baltyk 3* (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP

Jaunkemeri (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP

Belvedere 4* (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket

DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.

Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

Spanien ab 370€

Italien ab 470€

Zypern ab 360€

Emirates ab 880€

Kuba ab 970€

Griechenland ab 480€

Türkei ab 385€

Kanaren ab 525€

Thailand ab 760€

Bali ab 990€

Trump/Reagan: Erinnerungen an 1981 werden wach

Verachtete Politiker erwiesen sich oft als Glücksgriff

Von Gunter Weißgerber

Die Angstgeneration „Hofgarten 1981“ hoppelt wieder, bringt jetzt sogar ihre Aktivistenkel mit und poliert den Kampfschrott aus den verlorenen Anti-Reagan- und Anti-Pershing-Tagen wieder zu altem Glanze auf. Was damals zum Glück der Osteuropäer nicht verding, soll es dieses Mal richten. Reagan entpuppte sich gegen die Aktivistenzene als Glücksfall und seinen Raketen danke ich noch immer. Über die Aktivisten schüttelte ich damals den Kopf und komme heute wieder nicht aus dem Lachen raus. Uralt im Kopf und nix dazu gelernt – mehr kann ich da nicht attestieren.

Das aktuelle Kampflied heißt: Der Menschheitsfeind in Washington pöbelt (was er tatsächlich größtenteils im Wahlkampf tat), plustert sich auf und heißt Trump. Ich weiß nicht, wer Trump ist. Ich kann ihn wirklich nicht einschätzen. Ist das meine Schuld? Das streite ich ab. Schuld daran sind unsere eigentlich freien Medien. Im SED-Propagandastil ließen sie kein gutes Haar am Bösewicht Trompete. Sie ließen so gründlich kein gutes Haar an diesem Gottseibeius, dass mir die Zweifel wie zu Zonenzeiten kamen, ob das denn tatsächlich das richtige Bild vom Donald ist.

Genauso hatten uns die Kommunisten die Bundesrepublik und Sozialdemokratie zur Sau machen wollen. Deshalb kam ich in meiner Jugend darauf, mich selbst um Informationen über die Sozialdemokraten, über Kurt Schumacher, über Willy Brandt, über Helmut Schmidt, auch über Sozialdemokraten wie Mosche Dajan zu kümmern. Im Ergebnis wurde ich Sozialdemokrat. Oskar Lafontaine trug keinerlei Schuld an diesem Erkenntnisprozess.

So gut wie alle Medien reiten unisono den Angstgaul

Zurück zu Mr. Trump. Meine Zweifel haben sich gemehrt. Gemehrt auch, weil dieses mediale Affentheater täglich so weiter geht. Nun ist es das uralte und bewährte US-Wahlsystem, was von Europas Straßen und Plätzen aus geändert werden muss? Von Straßen und Plätzen, die nur durch Präsenz der US-Amerikaner freie Straßen Plätze wurden und bleiben konnten? Ich krieg' die Tür nicht zu.

Um es vorwegzunehmen: Frankfurter Allgemeine, Frankfurter Rundschau, Zeit, Spiegel, ARD, ZDF, die Privaten – sie alle sind keine vom Politbüro straff gelenkte DDR-Medienlandschaft. Definitiv nicht. Unsere Medien sind frei. Medien in Freiheit hatten wir uns sehnlichst gewünscht und 1989/90 den Weg dazu erkämpft. Allein die fehlenden Todesmauern und Todeszäune,



Gunter Weißgerber kann sich noch gut an die Hetze gegen Reagan erinnern.

Stacheldraht, Schießbefehl, Gelbes Elend, Hohenschönhausen, die politisch instrumentalisierten Irrenanstalten und so weiter und so fort machen diesen Vergleich mit gelenkten Medien unmöglich.

Umso erstaunlicher ist es, dass so gut wie alle Medien dieses freiesten Deutschlands, was es je gab, unisono den Angstgaul reiten und sogar das US-amerikanische Wahlmännersystem, welches sowohl republikanische als auch demokratische Präsidenten hervorbrachte, aus Gründen der Menschenrettung am liebsten ändern wollten. Interessant zu wissen wäre, wie sie

denn dann mit dem bundesdeutschen Wahlmännersystem zur Wahl des Bundespräsidenten umgehen wollen?

Warum haben sich die freien Medien zu Lautsprechern ein und desselben Liedes verändert?

Ich selbst akzeptiere das US-Wahlsystem, was anderes bleibt mir angesichts der US-Demokratie auch nicht übrig, und ich verteidige das deutsche Wahlmännersystem als zeitlos richtig. Ich verteidige zudem diese Bundesrepublik gegen den Schwachsinn „Deutschland, Du mieses Stück Scheiße“. Aber das nur nebenbei. Ich frage mich, wieso haben sich viele dieser freien Medien zu Lautsprechern ein und desselben Liedes verändern können? Wieso geben diese Medien ein so einfarbiges gegenüber dem tatsächlich grellbunten Stimmungsbild in der Bevölkerung ab? Hängt dies mit dem Marsch durch die Institutionen zusammen? Ist die 68er Bewegung (Bewegung sic!) jetzt auf fast jedem Redaktionsstuhl zum Schreiben und damit zum Bleiben angekommen?

Bekommt hier überhaupt jemand mit, dass Deckel und Topf nicht nur in der Politikbundesliga, sondern auch im Medienbereich nicht mehr passfähig übereinander liegen? Dass die Statik verrutscht wurde? Dass sich alle Par-

teien wie auf einer Wippe links breitgemacht haben und rechts den Platz freiwillig freimachten? Im realen Leben gibt es aber kein Vakuum.

Am 18. März 1990 war in der endlich freien DDR ein existenzieller Wahltag. Niemand kam ernsthaft auf die Idee ob des Sieges der Blockparteien ein (berechtigtes) Lamento anzufangen. Es war Wahl, das Wahlvolk hatte gesprochen und das Ergebnis wurde akzeptiert. Und was ist heute zu beobachten? Das US-Wahlergebnis würde nur akzeptiert, wenn es passt? Das ist widerlich und fällt mehr auf die Hysteriker als auf den Sieger zurück. Alles Psychologie.

Wie ich oben schrieb, ich kann Trump nicht einschätzen. Seine Rede nach dem Sieg klang vernünftig. Er sammelte sogar einiges aus dem Wahlkampf sofort ein. Inzwischen traf er personelle Entscheidungen, die so schlecht nicht sind. Der Krieg gegen den Westen ist eine Tatsache und dürfte als Erkenntnis keineswegs zum Ende der NATO führen. „Donald allein zu Haus“ wäre global betrachtet auch für einen Großtöner wie Trump eine Nummer zu groß sein.

Zwischen roten Linien lässt sich besser als im Nebel verhandeln

Richtig ist seine Forderung an die Europäer, mehr für die eigene Sicherheit zu tun. Es geht nicht an, die alten und neuen „Ami-go-home-freaks“ zu päppeln (Linksaußen dabei sogar einen Regierungsplatz einräumen zu wollen!) und die Amis den Schutz allein finanzieren zu lassen. Wer muss hier eigentlich auf die Couch? Trump oder Europa? Auch ist es wichtig zu wissen, dass sein Sicherheitsberater Russland zu den Feinden des Westens zählt. Nicht, weil das Krieg bedeutet. Nein. Weil es klare rote Linien bedeutet. Rote Linien sind für alle gut. Zwischen roten Linien lässt sich besser als im Nebel verhandeln. Das war schon zu Brandts und Schmidts Zeiten so.

Eine Sorge wurde öffentlich wirksam mit der Figur eines möglichen Diktators Trump erfunden. In seiner Hunderttagebotschaft nahm er sich nur Projekte vor, die der Präsident allein entscheiden kann. Seine weiteren faktisch noch unbekanntem Schwerpunkte will er mit dem Kongress aushandeln. Für mich ist das eine Weise, die Institutionen achtet. Bis jetzt hat das Amt noch jeden Präsidenten stärker geformt als es umgekehrt der Fall war. Ich bin auch deshalb gelassen und wechsle nicht dreimal am Tag Trump's wegen die Windeln. Das können die Bettnäser viel besser. Ich war 1981 schon keiner.

Er wurde demokratisch gewählt. Einhundert Tage stehen ihm ohnehin zu. An seinen Taten werde ich ihn messen. Mein Hauptaugenmerk wird auf seinen roten Linien liegen. Die NATO-Außengrenzen sind besonders wichtig. Ohne diese können wir den großen Rest an eigenen Zielen und Wünschen beinahe vergessen.

Ach so, er ist kein Sozialdemokrat. Schade. Ich kann es nicht ändern.

Gunter Weißgerber ist ehemaliger Bundestagsabgeordneter der SPD (1990 - 2009) und gehörte in der DDR zu den Leipziger Gründungsmitgliedern der Partei

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Man muss kein Trump-Freund sein, um Clinton nicht zu mögen

Die Unwählbarkeit der Hillary Clinton

Von Attila Teri

„Du bist ein rechtsradikaler Nazi!“, „Du bist ein naiver, linker Gutmensch!“ – mit diesen oder ähnlichen Vorwürfen muss ich mich schon länger herumschlagen, je nachdem, welchem Lager ich auf die Füße trete und so habe ich mich inzwischen notgedrungen an die Einsamkeit in der Mitte gewöhnt. Doch was ich in den letzten Monaten wegen der US-Wahlen miterleben musste, hat ungeahnte Qualitäten erreicht und meinen Eindruck verfestigt, zwischen allen Stühlen zu sitzen, wenn ich nicht bereit bin mit dem Rudel zu heulen – mit welchem auch immer. Dabei betrachte ich lediglich die Geschehnisse als Vertreter einer scheinbar aussterbenden, liberalen Spezies – auch den Erfolg von Donald Trump. Ich erlebte die letzten Jahre des Kalten Krieges als Mitarbeiter der ungarischen Abteilung von „Radio Freies Europa“, in meiner Eigenschaft als „Propagandist der bösen, amerikanischen Imperialisten“. Dabei fällt mir gerade ein, es gab auch eine armenische Abteilung. Frage an Radio Jeriwan: „Macht die Wahl Trumps auch Sie krank? Antwort: Im Prinzip ja, aber noch mehr die Reaktionen darauf!“ Besser könnte ich meine gegenwärtige Gefühlslage kaum beschreiben.

Die Hetzjagd auf diesen zweifellos umstrittenen, selbstverliebten, stillen und populistischen Unsympath widert mich genauso an wie die, in meinen Augen völlig ungerechtfertigten Huldigungen der Hillary Clinton. Für mich stand seit Monaten fest, dass es eigentlich eine Wahl zwischen Pest und Cholera ist. Beide Krankheiten sind bekanntlich bei rechtzeitiger Erkennung und richtiger Behandlung heilbar, können aber auch einen tödlichen Verlauf nehmen. Meiner irrelevanten und bescheidenen Meinung nach, wäre Michael Bloomberg der einzig geeignete Kandidat gewesen. Er ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, erwiesenermaßen fähiger Politiker, aber vor allem, unabhängig vom verhassten Establishment und von fremdem Geld.

Dass ich nicht ganz allein mit meiner These dastehe, bestätigte ein Amerikaner, den ich vor wenigen Tagen zufällig an einer Bar in München traf. Er vereint so ziemlich alles, was dieses immer noch großartige Land ausmacht. Sein Vater ist Inder, seine Mutter in zweiter Generation Russin und er ein waschechter „Chicagoans“, wie die Einwohner der „Windy City“ am Michigansee genannt werden. Der studierte Mitdreißiger ist viel in der Welt herumgekommen und wie sich herausstellte überaus gut informiert – über die Grenzen hinaus, womit er zu einer Minderheit im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ gehört. Als ich ihm von „meinem Kandidaten“ erzählt habe, war er helllauf begeistert und meinte „Du bist mein Mann! Bloomberg hätte die Wahl mit geschlossenen Augen haushoch gewonnen. Aber leider haben seine Berater ihm eingeredet, dass er als unabhängiger Bewerber keine Chance hätte. Was für Vollidioten!“

Wegen fehlender Alternativen wähle mein neugewonnener Freund Trump, da er Hillary am liebsten auf den Mond schießen würde. Wie die meisten der Trump-Wähler, die keinesfalls aus purer Überzeugung, sondern aus Not ihre Stimme für den „Hassprediger“, wie ihn „liebervoll“ und sehr diplomatisch unser



Nicht wenige Journalisten schmähten Ronald Reagan. Aus heutiger Sicht gilt er als einer der besten Präsidenten der Vereinigten Staaten, der entscheidend zum Ende des Kalten Krieges beigetragen hat.

bisheriger Außenminister und baldiger Bundespräsident nannte, abgegeben haben. Am besten widerspiegelt diese Stimmung der Spruch eines Farmers. „Ich hätte auch Donald Duck gewählt, um Hillary zu verhindern.“ Der gute Mann war übrigens sein Leben lang Demokrat.

Wie auch immer, jetzt haben wir den Salat, ob wir Veganer oder Steakliebhaber sind. Ergo, entweder essen wir ihn oder verhungern. Meinerseits halte ich vom Letzteren herzlich wenig. Also versuche ich die ganze Angelegenheit objektiv zu beurteilen – im Gegensatz zu vielen meinen mehr oder weniger ehrenwerten Journalistenkollegen ohne Vorurteile. Es kommt mir so vor, als ob man ihnen bis heute nicht Bescheid gegeben hätte, dass die Wahl vorbei ist und sie mit ihrem Wahlkampf für oder gegen Trump aufhören können, da sie schon nicht kapiert haben, dass sie nicht mitwählen dürfen. Mit halbwegs ausgewogener Berichterstattung haben nur die wenigsten Artikel und

„Trump wird Hass liefern – Der Republikaner Donald Trump wird der neue Präsident der USA. Die Wahl des Antidemokraten ist eine unüberhörbare Warnung an die Welt.“ – titelt die „taz“. Weiter heißt es: „Rassismus und Hass werden als Ersatz für das Einhalten von Versprechungen herhalten müssen.“

Aber der ungekrönte König unter den weltuntergangsbeschwörenden Kollegen ist für mich Carsten Luther von „Zeit Online“: „Ein totalitärer Blender und betrügerischer Dilettant hat es geschafft sich ins Weiße Haus wählen zu lassen. Donald Trump ist ein epochales Desaster, das nicht nur dieses große Land und seine Demokratie auf Jahre hinaus verändern wird...Verdammt, sie hatten nur einen Job: diesen Mann zu verhindern!“

Ich überlege gerade, wie er wohl über John F. Kennedy oder Bill Clintons Abenteurer geschrieben hätte. Wahrscheinlich gar nicht. Dafür umso mehr 1980 über einen bestimmten amerikanischen Film-

bringer für eine glorreiche neue Zeit sorgt – wie es seine unerschrockenen und begeisterten Fans überschwänglich versprechen. Ich gebe ihm einfach eine Chance und werde ihn weder verherrlichen noch verteufeln. Und das tue ich sicher nicht aus Opportunismus. Ich vertraue schlicht und ergreifend der amerikanischen Demokratie, die bewusst und freiwillig die Gründungsväter als politisches System implementiert haben. Sie funktioniert nun schon 240 Jahre und wurde vom amerikanischen Volk gar in den größten Krisen des Landes ohne Wenn und Aber mitgetragen. Sie wird auch Trump überleben.

Meine Sorge gilt daher erheblich mehr Deutschland, mit gerade mal 70 Jahren demokratischer Tradition (bzw. etwas mehr als 80 Jahren, wenn man das kurze Intermezzo der Weimarer Republik hinzuzählt). Umso mehr, wenn ich mir zu Gemüte führe, dass diese Staatsform bei der Gründung der Bundesrepublik von den alliierten Siegermächten dem Land aufgezwungen wurde, während im östlichen Teil lediglich die Nazisymbole denen der glorreichen Sowjetunion weichen mussten und sonst alle mehr oder minder beim Alten blieb. Eine Diktatur ersetzte eine andere, und das war es.

In Ost wie in West mussten sich die Menschen kaum Gedanken über ihre Zukunft machen. Im Arbeiter- und Bauernstaat nahm ihnen die Partei das Denken ab und in der Bundesrepublik garantierten die Alliierten die Freiheit. Genau genommen ist Deutschland eigentlich erst seit der Wende und der Wiedervereinigung ein unabhängiges Land, das tun und lassen kann, was es möchte. Und was macht das Volk mit dieser Freiheit? Bei der ersten wirklichen Krise pöbeln Linke wie Rechte und unternehmen alles, um sie zu zerstören. Wenn ihnen das geliebte Vaterland tatsächlich am Herzen liegt, sollten sie sich eher darüber Gedanken machen, wie die geschenkte Demokratie in Deutschland erhalten bleibt, statt über die USA herzuziehen und jeden plattzumachen, der ihrer Meinung widerspricht!

„Macht die Wahl Trumps auch Sie krank? Antwort: Im Prinzip ja, aber noch mehr die Reaktionen darauf!“

Kommentare zu tun, wie ich es bei einem ausgiebigen Streifzug durch die deutsche Presselandschaft feststellen durfte. Drei kleine Beispiele:

„Die Wahl Donald Trumps ist das Ende des Westens“, lautet die Überschrift bei einem Facebook-Post meines „Lieblings-Israel-Mobbers“ Jakob Augstein. Für ihn steht fest: „Nach dem Versagen der liberalen Demokratie blüht uns nun ein autoritäres Zeitalter. Trump, Putin, Erdogan, Netanyahu, bald Le Pen – diese Leute werden sich alle gut verstehen.“ Was der Ministerpräsident der einzigen Demokratie des Nahen Ostens auf dieser Liste verloren hat, bleibt sein Geheimnis. Offensichtlich ist nur, dass er nicht mal in diesem Zusammenhang darauf verzichten kann/will, Israel zu diffamieren.

schauspieler. Vermutlich hätte er damals gefragt, wie es sein könne, dass ein zweitklassiger B-Movie-Star und abgetakelter Westernheld ins Weiße Haus zieht. Nicht wenige seiner Kollegen von der „linken“ Presse betitelten Ronald Reagan so oder so ähnlich am Anfang seiner Präsidentschaft. Aus heutiger Sicht gilt er als einer der besten Präsidenten der Vereinigten Staaten, der entscheidend zum Ende des Kalten Krieges beigetragen hat, um nur einen seiner Erfolge hier anzufügen. Nun, ich bin kein Hellseher und werde es somit tunlichst vermeiden, irgendwelche Prognosen über die bevorstehende Amtszeit von Donald Trump zu wagen. Wir werden es früh genug erfahren, ob er die Welt in Schutt und Asche legt – wie es seine Gegner lauthals prophezeien – oder als Heils-

Geteilte Stadt, geteilte Aufarbeitung

Ein Gespräch mit Gerd Kühling über die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus in Berlin (Ost) und (West)

Von Laura Külper

Die Aufarbeitung und der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Ost und West ist und bleibt Streitthema unter Historikern, doch bietet gleichzeitig ein interessantes und vielfältiges Forschungsgebiet. Dr. Gerd Kühling widmete sich in seiner Dissertation „Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945-1979“ dieser Thematik. Die Buchvorstellung im Herbst 2016 fand in der „Stiftung Topographie des Terrors“ in Berlin statt und nur wenige Tage später konnten wir in der Redaktion der JÜDISCHEN RUNDSCHAU ein Exemplar in den Händen halten und uns dieser komplexen Thematik widmen. Doch wo es um komplexe Themen geht, möchte man gern auch nachhaken. Daraus ergab sich ein informatives und spannendes Interview mit Gerd Kühling, über Verdrängung, Erinnerung, die Marginalisierung jüdischer Opfer und gravierende Unterschiede bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Ost und West.

Wie fanden Sie zum Thema Ihrer Dissertation?

Schon während meines Studiums habe ich mich sehr für die Entstehungsgeschichte von Gedenkstätten und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland nach 1945 interessiert. In Berlin waren für mich neben Täterorten wie der Gestapo-Zentrale in der einstigen Prinz-Albrecht-Straße oder dem Haus der Wannsee-Konferenz gerade ältere Gedenkorte interessant. Genannt sei hier zum Beispiel der Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus am Steinplatz in Charlottenburg, der bereits 1953 errichtet wurde. Mich hat damals schon erstaunt, dass es zur Entstehung vieler Gedenkorte in der Stadt nur unzureichende Informationen gab. Auch spielten der Kalte Krieg und die Teilung Berlins kaum eine Rolle. Ich dachte mir, diese unausgesprochenen Zusammenhänge müsse man einmal untersuchen.

Wie würden Sie die Sonderstellung Berlins im Umgang mit der Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen erklären?

Da kommt eine Reihe von Faktoren zusammen. Zunächst einmal befanden sich in Berlin als der Hauptstadt des „Dritten Reiches“ zahlreiche Institutionen der Verfolgung, Entrechtung und des Völkermordes, deren Geschichte nach 1945, zumindest von einer Minderheit, immer wieder ins Gedächtnis gerufen wurde. Zudem gab es viele Orte, an denen politisch, rassistisch und religiös Verfolgte, die es in Berlin zahlreich gegeben hatte, inhaftiert, gefoltert und ermordet wur-



den. Ich denke da zum Beispiel an die Hinrichtungsstätte in Plötzensee, für die schon wenige Jahre nach dem Krieg erste Pläne für eine Gedenkstätte aufkamen. Als dann in den Auseinandersetzungen des Kalten Krieges der Umgang mit der NS-Vergangenheit zu einem der umstrittensten Themen wurde, wurden zahlreiche dieser Gefechte im geteilten Berlin ausgetragen. Auch beeinflusste die unmittelbare Nachbarschaft zum politischen Gegner den Umgang mit der NS-Vergangenheit. Jeder Staat wollte gerade in Berlin zeigen, dass seine Form von „Vergangenheitsbewältigung“ die bessere ist, um möglichst große Teile der Bevölkerung in sein System zu integrieren.

Sie hatten von den NS-Verfolgten gesprochen. Wie groß war der Einfluss von Überlebenden und Opfern?

Tatsächlich war der Einfluss von Überlebenden groß. Schon früh ist mir bei meinen Recherchen aufgefallen, dass sich in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende vor allem ehemals Verfolgte für Erinnerungsfeiern und Gedenktage, Gedenkstätten und Denkmäler einsetzten. In Berlin waren ihre Organisationen stark vertreten. Zudem war die Jüdische Gemeinde West-Berlins die zahlenmäßig größte in der Bundesrepublik, gleiches galt für die Ost-Berliner Gemeinde in der DDR. Deren Engagement rief oft Ablehnung hervor, denn die Mehrheitsbevöl-

kerung hatte wenig Interesse daran, sich mit dem Thema und auch der eigenen Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus zu konfrontieren.

In Ihrem Buch widmen Sie sich unter anderem dem Thema „Marginalisierung der jüdischen Opfer“, könnten Sie das näher erklären?

Nach der Gründung der Bundesrepublik und der DDR und mit der Zuspitzung des Kalten Krieges gerieten die jüdischen NS-Opfer noch weiter in den Hintergrund als sie es zuvor ohnehin schon waren. In beiden deutschen Staaten berief man sich zur Herrschaftslegitimierung stattdessen auf den Widerstand gegen Hitler. Die Erinnerung an die Ermordung der Juden hätte da nur gestört. Auch stützte die Politik die in der Mehrheitsbevölkerung weitverbreitete Wahrnehmung, nach welcher die Deutschen selbst Opfer des Kriegs gewesen seien. In West-Berlin kam sogar ein ausgeprägtes Opfernarrativ hinzu, da man sich als Opfer des Stalinismus sah. Die um Neutralität bemühte Jüdische Gemeinde geriet in diesem Klima zunehmend zwischen die Fronten. Im September 1950 blieb sie den berlinweiten Gedenkfeiern für die „Opfer des Faschismus“ sogar demonstrativ fern, um nicht für politische Zwecke missbraucht zu werden.

Welche massiven Unterschiede zeigten sich bei der Erinnerung an NS-Verbrechen in Ost und West?

In der DDR verengte sich das staatliche Gedenken auf den kommunistischen Widerstand. Demgegenüber wurde in der Bundesrepublik und in West-Berlin der militärische Widerstand des 20. Juli 1944 zentral. Erst ab Ende der siebziger Jahre sollte es zu einer umfassenderen gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Ermordung von sechs Millionen Juden kommen. Bis dahin kämpfte in beiden deutschen Staaten allenfalls eine Minderheit gegen das Vergessen, wobei jüdische Überlebende sehr aktiv waren. Auch hier gab es freilich Unterschiede zwischen West und Ost: Die Verfolgten-Organisationen in der Bundesrepublik erhielten keine Anweisungen von staatlicher Seite, in der DDR wiesen ihre Aktivitäten dagegen mehr oder weniger direkt auf die Entscheidungsebene der Staatsführung zurück. Wenn in der DDR die NS-Judenvernichtung thematisiert wurde, dann hatte dies meistens propagandistischen Charakter und war gegen die Bundesrepublik gerichtet. Die Verantwortung für die Verbrechen wurde einfach auf die westdeutschen Eliten geschoben.

Welche Charaktere und Geschichten begeisterten Sie im Zuge Ihrer Recherchen am meisten?

Ich weiß nicht, ob es der Begriff „Begeistern“ in die richtigen Worte fasst. Die deutsch-deutsche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit war ja keineswegs eine Erfolgsgeschichte, wenn man sich anschaut, gegen welche Widerstände und Ablehnung viele Überlebende

kämpfen mussten. Aber es gab natürlich Personen, deren Wirken sehr beeindruckend ist. Ich denke da an Heinz Galinski, den langjährigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde West-Berlins. Oder Adolf Burg, der lange Vorsitzender eines Verbandes von NS-Verfolgten war. Auf ihn ging eine frühe Gedenktafel mit hebräischem Schriftzug am ehemaligen Deportationsbahnhof Grunewald zurück. Die Tafel wurde in den 1980er Jahren gestohlen, worauf der Senat ein ähnliches Gedenkzeichen neu anbringen ließ. Wenn man heute das Mahnmal Gleis 17 besucht, kann man diese Tafel noch finden. Sehr spannend fand ich auch die Recherchen zum Auschwitz-Überlebenden Joseph Wulf. Er wollte bereits in den sechziger Jahren im Haus der Wannsee-Konferenz ein Dokumentationszentrum einrichten, scheiterte aber mit diesem Plan. Diese Geschichte weiter auszuleuchten und dabei auf die verschiedensten Akteure zu stoßen, die Wulfs Vorhaben verhinderten, hat mich sehr beschäftigt.

Sie arbeiten in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und waren davor im Deutschen Historischen Museum beschäftigt. Woher rührt Ihr Interesse für Vermittlung historischer Fakten, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus beschäftigen?

Ich finde es überaus wichtig, Museums- oder Gedenkstättenbesuchern zu verdeutlichen, dass der Nationalsozialismus nur funktionierte, weil so viele mitgemacht haben. Dafür mussten nicht alle überzeugte Nationalsozialisten und ausgeprägte Antisemiten sein. Es brauchte genügend Menschen, die um des eigenen Vorteils Willens mit dem Strom schwammen und aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit wegschauten und schwiegen, wenn Unrecht geschah. Historische Bildung ist somit auch ein wichtiger Schlüssel, um gegenwärtige Entwicklungen besser zu verstehen und kann dazu beitragen, undemokratische Tendenzen schneller zu erkennen.

Wie sehen Sie den gegenwärtigen Stand in Sachen Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen? Verbesserungswürdig oder ausreichend?

In den letzten Jahrzehnten ist in der Gedenkpolitik und der zeithistorischen Forschung eine Menge geschehen. Mit dem größeren zeitlichen Abstand ist gerade die Täterforschung ein gutes Stück vorangekommen. Abgeschlossen ist sie aber noch längst nicht. Gleiches gilt für die Anerkennung der verschiedenen Opfergruppen. So gibt es in Berlin zwar mittlerweile über 7.000 Stolpersteine für NS-Opfer. Es hat aber bis 2016 gedauert, das erstmals vier Stolpersteine für die als „asozial“ Verfolgten verlegt wurden. Auch ein Denkmal für die Opfer der NS-Lebensraumpolitik in Osteuropa steht noch immer aus. Spannend wird zudem sein, wann es endlich zur Verwirklichung des geplanten Gedenkortes am ehemaligen Deportationsbahnhof Moabit kommt. Mit Denkmälern alleine ist es natürlich nicht getan. Ich fände es sehr begrüßenswert, wenn die an diesen Orten thematisierten Zusammenhänge stärker ins allgemeine Bewusstsein dringen und das Gedenken nicht einfach nur zum Ritual wird.

„Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin- Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945-1979“ erschien im Sommer 2016 im Metropol Verlag.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

Neues zum „Fall Christoph Glanz alias Ben Kushka“ aus Oldenburg

Ein Interview mit Sara Rihl (SPD) und Rolf Woltersdorf (DIG)

Von Stefan Frank

Sara Rihl ist Studentin und Ratsfrau der SPD in Oldenburg. Sie wurde von Christoph Glanz und dessen Anwalt, Ratsherr Hans-Henning Adler (Die Linke), verklagt, weil sie Glanz einen „bekannten Antisemiten“ genannt hatte. Eine Entscheidung in dieser Sache steht noch aus. Rolf Woltersdorf ist Mitglied des Vorstands der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Oldenburg.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Rihl, was motiviert sie, im Rechtsstreit mit Christoph Glanz nicht aufzugeben, sondern sich gegen Antisemitismus einzusetzen, notfalls auch vor Gericht?

Rihl: Ich finde, das Thema ist sehr wichtig, und es wird gern außenvorgelassen. Viele Leute in der Politik äußern sich am liebsten gar nicht dazu. Ich habe mit 15 bei den Jusos angefangen, Antisemitismus und Israel wurden schnell wichtige Themen für mich. Der „AK Antifa“ der Jusos München, dessen Sprecherin ich als Schülerin war, hat sich viel mit Antisemitismus und israel-bezogenem Antisemitismus befasst. Die Jusos sind auch über das Willy-Brandt-Center in Jerusalem mit Israel verbunden. In Tel Aviv bin ich auch persönlich mit vielen Menschen befreundet.

Was war Ihre Reaktion, als Sie das Schreiben von Glanz' Anwalt (dem „Linke“-Ratsherrn Hans-Henning Adler) bekamen?

Rihl: Ich habe mich zuerst sehr erschrocken. Ich habe das gelesen, als ich in der Vorlesung saß. Ich musste erst mal rausgehen, weil ich gar nicht wusste, was das für mich heißt. Glücklicherweise habe ich in der SPD sehr gute Freunde, die auch gute Kontakte haben, wenn es um Juristisches geht. Einige beobachten Glanz' Aktivitäten schon seit langem.

Haben Sie Rückhalt in der SPD und an der Uni, an der Sie studieren?

Rihl: Ja, in der Partei habe ich Unterstützung. Der Oldenburger SPD-Vorsitzende hat sich öffentlich klar auf meine Seite gestellt, andere unterstützen mich bei Recherchen. Es gibt aber auch Leute, die sich nicht äußern wollen. Einer gab mir den Ratschlag, als Politikerin solle ich mich weder zu Israel noch zu den Kurden äußern, weil man da angeblich nur in Fettnäpfchen treten könne. An der Uni hat der AStA eine Resolution verfasst, die sagt, dass die BDS-Bewegung antisemitisch ist.

Einige CDU-Politiker, mit denen ich sprach, wollen sich nicht zu dem Fall äußern. Die Grünen haben auf meine Anfragen nicht mal geantwortet. Haben Sie Verständnis für so ein Verhalten?

Rihl: Viele setzen sich nicht mit Antisemitismus auseinander, weil sie denken, dass er sie nicht betrifft. Ich finde, dass man eine Grundposition haben sollte. Wenn das ein wichtiges Lokalthema ist und man sich komplett weigert, sich damit zu beschäftigen, dann finde ich das – eher schwierig. Es muss ja nicht jeder Einzelne tun, aber in jeder Fraktion sollte es jemanden geben, der sich damit auseinandersetzt.

Herr Woltersdorf, viele haben sich in den letzten Wochen zu der Affäre Glanz geäußert, u.a. der Oldenburger Oberbürgermeister Jürgen Krogmann (SPD), die ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, und der GEW-Landesvorstand. Was war Ihnen besonders wichtig?

Woltersdorf: Die Äußerungen des GEW-Landesvorstands waren auf jeden Fall sehr wichtig, was die GEW angeht. Wobei mittlerweile der Eindruck entsteht, dass das

keine Konsequenzen hat, weil die GEW Oldenburg ja wieder umgeschwenkt ist: Nachdem sie schon einmal gesagt hatten „Lasst uns damit in Ruhe, ihr habt alle Schaum vorm Mund“, haben sie dann gesagt „Wir entschuldigen uns dafür, wird nie wieder vorkommen, wir wussten gar nicht, was BDS ist“. Dann haben sie wieder einen Schwenk gemacht und die Erklärung wieder aus dem Netz genommen. Mittlerweile ist offensichtlich, dass die Mehrheit der Oldenburger GEW Glanz unterstützt. Sie sagen es zwar nicht öffentlich, aber es



Sara Rihl

ist ganz deutlich zu merken, auch an den Reaktionen der Einzelnen, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt. Einzelne Vorstandsmitglieder der Oldenburger GEW halten zudem die Website „Electronic Intifada“ für eine objektive Informationsquelle, das sagt einiges. In den letzten Wochen und Monaten habe ich in Gesprächen mitbekommen, dass sie sagen: Der Herr Glanz ist doch ein ganz

„Mittlerweile ist offensichtlich, dass die Mehrheit der Oldenburger GEW Glanz unterstützt. Sie sagen es zwar nicht öffentlich, aber es ist ganz deutlich zu merken.“

netter Lehrer. Sie haben ja auch die Erklärung herausgegeben, die in der NWZ zitiert wurde, in der sie sich voll und ganz hinter Glanz stellen – nur in Bezug auf ihn als Lehrer zwar, dass er so „engagiert“ sei, doch vor dem Hintergrund der BDS-Affäre ist das ein deutliches Wort pro Glanz. BDS wird nicht verurteilt.

Ist das Corpsgeist?

Woltersdorf: So scheint es, aber auch inhaltlich scheint die Linie pro BDS in der Oldenburger GEW mehr Befürworter zu finden als die dagegen. Dass die Landes-GEW sich klar dagegen ausgesprochen hat, hat offenbar keine Auswirkungen.

Wie ist die Berichterstattung in der Lokalzeitung, der „Nordwest-Zeitung“?

Woltersdorf: Es ist auffällig, dass es dort zwei Fraktionen gibt: Im Lokalteil kommen diverse Unterstützer von Glanz zu Wort – Rolf Verleger beispielsweise –, die ganz klar mit ihm gemeinsame Sache machen. Von denen gibt es reihenweise Leserbriefe: Sie haben eine Kampagne gestartet gegen die „zionistische Hexenjagd“.

Echt?

Woltersdorf: Ja, Kritik ist bei denen nicht nur Kritik, sondern immer gleich eine „Hexenjagd“ und dazu müssen

sie „zionistisch“ sagen. Mitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Oldenburg werden pauschal als „Zionisten“ bezeichnet. Der Widerstand, den es sonst noch gegen BDS gibt – der ja weit über die DIG Oldenburg hinausgeht –, wird ignoriert.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sie reden lieber über Personen als über Argumente.

Woltersdorf: Genau. Es wird gar nicht zu Inhalten Stellung genommen, sondern gesagt: Das kommt aus der und der Ecke. Nachdem Benjamin Weinthal, der Europa-Korrespondent der „Jerusalem Post“, Christoph Glanz gefragt hatte, warum er bei seinen öffentlichen Auftritten ein jüdisch klingendes Pseudonym („Christopher Ben Kushka“) benutze, hat Glanz, statt zu antworten, einen „Brief an Benjamin Weinthal“ im Netz veröffentlicht, in dem Rolf Verleger ihm vorwirft, Weinthals Antriebe sei doch das Geld: Er würde angeblich für jede Veranstaltung, die ausfällt, eine Prämie bekommen. Außerdem, und das ist noch ärger, würde Weinthal ja auch noch „von woanders her“ Geld bekommen, als nur von der „Jerusalem Post“. Es

geht also mal wieder um eine Verschwörung: Der Jude will nur Geld und außerdem steckt irgendwas Dunkles dahinter.

Antisemitismus trifft linken Materialismus.

Woltersdorf: Ja, dass wir, die wir gegen BDS sind, andere als eigennützige, materielle Motive haben könnten, wird uns nicht zugestanden.

Sie sagten, in der Nordwest-Zeitung

Woltersdorf: Manchmal wird erwähnt, dass Glanz Antisemitismus vorgeworfen wird. Bei den Lokalblättern – mit der Ausnahme von Alexander Will – ist die Parteinahme für Glanz schon sehr deutlich.

Sind Sie beide insgesamt zufrieden damit, wie die Debatte läuft, und mit dem Maß an Öffentlichkeit, das erzeugt worden ist?

Rihl: Von der Nordwest-Zeitung hätte ich mir eine andere Berichterstattung gewünscht, aber nun scheint es besser zu werden. Kürzlich hat der Lokalredakteur zum ersten Mal auf eine Pressemitteilung von mir hin geantwortet und sogar Zitate daraus veröffentlicht. Es wurde auch zum ersten Mal geschrieben, dass das erste Gerichtsurteil gegen mich kein inhaltliches, sondern ein formales war.

Woltersdorf: Die erste Meldung der NWZ zum Prozess hatte gelautes: „Glanz kein Antisemit“. Das war eine Pressemitteilung von Glanz selbst, die die NWZ wortwörtlich übernommen hat, das wurde auch nie richtiggestellt.

Rihl: Vielleicht wird die Berichterstattung ja jetzt etwas neutraler.

Was ist mit den überregionalen Medien?

Woltersdorf: Da hätte mehr berichtet werden können. Die „taz“ hat zwar Benjamin Weinthal zu Wort kommen lassen, dann aber einen Artikel veröffentlicht, in dem das Thema Antisemitismus ins Lächerliche gezogen wurde, als „das böse A-Wort“. Und Weinthals Kommentar wurde von der „taz“ unter der Überschrift „Alles Antisemiten“ gebracht! Auf Weinthals Kommentar folgte eine Replik von Rolf Verleger. Dass sie versucht, Antisemitismus lächerlich zu machen, ist ein generelles Problem bei der „taz“. Was die anderen Zeitungen betrifft, so hätte man angesichts des Antisemitismus-Skandals an der Uni Hildesheim und der Tatsache, dass Samuel Salzborn an der Uni Göttingen abgesagt wird, dafür aber die „Nakba“-Ausstellung kommt, mehr Reaktionen über das, was in Oldenburg passiert, erwarten können – denn das zeigt ja, dass das Thema eine Relevanz hat, über Oldenburg hinaus.

In Israel hat das Thema hohe Wellen geschlagen. Nicht nur die englischsprachige „Jerusalem Post“, sondern auch „Israel Hayom“, die größte Zeitung des Landes, die in Israel auf den Straßen kostenlos verteilt wird, hat berichtet.

Woltersdorf: Ich bin sehr froh darüber, dass durch die Artikel der „Jerusalem Post“ das ganze Thema überhaupt erst öffentlich geworden ist. Vorher haben wir Proteste veranstaltet gegen die Reklameveranstaltungen für BDS, die Christoph Glanz mit seinem BDS-Freund Ronnie Barkan in Oldenburg durchführen wollte. Damit fing ja alles an; erst wollte er in der Evangelischen Studentengemeinde auftreten, dann in Räumen der Stadt. Beides haben wir zwar mit unseren Protesten verhindert, doch eine öffentliche Resonanz gab es zu der Zeit nicht. Dann hat Benjamin Weinthal in der „Jerusalem Post“ das Thema aufgegriffen, als es um die GEW-Zeitung ging. Seitdem reagieren die Leute, seitdem passiert was. Nehmen wir das Verfahren der Schulbehörde gegen Glanz: Nur, weil Benjamin Weinthal so hartnäckig nachgefragt und Artikel geschrieben hat, ist das überhaupt in Gang gekommen.

gebe es zwei Fraktionen. Was ist mit der anderen?

Woltersdorf: Es gibt noch den Redakteur Alexander Will, der zu BDS klare Worte findet. In einem Kommentar schrieb er: „Gespenstisch: Im Jahre 2016 diskutiert man in Deutschland allen Ernstes, ob eine Bewegung, die den Staat Israel abschaffen will, antisemitisch ist. Wie anders soll man es nennen, wenn der einzige Ort, an dem Juden im Ernstfall sicher sind, durch die Hintertür zerstört werden soll?“ Dazu hat er den Göttinger Antisemitismusforscher Samuel Salzborn interviewt. Sobald es aber in den Lokalteil geht, ist die Berichterstattung eine völlig andere. Da wird Christoph Glanz immer als „Israelkritiker“ bezeichnet – als ob man den Apartheidsvorwurf u.ä. als „Kritik“ ansehen könnte. Auch die „Neue Osnabrücker Zeitung“ hat einen Artikel gebracht, in dem Glanz ausführlich zu Wort kommt. Auffällig bei vielen Berichten ist, dass Glanz oft das letzte Wort hat – am Ende des Artikels darf er sagen, dass er kein Antisemit sei, alles bloß „Israelkritik“.

Vielleicht trauen sich die Zeitungen nicht, irgendjemanden einen Antisemiten zu nennen?

Die DIG bittet zum Tanz

30 Jahre Jugendforum der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

Von Dr. Nikoline Hansen

Wer hätte das vor 30 Jahren bei der Gründung des Jungen Forums der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Bonn gedacht, dass die Jubiläumsfeier eine tolle Party in einem der angesagtesten Clubs in Berlin werden würde? Diese Vision hatten die damaligen Gründer in Bonn sicher nicht vor Augen. Und doch, sie wurde wahr: Am 12. November stieg die Party im „The Pearl“ mit koscherem Catering, koscherem Wein und einem israelischen Diskjockey. Organisiert hatte das Ereignis ein junges Team um Mike Delberg, der dann auch kurzweilig moderierend durch den Abend führte – denn vor der Party kamen die Erinnerung und die Reden.

Unter den Rednern waren neben dem Bundesvorsitzenden des Jungen Forums Tibor Luckenbach, der auf den wachsenden Erfolg des Jungen Forums durch die bundesweite Gründung neuer Hochschulgruppen hinwies, Jochen Feilcke, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Berlin-Potsdam, der wie immer betonte, dass sein ganzes Engagement der Freundschaft zu Israel diene und er es sich zum Ziel gesetzt habe, noch während seiner Amtszeit die Mitgliederzahl der Berliner Gesellschaft auf über tausend zu steigern sowie Maya Zehden, stellvertretende Vorsitzende in Berlin und Mitglied des bundesweiten Präsidiums. In ihrer Rede, in der sie auch die Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft vor fünfzig Jahren erwähnte, deren Geschichte auf der Webseite der Berliner Arbeitsgemeinschaft nachzulesen ist, ging sie insbesondere auch auf das Problem ein, dass Israel seit dem Libanonkrieg 1985 immer kritischer gesehen wird:

„Dabei fällt auf, dass eigentlich wenig gewürdigt wird, welche Leistungen Israel vollbracht hat und vollbringt: 500.000 Juden lebten vor der Staatsgründung in Palästina und waren damals schon ständig bedroht von ihren arabischen Nachbarn. 1948 gewannen sie trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit am Tag der Staatsgründung den Krieg, der ihnen von den umliegenden arabischen Ländern erklärt worden war.

Anschließend integrierten sie rund 850.000 Juden, die aus den arabischen Ländern vertrieben wurden und dort alles zurücklassen mussten. Gemeinsam mit den Überlebenden der Schoah, trotz aller kulturellen Unterschiede, gelang es den ihnen, ein modernes funktionierendes Staatswesen zu schaffen.

Auch die im Land verbliebenen Araber wurden nicht wie in den umliegenden arabischen Ländern in Lager gesteckt, wo sie heute noch leben, von der Weltgemeinschaft finanziert und von ihrer Führung als Aggressionspotential gegen Israel benutzt. Araber in Israel haben die israelische Staatsangehörigkeit und machen inzwischen 20% der Bevölkerung aus. Dass sie sich abgehängt fühlen, ist ein Problem, an dem das Land dringend arbeiten muss.“

Weiter ging sie auf die unverhältnismäßige finanzielle Unterstützung der „Palästinenser“ durch die Weltgemeinschaft ein, mit der nicht nur ein verhältnismäßig bequemes Leben ermöglicht, sondern auch Propaganda und Hass auf den „zionistischen Feind“ geschürt wird – nicht zuletzt durch den sogenannten Märtyrerfond, aus dem Renten an Hinterbliebene der



Tibor Luckenbach



Mike Delberg



Maya Zehden



Team Junges Forum



Jochen Feilcke



Yakov Hadas-Handelsman

Selbstmordattentäter gezahlt werden. Dagegen setzt die Deutsch-Israelische Gesellschaft klare Zeichen, indem sie sich ohne Wenn und Aber für Israel engagiert – dem einzigen Land im Nahen Osten, in dem die Demokratie und der Rechtsstaat funktionieren, sodass auch Minderheiten geschützt werden.

Ehe die Party losging empfingen die Gäste noch einen Überraschungsgast: Israels Botschafter Yakov Hadas-Handelsman ließ es sich nicht nehmen, die Party persönlich zu besuchen. Dabei betonte er, dass Israel auf Solidarität und Freundschaft angewiesen ist und er das Engagement der Deutsch-Israel-

ischen Gesellschaft und insbesondere auch der jungen Leute für Israel sehr zu schätzen wisse.

Eine der damaligen Gründerinnen des Jugendforums, Meggie Jahn, konnte leider nicht mehr dabei sein. Sie war nach dem Umzug der Bundesregierung von Bonn nach Berlin viele Jahre stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Berlin-Potsdam und organisierte nicht nur regelmäßig Veranstaltungen, sondern auch die Reisen nach Israel mit großem Engagement. So konnte sie viele Menschen für das Land begeistern. Maya Zehden ist es zu verdanken, dass diese Tradition fortge-

setzt werden kann. Meggie wäre sicher zufrieden gewesen, hätte sie das Engagement und die Leidenschaft, mit der junge Menschen heute für Israel eintreten, noch erleben dürfen. Spaß muss dabei sein – schließlich ist Tel Aviv wie Berlin eine Stadt, in der das Leben tobt und gerne Party gemacht wird – sie hat dabei den Vorteil eines wunderbaren Strands direkt am Mittelmeer. Die Party war aber auch im kühlen Berlin bei Novemberwetter das richtige Angebot um Werbung für das kleine Land am Mittelmeer zu machen, wie die vielen begeisterten Gäste bewiesen. Es wurde getanzt und gefeiert. Mazel tov!

Wer definiert „Hass“?

Volker Kauders Ruf nach Internet-Anstandsregeln ist ohne eine Beschneidung der Meinungsfreiheit nicht umsetzbar

Von Roger Letsch

Wenn ich morgens beim ersten Kaffee meine Mails lese und erfahre, ich sei ein unerträglicher „Linksintellektueller Rechtspopulist“ (wörtlich) und hätte sowieso keine Ahnung von gar nichts und solle mich verdammt noch mal schämen oder besser gleich erschießen, schwindet meine Aufmerksamkeit sehr schnell. Persönliche Angriffe auf diesem Niveau bringen mich weder dazu, meine Meinung zu ändern, noch empört zu antworten. Das ignoriere ich und denke höchstens kurz „Was für ein Vollidiot“.

Es ist davon auszugehen, dass Politiker, die schon von Berufs wegen ein dickeres Fell haben sollten, welches ihnen im Laufe ihrer durchschnittlich langen Parteikarriere schon ordentlich geberbt wurde, ebenso denken. Frau Merkel wird mit den meisten Beschimpfungen sicherlich nicht einmal persönlich konfrontiert, weil Sicherheitsdienst und Pressereferent das Schlimmste wegfiltern. Beschimpfungen, die persönlich und verbal sogar gewalttätig werden, kann sie also getrost ignorieren und das tut sie ja auch. Werden sie schlimmer oder verlassen sogar die verbale Ebene, kümmert sich die Polizei oder der Verfassungsschutz um die Wütenden. So wird aus Protest und Ohnmacht auf der einen Seite Strafrecht und Staatsmacht, und je dunkler diese Seite durch ihren Hass erscheint, umso heller und marginaler erscheint ein Rechtsbruch auf der anderen Seite. Meine Großmutter würde es kürzer sagen: „Wer schreit, hat unrecht“. Eine Maxime, die zwar falsch ist, das friedliche Zusammenleben in Familien oder Schulklassen aber recht gut regelt. Laut werden bringt also nichts, brüllen schon gar nichts. Hasstiraden auf Facebook und Galgen auf Pegida-Demos noch weniger. Soll man sich also mit „der Klügere gibt nach“ aus dem Streit zurückziehen? Dann gewönne in der Praxis aber stets der Dumme, was auch keine gute Idee sein kann.

Kritik, Ironie, Beleidigung, Hass

Menschen beleidigen andere Menschen, das ist kein neues Phänomen. Idealerweise ist der Beleidigte persönlich nicht mal anwesend, wenn über ihn beim Ältestenrat unter der Dorflinde, am Stammtisch oder in deftiger Prosa einer Toilettenschmiererei hergezogen wurde. Schon die Wände von Pompeii waren voll von Schmierereien und Beleidigungen. Im Fall einer direkten Konfrontation half Jahrhunderte lang das Duell zur Regulierung von Beleidigung und „Ehrabschneidung“, was aber heute verboten ist – vermutlich, weil einige Menschen (ich eingeschlossen) vor lauter Duellen zu nichts anderem mehr Zeit hätten. Heute genügt ein kleines @ vor einem Twitter-Namen für eine schallende Ohrfeige, die man noch dazu anonym auf die Reise schicken kann.

Sie ahnen es, liebe Leserinnen und Leser, es geht um Hass. Hass würde unsere Bundesregierung gern abschaffen oder doch zumindest verbieten. Da aber jedem klar ist, dass Hass zunächst einmal nichts anderes als ein Gefühl ist, das der Liebe diametral gegenübersteht und schon deshalb nicht verboten werden kann, kapriziert man sich



Volker Kauder

auf den neudeutschen Begriff „Hate-speech“, was dediziert auf die sozialen Medien Facebook und Twitter abzielt. Hassen darf man also noch, solange die Öffentlichkeit davon nichts erfährt – und schon gar nicht unsere Politiker!

von Sarkasmus zu unterscheiden und vielleicht auch noch Wahrheit von Lüge – das werden Algorithmen nie zuverlässig hinkommen. Das werden die Nutzer auch künftig selbst tun müssen.

Was uns zu zwei weiteren Problemen

„Die Regenbogenpresse jammert ja auch, weil sie das Monopol auf Gerücht und Intrige verloren hat.“

CDU-Urgestein Volker Kauder schrieb für MSN-Nachrichten einen Artikel mit der Überschrift „Wenn das Netz weiter lügt, ist mit Freiheit Schluss“, in dem er die Betreiber der sozialen Medien der Pflichtverletzung bezichtigt. „Hatespeech“ müsse viel konsequenter verfolgt und gelöscht werden und man solle auch gleich noch Lügen herausfiltern und unterdrücken. Ich glaube jedoch, dass Facebook und Twitter mit dieser Aufgabe vollkommen überfordert sind. Würde Facebook zum Beispiel alle Forderung von Volker Kauder erfüllen, müssten wohl hunderttausende Mitarbeiter die Abermillionen Einträge, die Tag für Tag hinzukommen, manuell prüfen. Man versucht es mit Algorithmen, die aber eher schlecht als recht funktionieren. Sie erinnern sich sicher noch an die kurzfristige Löschung eines berühmten Fotos der Zeitgeschichte, auf dem ein nacktes Mädchen, ein Napalm-Opfer im Vietnamkrieg, zu sehen ist. Da hatte sich ein Algorithmus leider geirrt. Hass von mieser Laune oder Pöbeleien

der „Netzzensur“ bringt. Möchte man im Internet Recht so durchsetzen, wie im täglichen Leben auch, muss vor der Verurteilung verhandelt werden, weil Rechtsprechung anderenfalls Willkür ist. Es müsste Einspruchsmöglichkeiten und Fristen geben. Ebenso Gegen-darstellungen und Schadensersatz im Fall von Fehlurteilen. Das System, welches man für all das errichten müsste, ist schlicht unbezahlbar. Zudem gibt es ja auch Bestrebungen, die Währung, mit der wir alle bei Facebook und anderen Plattformen bezahlen, weiter einzuschränken und zu verknappen: unsere Daten! Auch hier gibt es berechnete Interessen, diesmal der Aspekt des Datenschutzes. Dinge teurer machen und gleichzeitig die Geldmenge verkleinern – das führt zwangsläufig zum Systemkollaps.

Das zweite Problem der von Kauder geforderten Netzzensur ist seine Idee, die Lüge als solche auszumerzen. Dazu müsste man nämlich zunächst mal festlegen, wo die Wahrheit zu Hause ist. In der Politik? Im Bundestag vielleicht?

Falsche Versprechungen sind auch eine Art der Lüge und die Kunst, durch Auslassungen, Verharmlosungen oder Übertreibungen um des Pudels wahren Kern zu kreisen, beherrschten Politiker aller Zeiten. Sind die Medien der Hort der Wahrheit? Doch dort müsste man zunächst mal die „seriösen“ von den „unseriösen“ unterscheiden. Die Regenbogenpresse jammert ja auch, weil sie das Monopol auf Gerücht und Intrige verloren hat. Es löste sich in der Masse der sozialen Netzwerke auf. Und die „seriösen“ Medien? Sehr wahrscheinlich hat es niemals eine Zeitung oder ein Magazin gegeben, das „nur die Wahrheit“ berichtet. Denn es sind immer noch Menschen, die die Artikel schreiben und es ist verdammt schwer, Nachricht von Meinung zu trennen – der Artikel, den Sie gerade lesen, besteht zu großen Teilen aus subjektiver Meinung, die zu hinterfragen Ihre Aufgabe als Leser ist.

„Meinung“ ist nun mal deutlich förderlicher für das Ego eines Autors, als das sachliche Vortragen von Wasserstandsmeldungen. Außerdem zwingen wirtschaftliche Abhängigkeiten die Medien häufig zu einem gewissen Opportunismus. Wir hatten in Deutschland die Chance, zumindest diesen Opportunismus für unsere GEZ-finanzierten Medien zurückzudrängen, worin wir leider vollkommen versagt haben, weil wir es zuließen, dass sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ein starker politischer Opportunismus entwickeln konnte.

Wenn Volker Kauder über die Lüge spricht, die er verbieten möchte, hat er als Quelle der Wahrheit natürlich sich und die Regierung im Sinn. Viele Bestrebungen der Politik gehen in diese Richtung. Wenn etwa der Justizminister Maas einen steuerfinanzierten Verein wie die Amadeu-Antonio-Stiftung mit der Netz-Inquisition beauftragt, sind Interessenkonflikte vorprogrammiert. Papst Gregor IX. beauftragte im 13. Jahrhundert den Dominikanerorden mit der Verfolgung von Häresien und machte die Ordensmitglieder so zu „domini canes“, den „Hunden des Herrn“ – des Herrn Papstes, versteht sich! Die Parallelen sind erschreckend, auch wenn heute keine Scheiterhaufen brennen. Die Grenzen zwischen dem berechtigten Kampf gegen Gewaltaufrufe und Cyber-Mobbing einerseits und der Diffamierung Andersdenkender auf der anderen Seite sind fließend. Die Versuchung ist groß, durch clevere Definition des Begriffes „Hass“ den politischen Gegner gleich mit zu erledigen. Staatlich angeordnete Meinungslenkung war konstitutionell für Nazideutschland und auch für die DDR – beides Systeme, nach deren Werten wir nicht streben sollten.

Woher kommt nur all der Hass her?

Früher versuchte die Politik, die Bevölkerung zu erreichen. Heute versucht der Politiker, den Wähler zu erreichen und zu diesem Zweck verfolgt er ihn überall hin. Es gibt keine politikfreien Räume mehr, spätestens seit Guido Westerwelle in den Big-Brother-Container zog. Wie selbstverständlich nahmen die Politiker die sozialen Medien als Chance und Einladung dazu wahr, ihre Versprechen noch in den letzten Winkel der privaten Lebensäußerung zu tragen. Die kontroversesten Debatten fanden noch vor wenigen Jahren in den Parlamenten statt. Meinungen und Weltanschauungen

prallten dort ungebremst aufeinander, Konsens gab es nur in sehr wenigen Themen. Die Stammtischpöbeleien von vor 30 Jahren waren am Morgen danach vergessen, bei Facebook und Twitter kann man am „Morgen danach“ haarklein nachlesen, wer sich wieder danebenbenommen hat.

Wenn es gefährlich wird...

Am Anfang war das Wort. Aber bekanntlich blieb es nicht dabei. Nur allzu oft wird es zur bösen Tat. Ich vermute, die Politik stürzt sich auch deshalb so vehement auf die Zensur der sozialen Medien, weil man da juristisch kaum Erfolge und Misserfolge erzielen kann und man gleichzeitig nur gegen Worte kämpfen muss. Man kann sich in den Kampf gegen den Hass stürzen und viel heiße Luft erzeugen ohne dass man dem Feind je ins blutunterlaufene Auge blicken muss. Erfolgskontrolle? Schwierig!

Anders sieht es aber aus, wenn der Hass die Grenzen der virtuellen Welt überschreitet und sich im Alltag manifestiert. Getrieben von Lügen und Gerüchten, Falschmeldungen und Hasskampagnen – auch im Netz – aber mit handfesten Konsequenzen als in der Welt der Bits und Bytes. Polizei und Justiz tun sich beispielsweise unendlich schwer im Kampf gegen den Antisemitismus, wie er sich etwa in der BDS-Kampagne zeigt, oder wenn auf Pro-Hamas-Demos „Juden ins Gas“ skandiert wird. Der Islamismus zum Beispiel mag seine geistigen Opfer über das Internet einfangen, die eigentliche Radikalisierung jedoch findet im Kreis Gleichgesinnter statt, ganz traditionell in Wohnungen, Moscheen oder Vereinen und weit weg von Facebook und Twitter. Der Hass, der sich dann zeigt, braucht kein Internet mehr. Und er sucht sich seine Opfer in der realen Welt. Ein Verbot von Hass im Internet genügt nicht, um in der realen Welt den Geist zurück in die Flasche zu bekommen.

Social Networker aller Länder, artikuliert euch!

Ich bin Realist, deshalb glaube ich, dass man Hate-Speech im Netz nicht wirksam verbieten oder abschalten kann, ohne dass man dadurch die Meinungsfreiheit gleich mit abschaffen würde. Es ist frustrierend, aber ich muss mir eingestehen, dass auch ich keine Patentrezepte habe. Statt Antworten habe ich immer nur noch mehr Fragen:

Wo beginnt Hass und wo endet die Religionsfreiheit?

Soll man einem Salafisten im Namen der Religionsfreiheit Mordaufrufe an Juden und Christen erlauben, weil das gewissermaßen zum Markenkern seines Religionsverständnisses gehört, während man einen Christen für einen Hasskommentar sperren darf, weil Feindesliebe seine religiöse Pflicht ist?

Ist die Aussage von Gerd Wilders, „weniger Marokkaner“ in die Niederlande zu lassen, Ausdruck von unzulässigem Populismus, während die Aussage „mehr Marokkaner“ ins Land zu lassen, straf-frei bleiben muss?

Ist Hass gesellschaftlich ungesund, Hass auf die Hassenden jedoch in Ordnung?

Gilt das Gebot der Toleranz auch für Menschen, die sich meinen persönlichen politischen und religiösen Überzeugungen gegenüber als absolut intolerant erweisen?

Kann man wirklich noch von Meinungsfreiheit sprechen, wenn eine staatlich finanzierte Privatorganisation wie die Amadeu-Antonio-Stiftung die Einteilung in richtig und falsch vornimmt

und vorher selbst die Kriterien für diese Einteilung definiert?

Existiert die Meinungsfreiheit noch, wenn ein Islamkritiker wie Imad Karim bei Facebook alle paar Tage gesperrt wird, Seiten wie „Deutsche Hausmuslime“ ihre Drohungen jedoch ungestraft und anonym kübelweise über sogenannten Islam-Dissidenten ausschütten dürfen und wäre das Netz „gerechter“, wenn es andersherum wäre?

Ist die Aussage von Claudia Roth, der

Müssen Politiker vor der Meinung der Bevölkerung geschützt werden und gilt das nicht auch anders herum?

Fazit

Sehr geehrter Herr Kauder, ich muss Ihrer Aussage „Wenn das Netz weiter lügt, ist mit Freiheit Schluss“, widersprechen. Das Netz lügt nicht, Herr Kauder, leider sind aber Lügner und Hetzer im Netz unterwegs. Einige davon kennen Sie vielleicht sogar persönlich, also reden Sie

„ Die Versuchung ist groß, durch clevere Definition des Begriffes „Hass“ den politischen Gegner gleich mit zu erledigen. “

Herr möge „Hirn vom Himmel werfen“ und damit die gegen sie pöbelnden Demonstranten treffen, legitimer als eine wütende und unsachliche Antwort auf eine der naiven Talkshow-Aussagen dieser Politikerin?

mit ihnen, ohne Kamera bitte! Ihre Aussage, mit der Freiheit sei bald Schluss, wenn das Lügen nicht aufhöre, klingt in meinen Ohren wie eine Drohung an die Freiheit. Die Vorstellung, das Netz von „Hassrede“ säubern zu können, hal-

te ich für eine Utopie. Die Forderung, Betreiber von sozialen Medien müssten dort eine Art „Safe-Space“ schaffen, ist nichts als der Traum vom Paradies, in dem Lamm und Löwe gemeinsam als Veganer auf einer Wiese leben. Es wird nicht funktionieren, denn das, was man da zu verbieten versucht, sind die Nebenwirkungen, die schon immer im „Kleingedruckten der Packungsbeilage“ des Internet zu finden waren. Es nützt ja auch nichts, Bankräubern und braven Bürgern das Benutzen derselben Straßen zu verbieten. Wir sollten stattdessen die Grenze zwischen Cyber-Space und der realen Welt besser schützen, damit einige der schrecklichsten Auswüchse des Hasses diese Grenze nicht mehr so leicht übertreten können.

Dazu sollte die Politik in der Lage sein, weil das Volk genau dafür ein Mandat erteilt hat. Um Kriminelle, auch um die im Internet, müssen sich Polizei und Justiz kümmern. Das können sie auch schaffen, wenn man sie entsprechend ausstatten würde.



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Der Kampf um das Etikett der „neuen Juden“

Bei der Suche nach den „neuen Juden“ wird vergessen, dass die Verfolgung der „alten“ Juden noch immer andauert

Von Melissa Kaiser

Niemand möchte gerne Opfer sein, schon gar nicht in dem Ausmaß wie es Juden zur Zeit der Nationalsozialisten waren. Allerdings liefern sich Cartoonisten, Talkshows oder Internet-Nutzer in den Kommentarspalten weltweit eine wahre Schlammschlacht, wenn es darum geht die „neuen Juden“ der Gesellschaft zu deklarieren. Dabei meinen sie nicht selten auch ihre eigene Person. Dass Juden niemals ein Ende ihrer Verfolgung erlebt haben und Synagogen oder andere jüdische Einrichtungen permanenten Polizeis-

chutz benötigen, wird bereitwillig außenvorgelassen. Ihre Gedankenwelt verbietet es, dass Menschen jüdischer Herkunft auch heute noch massivste Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren.

Ein gewichtiger Grund für diese verzerrte Wahrnehmung dürfte in Vorbildern wie Jürgen Todenhöfer oder Dieter Dehm zu finden sein. Gerade Letzterer betonte auf einer Anti-NATO-Demonstration, der Begriff des Antisemitismus müsse dem Massenmord an den Juden vorbehalten bleiben. Diese Aussage erntete nicht überraschend leidenschaftliche Jubelrufe

der Demonstranten. Virtuelle Jubelrufe werden dagegen dem selbsternannten Koran- und Nahostexperten Todenhöfer zuteil, der auf seiner Facebookseite Islamisten und Judenfeinden eine Plattform des Austauschs bietet, indem er unter anderem Israel das Label „Besatzungsmacht“ aufdrückt. Entgegen seiner Behauptungen, Israel müsse als Land respektiert werden, etablierte vor allem er mit seiner Reichweite die Umschreibung der Muslime als „die neuen Juden“ in der deutschen Gesellschaft. In Kooperation mit Xavier Naidoo veröffentlichte er den Song „Nie mehr Krieg“, der konkret vom „neuen Judenstern“ sprach und das Bild der Muslime mit Judenstern zementierte. Fleischgewordener Traum der beiden dürfte dabei die Aktivistin Rose Hamid verkörpern, welche als Muslima mit Judenstern auf der Brust Anfang 2016 gegen Trump protestierte. Dabei wurde sie aus der betreffenden Veranstaltung verbannt, woraufhin sie sich bei dem Fernsehsender CNN als Opfer inszenierte und darauf verwies, lediglich die Angst vor Muslimen nehmen zu wollen.

Das Etikett der „neuen Juden“ ist vor allem bei Antisemiten heißbegehrt. Weltweit werden unzählige Personengruppen unterdrückt oder schlecht behandelt, doch nicht jeder wirft sich in



Musikproduzent, Liedermacher und Politiker Diether Dehm.

die Arme der Menschen, die dieses Etikett bereitwillig an sich oder andere Nichtjuden verteilen. Woran liegt das? Vielen Menschen ist schlicht und ergreifend bewusst, dass Diskriminierung nicht nur dann existiert, wenn sie mit der Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten gleichzusetzen ist. Dennoch gibt es nicht wenige Personen, die genau darin ein probates, gesellschaftlich anerkanntes und daher unschuldiges Mittel zur Relativierung des Antisemitismus entdecken. Ziel ist es, Juden aus einer phantasierten Vormachtstellung zu verdrängen und andere Personengruppen, die aus vielfältigsten Gründen eine höhere Sympathie bei den Betroffenen genießen, an deren Stelle zu setzen. Gerade diese erdachte Vormachtstellung ist Teil des Weltbil-

werden. Muslime dienen unter diesen Umständen daher als Objekt und Instrument, um das antisemitische Weltbild ohne befürchtete verbale Sanktionen ausleben zu können. Gerade deshalb sollten sich auch Muslime gegen die genannten böswilligen Absichten wehren. Denn diese stehen keineswegs in Verbindung mit Großherzigkeit oder Empathie.

Sicherlich möchte man glauben, dass es Menschen, welche derartigen „Etikettenschwindel“ praktizieren, an Feinsinnig- und Gewissenhaftigkeit mangelt, um den zugrundeliegenden Relativierungsversuch erkennen zu können. Tatsächlich aber treffen hier manipulative Absichten auf ein allzu bereitwilliges Publikum.

Dieses gilt es soweit als möglich auf-

„Das Etikett der „neuen Juden“ ist vor allem bei Antisemiten heißbegehrt.“

des, wonach Juden die Welt und auch die Medienlandschaft durch das Aufrechterhalten des Schoah-Gedenkens beherrschen. Daher sind dieses Weltbild und seine Auslebung ohne Euphemismus als antisemitisch einzustufen.

Wenn es „neue Juden“ gäbe oder diese gefunden wären, so dürfte und könnte es kaum Beachtung der „alten Juden“ mehr geben. Dieses Etikett ist ergo der verschleierte Versuch einen Schlusstrich unter das Gedenken der ermordeten Juden zu ziehen, indem diese keine Mahnung mehr für den heutigen Antisemitismus sein dürften. Lebende Juden sind mit ihren Problemen unter dieser Prämisse quasi ausgeradiert. Wer Muslimen einen „Judenstern“ anheftet, der ist weder Freund der Juden noch der Muslime, da diese in diesem Szenario nur als Kollektiv existieren und daher entmenschlicht

zuklären und die Ausbreitung dieser gefährlichen Umdeutung aufzuhalten oder im besten Falle zu verhindern. Es ist fatal, dass diese zu einem neuen Volkssport gedeiht und der Kampf gegen diese Art von Antisemitismus auch bei selbsternannten „Antifaschisten“ entweder ignoriert, als Bestandteil von Sonntagsreden geheuchelt oder gar fortgesetzt wird. Es gibt keine neuen Juden. Der Kampf gegen Antisemitismus ist nicht vorbei. Und gerade deshalb darf die Beschreibung „neue Juden“ nicht als vermeintlich schickes Accessoire derjenigen vor sich hergetragen und verliehen werden, welche sich einbilden besonders viel aus der Geschichte gelernt zu haben.

Liebe Todenhöfers dieser Welt: Beherzigt das, denn ihr stellt einen gewichtigen Teil des geschilderten Problems dar!



beef bar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO-FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030-20679301

Über den Mut in der Politik

Ein Gespräch des Historikers Michael Wolffsohn über sein Buch „Zivilcourage“ mit dem Publizisten Gerhard Haase-Hindenberg

In seinem Buch „Zivilcourage“ geht der jüdische Historiker Michael Wolffsohn mit dem Staat hart ins Gericht, der „seine Bürger im Stich“ lasse – so der Untertitel. Viel wurde in den letzten Wochen darüber geschrieben und Wolffsohn hat zahlreiche Interviews gegeben. Unser Autor Gerhard Haase-Hindenberg hat einige der im Buch verwendeten Begrifflichkeiten aus jüdischer Sicht hinterfragt. Herausgekommen ist ein Gespräch auf Augenhöhe.

Zivilcourage

Herr Prof. Wolffsohn, sind wir uns darin einig, dass die Deutung dieses Begriffes abhängig ist von den gesellschaftlichen Umständen, in denen er gebraucht wird? Immerhin verdankten in der Nazizeit allein in Berlin 1.700 Juden ihr Überleben der Zivilcourage nicht-jüdischer Nachbarn, Kollegen und Freunde.

Sie haben völlig Recht. Anders als die meisten Anderen, die heute diesen Begriff gebrauchen, ist für Sie Zivilcourage mit Widerstand gleichzusetzen. Nur so ist Zivilcourage gemeint und zu verstehen. Im heutigen Deutschland verwechseln die meisten Widerspruch mit Widerstand und nennen den Widerspruch Zivilcourage. Das ist ebenso widersinnig wie unsinnig. Zivilcourage, wörtlich übersetzt „Bürgermut“ hat eine politische und moralische Dimension. Beide gehören zusammen.

Staatsversagen

Sie beschreiben den Fall eines Attentäters in einem französischen Zug, der von sechs beherzt zugreifenden Fahrgästen vom Anschlag abgehalten werden konnte. In diesem Zusammenhang zitieren Sie Brecht, der Galilei sagen lässt „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat“. Bert Brecht verwendet diesen Satz aber in einem gänzlich anderen Zusammenhang, nämlich als „heldenhaften“ Widerspruch gegen die Obrigkeit.

Wieder haben Sie Recht. Womit wir wieder bei der politischen Dimension von Zivilcourage sind. Also kein Widerspruch.

Die Frage steht, ob es jemals einen Staat geben kann, der seine Bürger so weit zu schützen in der Lage ist, dass er selbst einem allein agierenden Selbstmordattentäter rechtzeitig erkennen und eliminieren kann? Oder anders ausgedrückt, ob der geschilderte Fall tatsächlich ein geeignetes Beispiel für Staatsversagen ist?

Darum geht es nicht. Es geht darum, dass der Seinsgrund eines jeden Staates die Sicherheit seiner Bürger nach innen und außen ist. Für die Innen-Sicherheit ist die Polizei zuständig, für die Außen-Sicherheit die Bundeswehr. Die Defizite sind bekannt. Auch die Gründe. Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Medien Deutschlands, auch anderer Staaten Westeuropas verträumten und versäumten die Wirklichkeit. Sie wähten sich nach innen und außen sicher. Nun wachen sie auf. Seit langem waren Polizei und Bundeswehr nicht so beliebt wie jetzt. Wenn der Staat aber Zivilcourage einfordert – und das geschieht – dann fordert er einerseits zum Widerstand gegen sich selbst auf. Das ist absurd. Darüber hinaus macht er seine Aufgabe – Sicherheit – zur Gemeinschaftsaufgabe. Damit entledigt er sich seiner Verantwortung. Ich bin nicht bereit, den Staat aus seiner Verantwortung für die Sicherheit seiner Bürger zu entlassen. Nicht Bürgermut ist gegen Unsicherheit gefragt, sondern der Mut des Staates zu sich selbst – für uns Bürger.



Der Münchner Professor Michael Wolffsohn

Klischee

Sie haben zwei Beispiele gewählt. Einerseits der Anschlag auf die Synagoge in Düsseldorf, als Bundeskanzler Schröder den Ermittlungen vorausgreifend von einem rechtsradikalen Anschlag ausging. Ein Irrtum wie sich bald zeigte. Auch der deutsche Botschafter in Israel sprach bei

dient die Vokabel „Nazi“ als Verharmlosung des Islamischen Terrors.

Abendländisches jüdisch-christliches Erbe

Sie schreiben zu diesem gehöre die Mizwa „Liebe den Fremdling wie dich selbst“. Tatsächlich kannte der Jude Jeschua von

Inwiefern kann man da bereits von Situationen „am Rande des Bürgerkriegs“ sprechen?

Der deutsche Jude, Politiker und Unternehmer, Walther Rathenau, hat ein Buch mit dem Titel geschrieben „Von kommenden Dingen“. Der Volksmund kennt – dank der Hebräischen Bibel – den Ausdruck „Zeichen an der Wand“. Heinrich Heine hat dazu das grandiose Gedicht „Belsazar“ geschrieben. Auch ohne mit der Bibel oder Heine auch nur annähernd wetteifern zu können, ist es möglich, jene Zeichen an der Wand zu erkennen und zu benennen, die Sie erwähnen.

» Wenn Juden heute in Deutschland angegriffen werden, liegt natürlich der Reflex nahe: Das waren Nazis

dem körperlichen Angriff auf Rabbi Alter von der Kontinuität nationalsozialistischer Geschichte, obgleich bekannt war, dass es sich um islamistische Täter handelte. Sie schreiben: „Wer Klischees für Diagnose hält, wird gesellschaftliche und politische Krankheiten nicht heilen, weil ein Klischee und als Klischee ist jedes Klischee falsch. Nie gibt es die Wirklichkeit wieder, es spiegelt eine falsche vor.“ Soweit, so gut. Dann aber heißt es bei Ihnen: „Und doch hat fast jedes Klischee, auch dieses, seinen Ursprung in der Wirklichkeit.“ Wie lässt sich dieser Satz an den obigen Beispielen erklären?

Hoffentlich erinnert sich jeder daran, dass – gar nicht so lange her – Juden in Deutschland ihres Lebens nicht sicher waren. Diplomatisch ausgedrückt. Wenn Juden heute in Deutschland angegriffen werden, liegt natürlich der Reflex nahe: Das waren Nazis. Die lieben uns Juden bekanntlich auch gegenwärtig und künftig nicht, aber wer „Nazi“ sagt, um Araber oder andere Muslime nicht als Täter zu benennen, ist unwillig und unfähig, Täter zu erkennen, zu bestrafen und ihre Taten zu verhindern. Es ist wie im Straßenverkehr: Wer nur nach hinten schaut, verursacht vorne einen Unfall. So gesehen,

Nazareth dieses Gebot aus dem dritten Buch Moses und verwendete es laut christlicher Bibel in seiner Bergpredigt. Das aber war nicht im Abendland. Im Abendland ist die christliche Tradition ja gerade dadurch geprägt, dass sie zumindest gegenüber den Juden über Jahrhunderte nur wenig Liebe verspürte. Worin also besteht Ihrer Ansicht nach das „abendländisch jüdisch-christliche Erbe“?

Gegen diese inhaltslose Phrase, die ja erst in den 1950er Jahren als Wiedergutmachung in Mode kam, schreibe ich seit Jahrzehnten an. Die in Ihrer Frage enthaltene Skepsis ist absolut berechtigt. Sie betrifft allerdings mehr ein Problem der Kirche: Ihr ist Jesus abhandengekommen. Anders formuliert: Erst wenn die Kirche im Geiste Jesu bzw. jesuanisch spricht und handelt, wird sie christlich.

Bürgerkrieg

Sie sprechen in Deutschland angesichts vielerlei Faktoren (Untergang des Ostblocks, Massenwanderung u.a.) von „bürgerkriegsreifen oder sich am Rande des Bürgerkriegs entwickelte Situationen“. Noch aber sind die Anschläge von Paris die Tat einzelner Terroristen und die rassistische Pegida-Bewegung eine absolute Minorität.

Nationalstaat

Sie machen auch schon in Ihrem Buch „Zum Weltfrieden“ das Festhalten am starren Nationalstaaten-Prinzip für viele Kriege und regionale Konflikte verantwortlich. Stattdessen fordern Sie ein radikales Umdenken – weg von traditionellen Staatenmodellen hin zu föderativen Systemen. Haben Sie Verständnis, dass ich solche Überlegungen als Europäer sympathisch, als Jude hingegen in Bezug auf Israel als bedrohlich empfinde?

Einerseits habe ich dafür Verständnis, andererseits nicht. Wie wäre es mit Lessings Nathan der Weise: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch?“ Das Judentum will bzw. soll „Licht für die Völker“ sein. Das heißt auch: Es gibt nur ein Licht. Dasselbe für Juden und Nichtjuden. Die von mir beschriebenen föderativen Strukturen würden Frieden bringen. Juden und Nichtjuden gleichermaßen. „Und wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.“

Michael Wolffsohn:
„Zivilcourage – Wie der Staat seine Bürger im Stich lässt“
94 Seiten, dtv, 7,80 €

Trump hat gewonnen – was sagen „die Siedler“?

Stimmen zum amerikanischen Wahlausgang aus Judäa und Samaria

Von Chaya Tal

Donald Trump hat die US-Wahlen 2016 gewonnen, er wird voraussichtlich der 45. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika sein, und das nach einem Wahlsieg mit einer deutlichen Mehrheit (279 Wahlstimmen) gegenüber seiner Hauptkonkurrentin Hillary Clinton (228 Wahlstimmen).

Und jetzt kommt die spannende Frage: Was sagen „die Siedler“ zu dem Wahlsieg Trumps?

Nun, ich bin keine Expertin im Fach der Politikanalyse, ich kann nur die öffentliche Meinung wiedergeben, wo ich sie zu hören und zu sehen bekomme. Verlassen wir uns also erst einmal darauf und schauen uns die ersten Reaktionen aus der Siedlerbewegung und ihrer Unterstützer/innen an.

Die offiziellen Vertreter sehen den Sieg Trumps eindeutig als Gewinn für die Siedlerbewegung aufgrund der wiederholten Ankündigung seinerseits, den jüdischen Bau in Judäa und Samaria zu unterstützen, gegen die Anti-Siedler-Hetze vorzugehen und der Errichtung eines Palästinenserstaates entgegenzuwirken. So wird die Unterstützung Trumps für das Besiedlungsprojekt beispielsweise von seinem Berater David Friedman in einem Artikel der „Jerusalem Post“ bei einem Treffen mit Delegierten aus der Regionalverwaltung von Judäa und Samaria eindrucksvoll erklärt; ebenso in einem Interview mit der „Daily Mail“, in welchem sich Trump gegen einen Siedlungsstopp ausspricht und dies mit der Bedrohung für Israel durch Terrorgruppen wie Hamas begründet.

Erziehungsminister Naftali Bennett (Jüdisches Heim) gratulierte dem neugewählten Präsidenten, dankte formal Hillary Clintons für ihre Freundschaft zu Israel und kommentierte mit folgenden Worten:

„Der Sieg Trumps ist eine gewaltige Gelegenheit für Israel bekanntzumachen, dass es die Idee eines palästinensischen Staates im Herzen des Landes zurücknimmt, welche eine Verletzung unserer Sicherheit und unseres Wahrheitsanspruches darstellt. Dies entspricht den Ansichten des gewählten Präsidenten in seinen Erklärungen und sollte selbstverständlich auch unsere Ansicht sein. Einfach, klar und deutlich. Die Ära des Palästinenserstaates ist vorbei.“ (INN, Facebook)

Abgeordneter Yehuda Glick (Likud), der führende Aktivist für die Öffnung des Tempelberges und der dort befindlichen jüdischen heiligen Stätten für jüdische Gläubige, selbst in Otni'el in Südhevron wohnhaft, veröffentlichte folgende Stellungnahme:

„Es scheint, als ob Donald Trump der neue Präsident der Vereinigten Staaten wird. Es wird deutlich, dass dem amerikanischen Volk die Heuchelei und Political Correctness anstatt Geradlinigkeit leid geworden ist. Ich übersende Herrn Trump meine Glückwünsche aus Jerusalem. ‚Möge Gott dein Antlitz erleuchten und dir Gnade erweisen; möge Gott dir Sein Antlitz zuwenden und dir Frieden geben (4. Buch Moses, 6, 22ff.)‘. Ich wünsche ihm, auf den Tempelberg zu steigen und von diesem Ort des Lichts und der Energie aus der ganzen Welt einen Dialog der Aussöhnung und des Friedens anzubieten. Ich lade ihn auf seiner Reise nach Israel



Abgeordneter Yehuda Glick (Likud): Ich wünsche ihm, auf den Tempelberg zu steigen und von diesem Ort des Lichts und der Energie aus der ganzen Welt einen Dialog der Aussöhnung und des Friedens anzubieten.

dazu ein Judäa und Samaria zu besuchen und mit seinen Augen zu sehen, dass die Besiedlung dieses Gebiets der Weg zum Frieden ist.“

Abgeordneter Betzalel Smotritsch (Jüdisches Heim), stellvertretender Knessetsprecher, vermeldete:

„Es ist beschlossen. Der gewaltige Umschwung, der heute die Vereinigten Staaten erfasst hat, ist eine beschlossene Tatsache. Eines muss klar sein – die Idee der Zweistaatenlösung hat man auf der Stelle ins Archiv zu befördern. Die Regierung der USA wurde abgelöst und mit ihr gilt es auch, den furchtbaren Baustopp, zu welchem die israelische Regierung durch das vorherige Regime gezwungen worden war, durch einen Aufschwung der Bauaktivitäten

Heim), Mitglied im Sicherheitsausschuss, gratulierte kurz:

„Lasst uns hoffen und beten, dass es für die Vereinigten Staaten und auch für Israel gut sein wird. Wir werden zur Verantwortung gerufen sein, auf dass Präsident Obama Israel in den letzten Monaten seiner Regierungszeit keinen Schaden zufügt. Und danach wird – so Gott will – alles offen sein für strategische Beziehungen zwischen Israel und den USA, auch in Bezug auf unsere ewigliche Zukunft und die Stärkung unserer Präsenz in Judäa und Israel. Guten Morgen USA. Guten Morgen Israel.“

Yossi Dagan, Vorsitzender der Regionalverwaltung von Judäa und Samaria, vermerkte in den ersten Stunden

Unterstützung zugesagt hat, und dessen Hauptberater David Friedman vor unseren Augen nicht nur von seinem Glauben an die jüdischen Rechte in Judäa und Samaria, sondern auch von der Unterstützung der Annektierung dieser Gebiete zum Staatsgebiet Israels gesprochen hat. (...) Ich lade Trump dazu ein, uns in Samaria, dem Herzen des jüdischen Volkes und des Staates Israel, zu besuchen.“ (Quelle: INN, D.Ha'ivri)

Im September 2016 traf er sich während der Wahlkampagnen zusammen mit einer Delegation aus der Regionalverwaltung mit Donald Trump; bei diesem Treffen sicherte Trump ihnen die Unterstützung für den Bau in Judäa und Samaria zu.

Yochai Damari, Vorsitzender der Regionalverwaltung Südhevronberge, erklärte:

„(...) Ich hoffe, dass diese staatliche Umwälzung zu einer Revolution auf der Bewusstseins- und Praxisebene in der Einstellung gegenüber der jüdischen Besiedlung Judäas und Samarias führen wird – die Anerkennung dessen wird eine Möglichkeit zu einem wirklichen Frieden öffnen. (...) Die schweren Tage mit Obama in Bezug auf die Besiedlung sind vorbei. Wenn wir es jetzt schaffen werden, diese Angelegenheit klug und erfolgreich anzugehen, so gibt es die Chance auf eine neue Realität für die Besiedlung und für den Staat Israel als solches.“

Nadia Matar und Yehudit Katzover, Vorsitzende der Bewegung „Women in Green“ für die jüdische Besiedlung von Judäa und Samaria, veröffentlichten die folgende Pressemeldung:

„Durch ihre Stimme für Sie, hat das amerikanische Volk sein nüchternes und gutes Urteilsvermögen bewiesen,

„Es ist nicht nur ein Festtag für die USA, sondern auch für Israel und die jüdische Besiedlung von Judäa und Samaria.“

(in Judäa und Samaria) abzulösen. Ich rufe den Premierminister und die gesamte Regierung dazu auf, hinter dem Siedlungsprojekt in Judäa und Samaria zu stehen, Baupläne und den Bau von neuen Städten und Dörfern voranzutreiben und den Schandfleck zu entfernen, den die vorherige amerikanische Regierung dem Siedlungsprojekt als ‚Friedenshindernis‘ aufgesetzt hat. Die Besiedlung von Jerusalem, Judäa und Samaria, ebenso wie das gesamte zionistische Projekt, ist ein historisches Recht und unsere moralische Verpflichtung ist es, diese zu stärken, und das in Zusammenarbeit mit dem gewählten Präsidenten.“

Abgeordneter Motti Jogeve (Jüdisches

kurz auf seiner Facebookseite: „Zeit zu bauen“, in Anlehnung an den Vers aus Ecclesiastes 3 („Es gibt eine Zeit zum Durchbrechen und eine Zeit zu bauen“). In seiner ausführlichen Stellungnahme verdeutlichte er:

„Es ist nicht nur ein Festtag für die USA, sondern auch für Israel und die jüdische Besiedlung von Judäa und Samaria. Wir haben einen wahren Freund erhalten. Während der Wahlkampagne habe ich offen meine Unterstützung für Trump bekundet, denn dies war eine wichtige Stunde für das Siedlungsprojekt, für Samaria, das hiermit einen israel-liebenden Präsidenten bekommt, der die Besiedlung Samarias stärkt. Einen Präsidenten, der sowohl seine

in seinem Streben nach den amerikanischen Prinzipien von Gerechtigkeit, Ethik, nach biblischen Werten und der starken Haltung gegenüber internationalem Terror und der Achse des Bösen, sowie in der Loyalität gegenüber den Vorreitern der Wahrheit. (...) Wir glauben an das Potential des Wandels, welchen Sie in der amerikanischen Politik erwirken wollen, um die Kräfte des Lichts in der ganzen Welt im Allgemeinen und im Nahen Osten im Besonderen zu stärken. Wir basieren unsere Zuversicht auf Ihre langwierige Position zur Unterstützung des Staates Israel und des jüdischen Volkes; ebenso wie Ihr Versprechen, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem, die Hauptstadt Israels, zu verlagern. Dasselbe gilt für den Wandel innerhalb des republikanischen Lagers, welcher (unserer) Regierung einen Schwung geben könnte, um die ersehnte Entscheidung zu treffen, eine Entscheidung, die mit dem ethischen Geist der Thora, mit dem Sicherheitsverständnis und der Wahrheit kompatibel ist – die Erklärung der israelischen staatlichen Souveränität über das Gebiet von Judäa und Samaria, die Wiege des Heimatlandes des jüdischen Volkes.“

Rabbiner Shlomo Riskin, Rabbiner der Bezirksverwaltung Efrat im Gusch Etzion, und bekannt für seinen Einsatz für interreligiöse Begegnungen, beglückwünschte Trump und bezeichnete den Wahlsieg als den „Sieg der einfachen amerikanischen Bürger, und einen Sieg für das Volk Israel, sowohl für die Juden in Amerika als auch in Israel selbst. Der einfache Amerikaner mag keine Heuchelei und legt großen Wert auf Gleichberechtigung und Demokratie, in welcher ein jeder dem anderen gleichgestellt wird.“

Was den Bau in Judäa und Samaria angeht, so erklärte er:

„Präsident Obama war der erste, der die großen Siedlungsblöcke, die wir hier aufgebaut haben, nicht respek-



Erziehungminister Naftali Bennett: Der Sieg Trumps ist eine gewaltige Gelegenheit für Israel bekannt zu machen, dass es die Idee eines palästinensischen Staates im Herzen des Landes zurücknimmt, welche eine Verletzung unserer Sicherheit und unseres Wahrheitsanspruches darstellt.

Israel festhalten sollte. Obama verhielt sich herablassend gegenüber unserem Premierminister und das können wir ihm nicht verzeihen. Trump hatte sich gänzlich anders ausgesprochen und erwähnte sogar die Notwendigkeit, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, und daher setze ich viele Hoffnungen in ihn.“

Der Anwalt und Radiosprecher Yoram Sheftel, bekannt für seine kontroverse Rolle als Anwalt des Nazi-Kriegsverbrechers John Demjanjuk in den 80ern (bei einem Säureanschlag auf ihn im Zuge der Verhandlungen

richten, seine Unterstützung der Siedlerbewegung und seine exzentrischen Politanalysen im israelischen Radio, gab vor den Wahlen bekannt, bei einem Sieg Trumps würde er 100.000 Schekel an die jüdische Gemeinde in Hevron spenden. Heute äußerte er bei Kanal 7, der Scheck solle innerhalb von 48 Stunden auf das Konto der Gemeinde übergehen:

„Noch nie habe ich mich so wohl dabei gefühlt, um 100.000 Schekel ärmer zu werden.“ (INN)

Was die öffentliche Meinung betrifft, so bewegt sich diese zwischen Gewinertumel und Zuversicht, aber auch Furcht. Zum einen ist man glücklich, dass die Bedrohung der Zukunft der jüdischen Gemeinden in Judäa und Samaria mit der Nicht-Wahl Hillary Clintons offenbar gänzlich vom Tisch gefegt worden ist – diese war durchgehend eine Unterstützerin der Zwei-Staaten-Lösung. Auch ist die Freude groß, dass man dem „linken Lager“, der „Elite“, wie sie häufig genannt wird, mit Donald Trump eins „auswischen“ konnte – angesichts der offenen Parteinahme der größeren israelischen Medienkanäle und Berichterstatter für Clinton und der Favoritisierung Clintons im linken politischen Lager eine verbreitete Ansichtswiese, nicht unbedingt nur im „Siedlerlager“.

Zum anderen hat das Gerücht von Trump als einem „unberechenbaren Wüterich“ auch hier die Runde gemacht; auch die schlechte Erfahrung mit ehemaligen US-Präsidenten, die

ihre Wahlversprechen bezüglich Israels nicht immer hielten, bringt manche dazu, Trumps Wahl mit Skepsis zu betrachten und nicht in den Freudentaumel miteinzustimmen. Vor allem ist der Wahlausgang ein wiederholter Grund, sich auf die Verse der jüdischen heiligen Schriften zu besinnen, die so charakteristisch die Dilemmata gegenüber der Entscheidungen der Politiker und ihrer Konsequenzen darstellen:

„Wie Wasserbäche ist das Herz eines Königs in der Hand von Gott, Er lenkt es, wie es ihm gefällt.“ (Sprüche 21), oder auch der bekannteste davon: „Viele Gedanken weilen im Herzen eines Menschen und der Rat Gottes wird (am Ende) zur Wirklichkeit werden.“ (Sprüche 19)

Wie sich die Politik des neuen Präsidenten in Zusammenarbeit (oder auch nicht) mit dem Kongress und dem Senat auf Israel und speziell auf die Realität der Bevölkerung in Judäa und Samaria auswirken wird, können wir jetzt zunächst einmal nicht wissen. Auch ich blicke mit Skepsis, und doch mit Zuversicht auf die bevorstehenden Veränderungen. Zum einen, weil ich mich dabei nur um die Zukunft meines Landes und meiner Bevölkerung sorgen muss und daher in keinen Interessenskonflikt mit der Sorge um die Zukunft der US-Amerikaner kommen muss. Zum anderen, weil es nach der Obama-Regierung tatsächlich eines Wandels bedarf, den Hillary Clinton offenbar nicht bieten konnte.

Auf gut Glück also, und mazal tov, Mr. President Elect!



Abgeordneter Motti Jogevo: Lasst uns hoffen und beten, dass es für Potential des Wandels, welchen Sie in der amerikanischen Politik erwirken wollen, um die Kräfte des Lichts in der ganzen Welt im Allgemeinen und im Nahen Osten im Besonderen zu stärken.

tiert hatte. Alle anderen Präsidenten stimmten dem zu, dass man an diesen aus Sicherheitsbedenken für den Staat

wurde Sheftel nachhaltig verletzt) und seine Verteidigung von Angeklagten schweren Grades vor israelischen Ge-

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTlich.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.

„Hatespeech“ anlässlich der Großbrände in Israel

Hass und Schadenfreude nicht zuletzt auch in deutschsprachigen sozialen Medien

Von Alex Feuerherdt /
Audiatur Exklusiv

Seit Tagen wüten im jüdischen Staat großflächige Feuer und richten verheerende Zerstörungen an. Einige israelische Medien und Politiker vermuten, dass ein Teil der Brände absichtlich gelegt wurde – aus politischen Gründen. Andere wiederum sehen keine neue Form des Terrors. In den sozialen Netzwerken freuen sich derweil Hunderttausende über die Katastrophe.

Allmählich können die meisten der rund 75.000 Menschen, die wegen riesiger Brände ihre Wohnungen in Haifa verlassen mussten – das ist mehr als ein Viertel der Bevölkerung dieser israelischen Stadt –, wieder in ihre Domizile zurückkehren. Die Feuerwehr, die seit Tagen ununterbrochen mit mehreren hundert Einsatzkräften die Flammen bekämpft, hatte in gleich elf Stadtvierteln die Bewohner evakuiert, weil die Gefahr bestand, dass die Feuer auf deren Häuser übergreifen. Dem Bürgermeister von Haifa, Yona Yahav, zufolge war diese Rettungsaktion die größte Massenmobilisierung von Zivilisten in der Geschichte des Landes. Etwa 600 Häuser haben Schäden davongetragen, 37 sind komplett zerstört worden. Am Freitag mussten noch 26 Bewohner der im Norden des Landes gelegenen Küstenstadt wegen Rauchvergiftungen im Krankenhaus bleiben; insgesamt wurden in Haifa 136 Menschen stationär behandelt.

Todesopfer sind bislang nicht zu beklagen, auch im übrigen Israel nicht. Das immerhin ist ein gravierender Unterschied zu den Großbränden im Jahr 2010 im Carmel-Gebirge, bei denen 44 Menschen starben. Dennoch ist das Ausmaß des seit Dienstag tobenden Infernos dramatisch, nicht nur in Haifa, sondern auch in Jerusalem, im Süden von Tel Aviv, in Zichron Yaacov, Neve Schalom, Modiin und vielen weiteren Orten. Noch immer sind Tausende von Menschen auf der Flucht vor den Flammen, etwa 750 Hektar Wald und landwirtschaftliches Gebiet wurden bisher vernichtet. Da im jüdischen Staat eine große Trockenheit und starker Wind herrschen, sind die Feuer nur schwer unter Kontrolle zu bringen. Die Armee hat sogar Reservisten einberufen, die Feuerwehr und Polizei unterstützen sollen. Russland, Kroatien, Zypern, Griechenland, die Türkei und die USA haben Löschflugzeuge entsandt, Ägypten und Jordanien helfen mit Hubschraubern und Feuerwehrfahrzeugen. Auch die Palästinensische Autonomiebehörde hat einige Feuerwehrwagen zur Brandbekämpfung geschickt.

Politisch motivierte Brandstiftung?

Ein Teil der Brände scheint vorsätzlich gelegt worden zu sein. Bislang sind 15 Menschen festgenommen worden, die der Brandstiftung verdächtigt werden, sechs davon sollen für einen Teil der verheerenden Feuer in Haifa verantwortlich sein. Ein Beduine kam in Polizeigewahrsam, weil er auf Facebook dazu aufgerufen haben soll, für weitere Brände zu sorgen. Der israelische Minister für öffentliche Sicherheit, Gilad Erdan, geht davon aus, dass mehr als die Hälfte der Brände gezielt von Menschenhand verursacht worden sind. Auch Bildungsminister Naftali Bennett ist überzeugt, dass die Feuer



Großbrände in Haifa

überwiegend auf das Konto von Brandstiftern gehen. In manchen israelischen Medien ist bereits von einer „Feuer-Intifada“ die Rede, das heißt: von einer organisierten, politisch motivierten Brandstiftung durch „Palästinenser“ und israelische Araber. Premierminister Benjamin Netanjahu nannte die Brandstiftungen einen „Terrorakt“ und kündigte eine harte Bestrafung der Täter an.

Zurückhaltender äußerte sich Mickey Rosenfeld, der Sprecher der israelischen Polizei. Gegenüber Antje Schippmann von Bild Online sagte er: „Politisch motivierte Brandstiftung ist nichts Neues für uns. Aber ich gehe nicht davon aus, dass sich die Brände zu einer organisierten Terrorwelle entwickeln werden.“ Es gebe diesbezüglich auch keine organisierten Aufrufe. Boaz Ganor vom Internationalen Institut für Terrorabwehr sieht der Tageszeitung Jerusalem Post zufolge ebenfalls „keine neue Form von Terrorismus“. Es gebe keine Terrororganisation, die ihre Mitglieder anweist, Brände zu legen, auch wenn es sein könne, „dass Gruppen wie die Hamas in Kürze die Feuer für sich reklamiert“. Wenn man von einer „Feuer-Intifada“ spreche, überschätze man das Phänomen jedoch, so Ganor, selbst wenn die Bilder, die in den sozialen Netzwerken von den Flammen in Haifa und der Umgebung von Jerusalem kursierten, „der Himmel für jene sind, die sich einer solchen Intifada gerne anschließen“.

Hass und Schadenfreude in den sozialen Netzwerken

In der Tat zeigen unzählige Social-Media-Nutzer in der arabischen Welt unverhohlene Schadenfreude über die

Großbrände in Israel. Die arabische Variante des Hashtags „Israel brennt“ – der nahezu ausschließlich von jenen benutzt wird, die diese Tatsache begrüßen – war am Donnerstag die weltweit drittpopulärste auf Twitter. Hunderttausende verbreiten Tweets mit Fotos und Videos von den Feuern und versehen sie, wie Zusammenstellungen der „Times of Israel“ und der Ynetnews zeigen, mit hasserfüllten oder hämischen Kommentaren. Ein saudischer Imam mit über 16 Millionen Followern beispielsweise schrieb, noch immer brenne das Feuer „in der zionistischen Entität“, und hoffte, dass Gott „die Al-Aqsa-Moschee von Israels Schmutz befreit“. Ein kuwaitischer Imam twitterte: „Den Feuern viel Glück“ – und fügte einen lachenden Smiley an.

Viele – darunter auch Hamas-Funktionäre – glauben, die Brände seien die Strafe Allahs dafür, dass Israel den Ruf des Muezzins über Lautsprecher an den Moscheen verboten habe. (In Wirklichkeit existiert kein Verbot, sondern bislang nur die Überlegung der israelischen Regierung, diese Beschallung, die bereits früh morgens einsetzt, einzudämmen – eine Beschränkung, die es teilweise selbst in islamischen Staaten wie Saudi-Arabien und Ägypten gibt.)

Auch im deutschsprachigen Raum gibt es in den sozialen Netzwerken zahllose Nutzer, die die Feuer in Israel mit Schadenfreude, Häme und Hass kommentieren. Auf seinem Blog „Tapfer im Nirgendwo“ hat der Autor und Theaterregisseur Gerd Buurmann eine Auswahl dokumentiert. Die Äußerungen reichen von „Endlich mal eine gute Nachricht“ und „Gerechte Strafe“ über „Verreckt ihr Bastards. Möge allah euch noch schlimmere Tage herbei-

rufen“ und „Diese Hurensöhne sollen lebendig brennen .. ich wünsche sonst niemandem sowas aber die haben es verdient“ bis hin zu „Juden BBQ in Palästina“ und »Freut mich da Leben sowieso keine Menschen die sind schlimmer als Tiere« (Orthografie und Interpunktion im Original).

Buurmann merkte dazu treffend an: „Feuer gehörte schon immer zu den Lieblingswaffen der Nazis. Heute wird das Feuer im November 2016 in Israel von vielen Leuten so gefeiert, wie Nazis einst die Brände im November 1938 feierten.“

Aufschlussreich ist auch die Reaktion der deutschen Bundesregierung: Tagelang war nichts von ihr zu der Feuerkatastrophe im jüdischen Staat zu vernehmen – kein Hilfsangebot, keine Solidaritätsadresse, nicht einmal eine förmliche Betroffenheitsbekundung. Dann nahm das Außenministerium am doch noch Stellung zu Israel – aber nicht zu den Bränden, sondern zur Entscheidung der Jerusalemer Stadtverwaltung, das Planungsverfahren für die Erweiterung einer Siedlung in Ost-Jerusalem wieder aufzunehmen. Diesen Beschluss verurteilte das Außenministerium als „völkerrechtswidrig“. Erst am Freitag rang es sich dazu durch, in einer kurzen Erklärung seiner „allergrößten Sorge“ über die Flächenbrände Ausdruck zu geben und seine Bereitschaft, Hilfe zu leisten, zu verkünden. Andere Länder waren da bekanntlich längst aktiv geworden. So sieht sie aus, die deutsche Prioritätensetzung und die angebliche „tiefe Verbundenheit“ mit dem jüdischen Staat.

Zuerst veröffentlicht auf
MENA-Watch – Der unabhängige
Nahost-Thinktank.

Goldfine, übernehmen Sie!

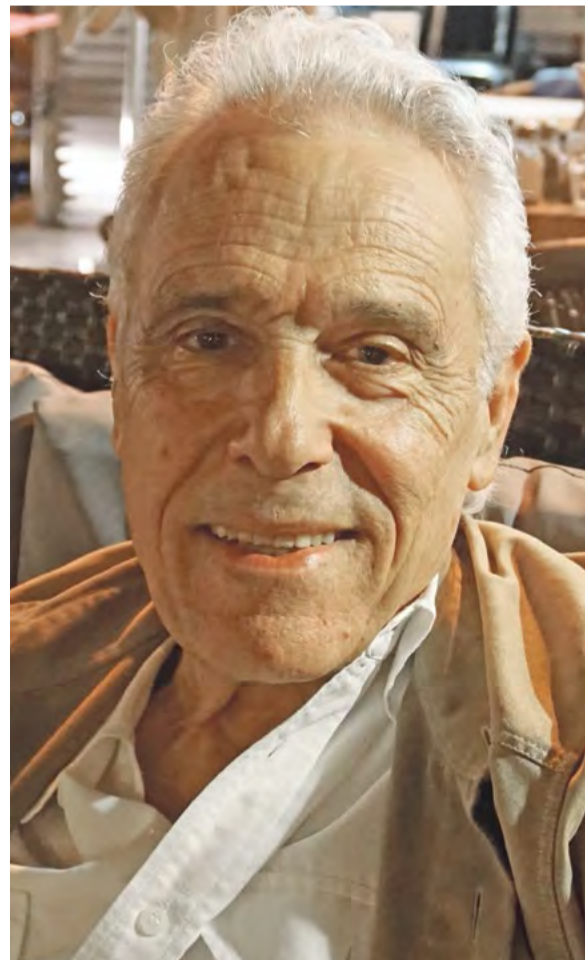
Ein Interview mit dem Star-Anwalt Yitzhak Goldfine

Von Martin Jehle

Mitte Oktober, wenige Tage vor Beginn der jährlichen Frankfurter Buchmesse, warteten überregionale Zeitungen wie „Die Welt“ plötzlich mit angeblichen Enthüllungen zur CDU-Spendenaffäre um Helmut Kohl aus den Jahren 1990/2000 auf. Unter den bis heute vom Altkanzler nicht preisgegebenen Namen der Parteispender soll sich auch der 1997 verurteilte Baulöwe Jürgen Schneider befinden. Das jedenfalls behauptet sein damaliger Anwalt: Dr. jur. Yitzhak Goldfine aus Israel. In seinem im Herbst erschienenen Buch „Die Wahrheit hinter der Wahrheit. Die Goldfine-Akten“ (zusammen mit Peter Mathews, Europa Verlag, 232 S., 19,90 €) ist dem Fall des Millionen-Pleitiers Jürgen Schneider ein Kapitel gewidmet. Schneider soll, so Anwalt Goldfine, die Hoffnung gehabt haben, durch seine angeblichen Spenden an Bundeskanzler Kohl einer Gefängnisstrafe zu entgehen. Es kam aber anders, Schneider zog für ein paar Jahre in die Justizvollzugsanstalt Frankfurt-Preungesheim ein. Für Goldfine ist der Fall aber noch nicht zu Ende: Er vermutet, dass Schneider Geld auf Kuba beiseitegeschafft hat und verlangt ausstehendes Anwaltshonorar.

Der Bezug zur „CDU-Spendenaffäre“ war ein willkommener Aufhänger für deutsche Medien und hat die Berichterstattung über das Buch überlagert. Dabei haben die in dem Werk gesammelten Kriminalfälle und Erzählungen aus Goldfines ereignisreichem Leben zwischen Deutschland und Israel noch viel mehr zu bieten.

Mit Goldfine, der israelischer und deutscher Staatsbürger ist, traf ich mich in einem Café in der Ortschaft Yahud in der Nähe von Tel Aviv. Goldfine ist seit fast 50 Jahren Strafverteidiger, er gehört der Kanzlei Weiss Porat & Co. in Tel Aviv an.



Dr. jur. Yitzhak Goldfine

Studiert hat er an der Hebräischen Universität Jerusalem, während seines ersten Semesters 1954 fand gerade der „Kasztner-Prozess“ statt, der in die israelische Rechtsgeschichte eingehen sollte. Gold-

fine besuchte als Zuschauer die Gerichtsverhandlung und war fasziniert. „Ich wusste ab diesem Moment: Ich werde Strafverteidiger“, so der agile 80-jährige, für den dieser Prozess bis heute „der größte politische Prozess in der Geschichte Israels ist.“ Dem Verfahren, in dem am Beispiel der Person von Rudolf Kasztner die Rolle der jüdischen „Kapos“ in den Konzentrationslagern und ihre Mitverantwortung am Holocaust verhandelt wurde, hat Goldfine eins von zehn Kapiteln gewidmet, in denen bedeutende Fälle geschildert werden, an denen er entweder als Strafverteidiger mitgewirkt hat oder die ihn auf andere Weise geprägt haben.

Ein Bein in Israel, eins in Deutschland

Der Tod eines Onkels führte Goldfine 1961 nach Frankfurt a.M., wo er kurz darauf an der Universität zu promovieren beginnt. Es folgten weitere wissenschaftliche Stationen an der Freien Universität, als Assistent von Aharon Barak, dem späteren Präsidenten des Obersten Gerichtshofs in Israel, und – durch Vermittlung des Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek – am Max-Planck-Institut in Hamburg, wo Goldfine Schriften zum israelischen und jüdischen Recht veröffentlichte. In Hamburg lernte Goldfine den jungen Rechtsanwalt Gerhard Strate kennen (heute einer der bekanntesten Strafverteidiger Deutschlands), der ihn in einen Fall mit einem israelischen Angeklagten einbezieht. Es ist der Auftakt für Goldfines Arbeit als Strafverteidiger in Deutschland, Israel und der Welt. Sein Buch erzählt davon zehn Fälle, die unterschiedlicher, spektakulärer und unglaublicher nicht sein können:

Den Auftakt macht die Geschichte von Leo („Der perfekte Irrtum“), der vermeintlich in Notwehr einen Einbrecher erschießt. Das Opfer, ein in Israel stationierter UN-Blauhelmsoldat, hatte sich vielleicht nur in der Tür geirrt. Die Staatsanwaltschaft klagte dennoch an, eine ganze Salve aus der Uzi und dann noch in den Rücken des Opfers, das sich bereits von der Tür wegbewegt hatte, war ihr dann doch zu viel. Goldfine erstritt für seinen Mandanten einen Freispruch, der von der 2. Instanz noch bestätigt wird. Später erfährt er, dass sein Mandant nicht nur das



Gericht, sondern auch ihn in die Irre geführt hatte. Der UN-Soldat war in Wirklichkeit der Geliebte seiner Frau, den er loswerden wollte. Für Goldfine als junger Strafverteidiger eine einschneidende Erfahrung.

„Plötzlich verhandelte Goldfine zwischen einer chassidischen Sekte und der japanischen Mafia. Kein Zweifel, Goldfine ist da, wo es heikel und international wird, politische Verwicklungen nicht weit sind.“

Goldfine erinnert auch an die Ermordung des israelischen Premierministers Yitzhak Rabin im Jahre 1995, den polizeilichen Ermittlungen und der Verurteilung von Jigal Amir. An dem Prozess war er selbst nicht beteiligt, aber er erhielt später die Gelegenheit, die Ermittlungsakten zu studieren und stellt auf dieser Grundlage verschiedene Theorien zu dem Mord an Rabin dar, wägt sie untereinander ab, um sein Urteil abzugeben: Amir war Einzeltäter, kein Auftragskiller oder Marionette. „Verschwörungstheorien“ erteilt er eine Absage.

Dann wäre da noch Tamar Segal, eine gebürtige Israelin, die als Therapeutin in einer Psychiatrie mit Maßregelvollzug arbeitete und dem dreifachen Sexualmörder Thomas Holst („Heidemörder“) 1995 zur (vorübergehenden) Flucht verhalf. Goldfine holte für sie zwei Jahre auf Bewährung raus; sie konnte das Gericht als freie Frau verlassen. Die Verteidigung hatte er im Sinne seiner Mandantin genutzt, die mit ihrer Tat gegen die Verhältnisse in der geschlossenen Psychiatrie protestieren wollte. Goldfine spielte gekonnt mit Öff-

fentlichkeit und Medien und machte aus der Angeklagten selbst eine Anklägerin.

Oder der Fall der Münchnerin Ursula Glück, Nichte des früheren bayerischen Landtagspräsidenten Alois Glück, die mit einem Israeli verheiratet war, der erst verschiedene Lebensversicherungen auf sie abschloss und sie schließlich auf einer Reise in den Anden erschoss.

Oder die drei jungen orthodoxen Männer aus Williamsburg, die als Drogenkuriere missbraucht wurden und sich in einem japanischen Gefängnis wiederfanden. Plötzlich verhandelte Goldfine zwischen einer chassidischen Sekte und der japanischen Mafia. Kein Zweifel, Goldfine ist da, wo es heikel und international wird, politische Verwicklungen nicht weit sind.

In einer Erbschaftsangelegenheit bekommt Goldfine heraus, dass der Verstorbene kurz vor seinem Tod von seiner Haushälterin wegen seiner Vergangenheit als „Kapo“ in einem Konzentrationslager erpresst wurde und das Testament änderte. Der um einen Teil des Erbes gebrachte Neffe berät sich mit Goldfine, ob er das Testament anfechten soll. Der Preis wäre, dass die Wahrheit über den Onkel an das Licht der Öffentlichkeit kommt.

Unorthodoxe Wege

Goldfine konfrontierte Prozessgegner schon mal mit ihrer Vergangenheit, Funden aus Archiven oder anderem. Er ist ideenreich, wenn es darum geht, „der Wahrheit hin und wieder auf die Sprünge zu helfen“, wie er freimütig schreibt.

Das unterhaltsame und gut lesbare Buch wird abgerundet durch autobiographische Ausführungen, die auf die israelische Gründungsgeschichte Bezug nehmen. Goldfines Vater kam als sozialistischer Zionist nach der russischen

Revolution nach Palästina und gründete einen Kibbuz, seine Mutter entstammt einer seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Libanon und in Jaffa ansässigen Rabbinerfamilie. Goldfine ist mit einer Hamburgerin verheiratet und lebt abwechselnd in Israel und Deutschland.

Für Goldfine sind „Recht und Gesetz nur die Verkehrsordnung im Dschungel des Lebens“, „Fakten sind Bau- oder Stolpersteine auf dem Weg zum Ziel.“ Deshalb habe er sich nie nur auf die Aktenlage und auf Paragraphen verlassen, sondern sei oft lange und mühsame Wege gegangen, um die Wahrheit zu finden.

Und noch etwas ist Goldfine wichtig: „Ich will zeigen, dass Recht und Gerechtigkeit zwei völlig verschiedene Sachen sind.“ Das gelingt ihm mit seinem Buch hervorragend. Dass er als Strafverteidiger für diese Diskrepanz auch mitverantwortlich ist, verhehlt er nicht. Ein Schmunzeln geht über seine Lippen, bevor er freudig mitteilt, dass auch eine englischsprachige Fassung seines Buchs und Veröffentlichung in Amerika geplant sei. Dann aber ohne das Kapitel über Jürgen Schneider.

Dreckig, aber herzlich

Der jüdische Komiker Oliver Polak startet durch mit seiner neuen Late-Night-Talkshow „Applaus und Raus!“

Von Jerome Lombard

Der Gegenüber, mit dem man aus irgendwelchen Gründen ins Gespräch gekommen ist, erweist sich als echte Nervensäge. Schon nach kürzester Zeit labert er oder sie nur dummes Zeug. Erzählt in einer nicht zu überbietenden Schamlosigkeit ausschließlich von sich selber. Es ist grauenhaft! Jeder kennt diese Situationen. Sie sind nahezu alltäglich und gehören wohl oder übel zu den Schattenseiten des Lebens. Da muss man einfach durch. Man wurde ja schließlich gut erzogen und die Netiquette gebietet es nun mal nicht, aufzustehen und zu gehen, oder den menschengewordenen Abturner da vor sich einfach fortzuschicken. Oder etwa doch?

Man lasse folgendes Gedankenexperiment zu: In der Jackentasche, praktisch zur Hand, befindet sich ein knallroter Buzzerknopf. Einmal beherzt draufgehauen. Ein schrilles Piepsen! Und schwuppdwupp muss der ätzende Gesprächspartner den Raum verlassen. Kein Lamento. Keine Diskussion. Hasta la vista. Was für den einen überaus verlockend, für den anderen ziemlich unhöflich und für alle mindestens ganz schön unrealistisch im alltäglichen Gebrauch klingen mag, ist im deutschen Fernsehen jetzt Realität geworden. Findet der Moderator seinen Talk-Show-Gast langweilig, buzzerzt er ihn kurzentschlossen raus. In der Hoffnung, der nächste möge doch bitte spannender sein. Hand aufs Herz, wie häufig hätten Sie genau das nicht schon mal von der Couch aus während einer der abendlichen Talk-Runden im öffentlich-rechtlichen TV gemacht? Anne Will, Sandra Maischberger und Markus Lanz – das Establishment-Trio der deutschen medialen Gesprächsrunden-Hosts – können von einem Next-Please-Buzzer aber weiterhin nur träumen. Es ist niemand Geringeres als der von Hause aus gelernte Komiker Oliver Polak, der zum Herrn des Buzzers ernannt wurde.

Im November ist seine Late-Night-Talkshow mit dem prägnanten Titel „Applaus und Raus!“ im Privatsender „ProSieben“ angelaufen. Immer montags um 23.15 Uhr empfängt der gebürtige Papenburger die bunt zusammengewürfelten Gesprächspartner für knappe 45 Minuten vor Live-Publikum auf seinem heißen Stuhl. Nicht in einem mausgrauen Studio mit beige Sofas in Mainz oder Köln, sondern in der urbanen „Baumhaus Bar“ mit hipper lila Neonreklame und Blick aufs Schlesische Tor in Berlin-Kreuzberg. Nicht im dunkelblauen Hosenanzug und offiziö-



Gerald von Forst

ser Krawatte, sondern locker in Adidas-Jacke und stylischen Turnschuhen. Das Konzept des Speed-Talks ist so neu wie kreativ. Die Funktion des Buzzers, der auf Polaks dunklem Talkmaster-Tisch

Schauspieler, Polaks Mutter – die ersten Folgen haben bereits gezeigt, dass wirklich jeder auf dem Stuhl landen kann. Und nicht selten schneller wieder gehen muss, als ihm oder ihr lieb ist.

„ Oliver Polak ist der einzige jüdische Komiker Deutschlands. “

so bedrohlich thront, wurde bereits erwähnt. Wer nervt oder langweilt, wird schnurstracks nachhause geschickt. Und damit nicht der Überraschung genug: Die Gäste sind dem Gastgeber vorher nicht bekannt. Vorschläge von seiner Seite sind verboten. Wer kommt, entscheidet allein die Redaktion. Polak hat keine Ahnung und muss sich ad hoc auf sein Gegenüber einstellen und Gesprächsthemen finden. B-Promis, Freaks, Adlige, Ex-Nazis, israelische

Das Konzept ist skurril und durchaus gewagt. Die Gefahr der Belieblichkeit und flacher Locker-Room-Talks durch das Situative in Kombination mit fehlendem Script groß. Das Ganze, von „ProSieben“ als Ersatz für die viele Jahre auf demselben Sendeplatz erfolgreich laufende „TV Total“-Show von Stefan Raab gedacht, könnte ein Flop werden. Wäre da nicht Oliver Polak. Der 40-Jährige ist mit seiner kumpelhaften Art, seiner derben Sprache, seinem Hang zum schonungslosen Dirty-Talk und seinem bestimmt nicht politisch korrekten Humor der richtige Mann für den Job des Buzzer-Talkers. Wenn es mit ihm nichts werden sollte, kann der Sender das Format gestrost einstampfen.

Das findet auch ProSieben-Senderchef Daniel Rosemann: „Eine Talkshow wie ‚Applaus und Raus!‘ kennt der deutsche TV-Zuschauer bislang nicht. In dieser Show hat der Gastgeber so viel Macht, dass er seine Gäste sogar aus der Show bitten kann, ehe das Gespräch überhaupt richtig begonnen hat. Oliver Polak sagt sehr direkt, was er denkt, eiert nicht herum. Deswegen ist ‚Applaus und Raus!‘ wie für ihn gemacht.“

Und Polak selber fehlt es auch nicht

gerade an Selbstbewusstsein für seine neue Aufgabe: „Ich bin der perfekte Moderator. Ich bin eine Ein-Mann-Armee im Kampf für gute Unterhaltung. Ich bin der Commander!“

Jüdischer Humor für die Berliner Republik

Oliver Polak ist der einzige jüdische Komiker Deutschlands. Sein Vater war als deutscher Jude in mehreren Konzentrationslagern interniert und überlebte die Schrecken der Schoah. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er in seine Heimatstadt Papenburg im Emsland zurück. Polaks Mutter stammt gebürtig aus Russland. Sein Judentum hat für Polak seit seiner Kindheit eine Rolle gespielt. In dem heute geschlossenen „Carmel College“ im englischen Wallingford, einem jüdisch-orthodoxen Internat, erhielt er neben der weltlichen auch eine religiöse Bildung. Seine große Leidenschaft ist zweifelsohne die Stand-Up-Comedy. Seit 2006 tritt er als Alleinunterhalter in Berlin auf. Und das mit Erfolg!

Vier eigene Show-Programme hat er seitdem auf die Beine gestellt. 2010 ist er mit „Jüd Süß Sauer“ an den Start gegangen. Später folgten „Ich darf das, ich bin Jude“ (2012), „Krankes Schwein Tour“ (2014) und „Super Sad Tour“ (2015). Sein Anspruch dabei: Jüdischen Humor mit all seinen Facetten einem breiten Publikum zugänglich machen. „Lassen Sie uns ganz unverkrampft miteinander umgehen. Ich vergesse die Sache mit dem Holocaust und Sie verzeihen uns Michel Friedmann“, so einer seiner klassischen Gags. „Ein Jude, fett und in Farbe? Ich weiß, ihr seid Juden in dünn, abgemagert in schwarz-weiß gewohnt“, so seine Begrüßung zur ersten Ausgabe von „Applaus und Raus!“.

Bissiges, Anrühiges, Polarisierendes sind seine Markenzeichen. Polaks Vorbilder: Berühmte englischsprachige jüdische Komiker wie Woody Allen oder Sol Bernstein. Seine Themen sind aus seinem eigenen Leben gegriffen: Aufwachsen als Jude in der norddeutschen Provinz, das stets schwierige Verhältnis eines jüdischen Jungen zu seiner Mutter, die Herausforderungen der Generation Y und Depressionen. Denn auch das ist Oliver Polak: Nachdem er 2014 wegen schwerer Depressionen mehrere Monate in einer psychiatrischen Klinik verbracht hatte, schrieb er über seine Erfahrungen ein Buch mit dem Titel „Der jüdische Patient“. Auch in seinem Programm „Krankes Schwein Tour“, noch im selben Jahr produziert, spricht er ganz offen über seine schwierige Zeit in der Klinik. Es ist diese Offenheit zusammen mit dem dezidierten Anspruch, jüdischen Post-Ironie-Witz für ein junges deutschsprachiges Publikum zu machen, die Oliver Polak zu einem erfrischenden Unikat in der Landschaft der deutschen Comedy-Szene machen.

Es mögen zwar noch immer die Mario Barths sein, die ganze Fußballstadien mit ihrem Nonsens-Klamauk füllen. Aber dafür hat Polak jetzt einen schicken Schreibtisch samt 50er-Jahre-Sessel und einen Sendeplatz in der kuscheligen „Baumhaus Bar“ bekommen. Ihn als Showmaster auszuwählen war eine mutige Entscheidung vom „ProSieben“-Management. „What’s up crazy people?“. Ab jetzt beginnt die neue Woche mit einem zünftigen One-Night-Stand-Talk mit Oliver Polak.



Bleibergs

בלייברגס

כשר חלבי

התאחדות קהילתית יישובית
Rabbiner Yischaq Eisenberg
Gemeinschaft der
Jüdischen Gemeinde zu Berlin



Café und Catering

Nürnberger Str. 45 a
10789 Berlin
Tel.: 030 21 91 36 24
Fax.: 030 21 91 36 25
E-Mail: coffeeandtour@bleibergs.de
www.bleibergs.de



Er wird fehlen!

Die Redaktion hat jüdische Künstler in Deutschland um Worte zum Tod von Leonard Cohen gebeten

Wenn die letzten Blätter von den Bäumen fielen und es zu kalt wurde, um sich draußen aufzuhalten, wenn plötzlich wieder das Verlangen nach Kerzen und heißer Schokolade aufflammte, dann wurden bei uns Leonard Cohen-Platten aufgelegt. Das war gepflegte Melancholie. Dass er genau in dieser Zeit den Planeten Erde wieder verlässt, ist so stilvoll, wie seine Erscheinung und das künstlerische



Matthias Bothor

sche Erbe, das er uns hinterlässt. Auch wenn es uns ein mulmiges Gefühl gibt, dass so viele Künstler, die unsere Seele über so lange Zeit gefüttert haben, „die Party“ vor uns verlassen – es ist nun mal unsere Natur sterblich zu sein. So wie es scheint, hatte Leonard Cohen zumindest ein erfülltes und relativ langes Leben, in dem er durch seine Kreativität und seine Existenz Millionen inspiriert und erreicht hat. Auch mich, obwohl oder vielleicht gerade weil ich die Texte eigentlich nie richtig kapiert habe. Da fällt mir nur eins ein: Hallelujah!

Sharon Brauner (Sängerin)

Mit Leonard Cohen gibt es einen großen Freund der Frauen weniger. Was für ein Glück, dass er uns



Nadia Klier

so viele großartige Songs geschenkt hat, die bleiben werden.

Katharina Palm (Schauspieler/Autorin)

Cohens Tränen fallen unkontrolliert in den Krater eines mächtigen Vulkans. Sie kommen an und verdampfen, mutieren zu einem Gasgemisch. Wir sollten diese neu entstandene Luft einatmen und nicht vergessen was es bedeutet, zu empfinden.

Alexander Iskin (Maler)



Stefanie Loos

Leonard Cohen war einer der ersten Künstler bei denen ich verstand, dass wahre Kunst die Worte mehr heiligt, als die Melodie, der Sound, das Konzept oder die Darbietung. An erster Stelle steht der Text, der



Privat

Rest kommt von allein. Es muss eben nur geschrieben und geschaffen werden. Das war sein Wille und sein Weg. Tschüss, Leonard!

Yehuda Swed (Fotograf)

TO BE CONFINED TO BED AND LISTEN TO YOUR SONGS GENTILITY OF WORDS SANG BY THE GENTLEFOLKS KEPT ME GOING ON FOR MORE THAN THIRTY YEARS COVERED ME WITH KISSES; LULLED ME INTO SLEEP AND DRIED UP MY TEARS FROM SURFACE TO THE DEEP INNERMOST FEARS...

...so begann ein Poem, das ich Leonard Cohen habe zukommen lassen, in welchem ich beschrieb, was seine Musik und Texte für mich bedeuten. Daraufhin erhielt ich im Jahr 2008 die Einladung zum Tourstart in Manchester. Dabei realisierten die Crew und sein Management, dass ich extrem gut mit ihm zurechtkam, obwohl er ein sehr scheuer Mensch war. Er hatte damals Schwierigkeiten auf die Bühne zu gehen und versteckte sein Gesicht ständig hinter seiner Hand oder unter einem seiner Fedora-Hüte. Ich sprach ihn direkt darauf an, sagte ihm, dass die Menschen nicht 200 \$ und mehr für ein Ticket zahlen, um ihn nicht zu sehen. Nennen wir es ‚personal coach‘, wofür ich schließlich engagiert wurde. Gegen Ende der Tour war er so frei, dass er auf die Bühne sprang und den Zuschauern entgegenlief. In der 5-jährigen Zusammenarbeit und Betreuung auf seiner Unified Heart Tour 2008-2012 hat er mir das Gefühl gegeben, Teil einer Familie und von etwas Größerem zu sein. Mit Leonard Cohen zu reisen war ein Fest und unglaubliches Erlebnis. Farewell, my friend.

Katja Bienert (Schauspielerin)



Privat

Um ehrlich zu sein, war ich nie ein Fan vom Sänger, sehr wohl aber vom Songwriter und Komponisten Leonard Cohen. Sein weltberühmtes ‚Halleluja‘ ist nicht nur einer der schönsten Songs der Popgeschichte, sondern auch ein großes spirituelles Kunstwerk. Ich höre dieses Lied oft und in sehr verschiedenen Versionen – etwa als vierstimmigen a capella-Gesang von der Gruppe ‚Pentatonix‘, auf Hebräisch von Israel Gurion oder in jiddischer Übersetzung von Daniel Kahn. Seinen musikalischen Abschied vom irdischen Dasein aber, den Song ‚You Want It Darker‘ mit dem auf Hebräisch hingehauchten ‚Hineni, Hineni‘, möchte ich von keinem anderen hören, als nur von ihm.



Yehuda Swed

Gerhard Haase-Hindenberg (Schauspieler/Autor)

Immer wenn ich seine Musik hörte, wollte ich mit ihm schlafen. Seine Stimme, seine Texte – alles an ihm war Erotik, Melancholie und stille Rebellion – bis er zuletzt sein ‚Hineni‘ verkündete, dass er bald gehen würde. Und



nun ist die dunkle Welt noch dunkler und niemand besingt mehr die Nachtzeit. Du fehlst mir jetzt schon entsetzlich, Mr.Cohen! So long Leonard! Baruch dajan haemet!

Ramona Ambs (Schriftstellerin)

Leonard Cohen hat mit seinen melancholisch poetischen Songs viele verschiedene Generationen tief berührt. Zu Songs wie Suzanne, Sisters of Mercy und So Long, Marianne hat wohl jeder getanzt – so auch ich. Unsterblich aber wird Cohen mit seinem Song Hallelujah. 2007 wurde Hallelujah von der britischen Zeitschrift Q als bestes Lied aller Zeiten genannt. Hier kommen seine jüdischen Wurzeln am eindrucksvollsten zum



Walter Schönbröcher

Ausdruck, denn der Lied-Text verweist auf König David in der Thora. Leonard Cohen wird fehlen.

Alice Brauner (Filmproduzentin)

Leonard Cohen, der schon in einem schwarzen Anzug geboren zu sein schien, liebte es dunkler. Schon immer. Nun ist er endlich am Ziel. Quasi als Zugabe zu seiner letzten Platte ‚You want it darker‘. Dunkler als der Tod geht's nicht. Hallelujah! Seine betörend dunkle Stimme, blieb immer monoton und magisch wie die eines Priesters vom Anfang aller Zeit. Er schien auch immer ein aus der Zeit gefallener Wiedergänger der uralten Cohns oder Kohans,



ein jüdischer Priester also zu sein. „Born that way“. Anstatt die segnenden Hände über die Gemeinde, erhob er seine Stimme, die in der Glut der Sehnsucht nach Frieden glomm. Damit rührte und verstörte er unsere Herzen und Seelen. Der Depressive sang für Depressive und tröstete sie zugleich. Nun ist er gegangen! Zum Glück hinterließ er uns seine alles heilende Stimme. Ein Gottesmann in Schwarz mit Hut. Hut ab, Kippa auf!

Marcia Zuckermann (Schriftstellerin)

Nachricht über einen angekündigten Tod

Zum Tod von Leonard Cohen

Von Dr. Ludger Joseph Heid

Die jüdische Welt ist traurig, dass einer aus der Heerschar des Moses von ihr gegangen ist: Einer, der einen großen Anteil an der populären Musik hat. Der kanadische Songpoet Leonard Cohen starb am 7. November 2016 in Los Angeles. Er wurde, wie es seiner Tradition entsprach, auf dem jüdischen Friedhof seiner Geburtsstadt Montreal, Shaar Hashomayim Congregation Cemetery, beigesetzt bevor sein Tod in der Welt bekannt wurde.

Es heißt, 2016 sei das Jahr, in dem der Pop starb. David Bowie, Prince – jetzt, da auch Leonard Cohen nicht mehr hier ist, vielleicht eine Klarstellung: Cohen ist nicht 2016, sondern im Jahr Cheschwan 5777 gestorben. Er ist als Jude geboren und im Alter von 82 als Jude gestorben. Die Weitsicht dieses Predigers im finsternen Tal, der die bibelfeste Metaphorik aus dem Effeff beherrschte, reichte dazu, uns die Musik für seinen Abschied aus diesem Leben zu hinterlassen.

Geboren wurde Leonard Cohen am 21. September 1934 in Montreal. Sein Urgroßvater Lazarus Cohen war Lehrer an der örtlichen Jeschiwa im litauischen Vilkaviskis. 1860 wanderte er nach Kanada aus, war als Unternehmer erfolgreich und wurde Präsident der jüdischen Gemeinde Shaar HaShomayim, der größten in Montreal. Sein Sohn Lyon Cohen, Leonards Großvater, der als Textilkaufler und Versicherungsmakler erfolgreich war, folgte ihm in das Amt des Synagogenvorstands. Dessen Sohn Nathan, ein Ingenieur, übernahm das große Textilkauflerhaus. Nathan Cohen starb, als Leonard neun Jahre alt war. Seine musisch interessierte Mutter Marsha war die Tochter des aus Russland eingewanderten Talmudgelehrten Rabbi Solomon Klonsky-Kline.

Leonard Cohen wuchs in einem ausgesprochen jüdischen Milieu auf, bewegte sich zeitlebens auf jüdischen Wegen – als Mann und als Künstler. Er war Jude durch und durch. Wer Cohen oder Kohn, Coen, Kagan oder Kogon heißt, stammt der Überlieferung nach von den Kohanim ab, den Priestern im Jerusalemer Tempel. Cohens Familie war Teil einer Art jüdischen Adels im englischsprachigen Westmount, in dem er aufgewachsen ist. Es kam Leonard nie in den Sinn, sich seines Nachnamens zu schämen. Einmal beteuerte er: „Ich habe mich meiner jüdischen Herkunft nie geschämt, und in jeder Krise Israels werde ich da sein. Ich habe mich dem Überleben des jüdischen Volkes verschrieben“. Dafür hatte er sich einer gegen den Staat Israel gerichteten Boykott-Bewegung zu erwehren.

Mit Rock hatte Cohen nie etwas am Hut, in die Welt des Pop geriet er in den 80er Jahren eher aus Versehen. Tatsächlich bewohnte er seit den 60er Jahren das höchste Plateau des Folk – gleichberechtigt neben den beiden anderen großen jüdischen Songwritern des Jahrhunderts, Bob Dylan und Paul Simon. Musikalisch wird er selten im gleichen Atemzug genannt, als Persönlichkeit aber überstrahlte er beide.

Zwar war er mit seinen ersten gefeierten Gedichtbänden („Let Us Compare Mythologies“, 1956) zu jung, um noch als Beat-Poet gelten zu können. Auf Künstlerpartys schlug er ein paar



VALÉRY HACHE / AFP

Akkorde zu seinen Gedichten – darunter auch, wie nebenbei, mit „One Of Us Cannot Be Wrong“, das vielleicht ergreifendste Liebeslied aller Zeiten. Seine Songs changieren zwischen amouros und religiös.

Die Folksängerin Judy Collins interpretierte bald darauf Cohens „Suzanne“. Collins war es auch, die Cohen am 30. April 1966 zu seinem ersten Gig auf die Bühne schieben musste. Es war ein Konzert gegen den Vietnamkrieg. Die Musik passte zur Hippie-Bewegung, der Typ in seinen eleganten Anzügen eher nicht. Dafür war er schon zu alt. „Darling“, informierte er später seine Biografin Sylvie Simmons: „Ich bin in einem Anzug geboren.“

Als antizyklische Erscheinung folgte Cohen weiter seinem eigenen Stern. Er kaufte ein Haus auf der griechischen Insel Hydra, wo er die norwegische Touristin Marianne Ihlen kennenlern-

for“, gab Cohen als ambulanter Truppenbetreuer während des kompletten Jom-Kippur-Kriegs 1973 bis zu acht Konzerte täglich vor den Zahal-Truppen, teilweise sogar während der Gefechte. Er hatte sich ohne Plan spontan ins Flugzeug gesetzt in der Absicht, die ägyptischen Kugeln aufzuhalten. Er machte später nicht viel Aufhebens darum und seine Rolle im Song „Field Commander Cohen“ wusste er sogar zu ironisieren. Trotzdem habe er „als Jude den Juden“ helfen wollen, ein historisches Foto zeigt ihn im offenen Hemd unter israelischen Soldaten, gleich neben Ariel Scharon.

In dieser Zeit tourte Cohen wiederholt um die ganze Welt, trat immer wieder in Israel und für die israelische Armee auf und begriff sich selbst als Soldat. So beschrieb er in einem Interview 1974 auch sein strenges Auftreten auf der Bühne: „Ich singe ernsthafte

seinen Sound behutsam den 80er Jahren anpasste, mit Songs wie „Hallelujah“ – einer der meist gecoverten Songs in der Musikgeschichte überhaupt – oder „First We Take Manhattan“ seinen zweiten oder dritten Frühling. Inhaltlich blieb er seinen gewichtigen Themen treu, sang mit Grabesstimme über Lust, Liebe und den Tod. Nachdem ihm 1992 mit „The Future“ ein Werk von prophetischer Düsternis gelungen war und auch die Kritiker wieder hinhörten, verschwand er.

„Du warst Jesus Christus, mein Gott,/ Und ich war der Geldverleiher/ Du warst die empfindsame Frau/ Ich der altehrwürdige Freud“, singt Leonard Cohen. Der Geldverleiher und Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, ein jüdisches Stereotyp und ein berühmter jüdischer Wissenschaftler – beide Zielscheiben antisemitischer Hetze. „In diesem Sinne sind Freud und der Geldverleiher archetypische Figuren einer desillusionierten Welt“, schreibt Caspar Battagay in seinem Buch über Juden im Pop.

Mit seinem letzten Album „You Want It Darker“, vor wenigen Wochen erschienen, schuf er ein dunkelglänzendes Spätwerk, sein musikalisches Testament, Lieder zum endgültigen Abschied – sein persönliches Kaddisch. Als Begleitsänger trat der orthodoxe Synagogenchor Shaar HaShomayim auf, der einst von seinem Vater und Großvater geleitet worden war. In dieser Synagoge saß der Enkel Leonard jeden Schabbes und an jedem Feiertag in der dritten Reihe. Das You, das sich Dunkelheit wünscht, ist dasselbe You aus dem Gedicht „The Genius“ („For you/I will be a ghetto jew“) – es ist der Gott der Juden, den Cohen wütend, zweifelnd, preisend ansingt. Es kann eigentlich keinen Zweifel daran geben, dass der Song auch ein letzter Versuch ist, sich dem Thema der Schoah zu nähern – „a million candles burning for

„ Mit seinem letzten Album „You Want It Darker“, vor wenigen Wochen erschienen, schuf er ein dunkelglänzendes Spätwerk, sein musikalisches Testament, Lieder zum endgültigen Abschied – sein persönliches Kaddisch. “

te. Er veröffentlichte weiter Platten und pflegte flamboyante Affären, von Joni Mitchell bis Janis Joplin. Dass er sein Techtelmechtel mit Joplin im expliziten „Chelsea Hotel No. 2“ besang und öffentlich machte, diese Indiskretion bedauerte der Gentleman bis zuletzt.

Sieben Jahre nachdem er gegen den Vietnamkrieg auf der Bühne stand, zog es den Dichter unversehens selbst an die Front. Während John Lennon träumte, da wäre „nothing to kill or die

Lieder, und ich trete ernsthaft auf, weil ich es anders nicht kann. Ein Stierkämpfer betritt die Arena ja auch nicht lachend.“ In welchem Krieg er kämpfte und auf welcher Seite, ließ er stets offen. Vielleicht war es der Kampf um Worte, Kampf um die Liebe, Kampf mit Gott. Diese drei Themen bestimmten sein Werk. Cohen hat sich mehrfach für eine friedliche israelisch-palästinensische Koexistenz ausgesprochen.

Wider Erwarten erlebte Cohen, der

the help that never came“. Das ewige Ringen jüdischer Theologie, nach der Schoah trotzdem noch an HaSchem zu glauben, wird hier durch Wut und Vorwürfe aufgelöst. Cohen besingt hier den heilverheißenden und zugleich Heilung verweigernden jüdischen Gott.

Er wusste, dass es sein letztes Album werden würde – und behielt recht. Und er hat es auch gesagt. Weil große Dichter große Wahrheiten aussprechen müssen, wenn sie sie spüren. Wenn der Kartenspieler die nächste Runde gibt, wird er sein Blatt nicht mehr aufnehmen, singt er dort, bereits schwer krank. Das heißt: Er singt nicht, er spricht mit dieser tiefen, sanften, warmen Erzählerstimme. Cohen kehrte zurück zu dem, der er immer sein wollte: Nicht Folksänger, sondern Erzähler, Poet, Lyriker, Autor von zwei Romanen und vier Gedichtbänden. Dafür erhielt er zwar nicht den Literatur-Nobelpreis, aber er hätte ihn womöglich verdient.

Leonard Cohen war zweifellos einer der ganz Großen der poetischen Popmusik. Dass er nur ein paar Wochen nach der Nachricht von der Verleihung des Literaturnobelpreises an Bob Dylan starb, ruft auch noch einmal in Erinnerung, dass Cohen ein begnadeter Texter war. „Nur Bob Dylan hat einen tiefgreifenderen Einfluss auf seine Generation gehabt und vielleicht nur Paul Simon und seine Landsfrau Joni Mitchell waren auf einer Stufe mit ihm als Song-Poet“, urteilt das Musik-Magazin Rolling Stone.

Als einfacher Mönch verbrachte er einige Jahre in einem buddhistischen Kloster bei Los Angeles. Er entzog sich einer Welt, in der seine Kunst immer wichtiger, in der er selbst immer schmerzlicher vermisst wurde. Auch in dieser Zeit brach er nie mit dem Judentum – weil es sein Wesen war, und weil Zen-Buddhismus keine Anbetung eines höheren Wesens erfordere, erklärte er. Das Ende der Entrückung kam abrupt, als Cohen 2004 erkennen musste, dass seine Managerin ihn betrogen, sein komplettes Hab und Gut verzockt hatte. Sein Bankrott kümmerte ihn wenig, Steuernachforderungen aber bedrohten ihn existenziell. Und so musste er weitermachen.

Leonard Cohen war, wie Bob Dylan, der frischgebackene Literatur-Nobelpreisträger, ein Mann der vielen Gesichter und er wäre ein ebenso würdiger Nobel-Preisträger gewesen. Es ist interessant, dass Cohen in Europa anders auftrat als in Israel. 2009 hatte er ein Konzert bei Tel Aviv, dort sprach er am Ende einen hebräischen Segenspruch und das Publikum antwortete mit Amen, was ja zu seinem Namen Cohen, also Hohepriester, passt. Vor einem jüdischen Publikum sah er sich als eine Art Pop-Priester. Und das schon seit den 70er Jahren. Seine Hinwendung zum Buddhismus war allenfalls ein harmloser Flirt, denn er bekannte: „Ich bin kein Buddhist. Meine alte Religion passt bestens. Ich fühle mich immer noch wie ein Jude und ich pflege einige der alten Traditionen“.

„Lord, I'm ready“, singt er auf seinem letzten Album, das schon als Vermächtnis angelegt ist. In diesem Sommer schrieb er seiner alte Muse Marianne Ihlen („So Long, Marianne“) eine Mail, die ihr noch am Sterbebett vorgelesen wurde: „Nun ist es schon so weit, dass unsere Körper auseinanderfallen. Und ich denke, ich werde dir bald folgen. Wisse, dass ich so dicht hinter dir bin, dass du meine Hand berühren kannst, wenn du deine Hand ausstreckst.“ Schöne Worte, voller Poesie, traurig und anrührend zugleich.



Bis zuletzt mit voller Kraft im Einsatz: Leonard Cohen

In einem großen Portrait im New Yorker, geschrieben vom Chefredakteur David Remnick, zeigte sich Cohen kurz vor Veröffentlichung des Albums als äußerst bereit zu gehen. Die göttliche Stimme, die ihn sonst immer ermahnte, dass er gerade alles versauere, muntere ihn jetzt nur auf, noch die letzten Dinge zu erledigen. Nach diesen Worten über seinen scheinbar nahenden Tod sagte er wenig später, dass er mindestens 120 Jahre alt werden möchte, wie von Gott in der Thora vorgesehen.

Remnick diktierte er ins Notizblock: „Ich bin bereit zu sterben. Ich hoffe nur, es wird nicht zu ungemütlich. Das ist es dann auch schon für mich.“ Das war zugleich die Mitteilung, mit der er seinen baldigen Tod ankündigte. Er war also

für den letzten Weg vorbereitet, als er auf seinem letzten Album – zum Teil aufgenommen in der Montrealer Synagoge – das hebräische „Hineni, hineni“ haucht – „I am ready, my Lord!“. Das kann den Hörer – zumal den mit der hebräischen Liturgie vertrauten – nicht kaltlassen.

„Magnified, sanctified be thy holy name“, singt er auf „You Want It Darker“. Es sind die ersten Worte des Kadisch, des Trauergebets, das kein Wort über Verlust verliert, sondern nur die Herrlichkeit Gottes preist. Jissgadal wejisskadasch, schmeh raboh, beolmoh di w'roh chir'usseh wejamlich malchuseh: verherrlicht und geheiligt werde Sein großer Name in der Welt, die Er erschaffen nach Seinem Willen. Es gibt

eine Erklärung dafür, die dem Kabbalisten Cohen vielleicht gefallen hätte: Gerade in diesem dunklen Moment muss Gott gepriesen und sein Name „vergrößert“ werden, weil der Tod eines Menschen die Schöpfung etwas weniger vollkommen macht.

Auf seiner (letzten) Pressekonferenz zur Veröffentlichung von „You Want It Darker“ vor zwei Monaten hat er alles wieder zurückgenommen. Da sagte er, auf seinen Stock gestützt und leise in die Runde lächelnd wie ein gütiger Großvater, der die berechtigten Sorgen seiner Kinder und Enkelkinder mit gewohntem Witz zerstreut: „Da habe ich wohl übertrieben. Ich neigte schon immer zur Selbstinszenierung. Meine Absicht ist es, ewig zu leben.“ Das wird er.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Die ganze Familie unter einem Dach

Ein Ausblick auf den jüdischen Gemeindetag im Dezember

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Als ich davon gehört habe, dass dieses Jahr der Zentralrat der Juden wieder einen Gemeindetag veranstaltet, habe ich mich sehr gefreut. Obwohl seit dem letzten Gemeindetag schon drei Jahre vergangen sind, sind die warmen Erinnerungen noch ziemlich frisch im Kopf.

Der 1. Gemeindetag fand 2012 in Hamburg statt und war ein voller Erfolg und hat Lust auf mehr gemacht. Deshalb fand der 2. Gemeindetag auch schon im darauffolgenden Jahr statt – diesmal jedoch in Berlin – und wurde sofort zu einem der Höhepunkte des jüdischen Lebens in Deutschland.

Der Ort für diese anspruchsvolle Veranstaltung wurde sehr passend gewählt: das Fünf-Sterne-Hotel „Intercontinental“ im Herzen Berlins, das sowohl einen schönen und eleganten Aufenthalt als auch viele Räume für zahlreiche Veranstaltungen bietet.

Es war wirklich ein einmaliges Erlebnis an einem Ort so viele Bekannte aus allen Ecken Deutschlands zu treffen, die man jahrelang nicht gesehen hat. Da die Veranstaltung von Donnerstag bis Sonntag stattfand, gab es genug Zeit und Gelegenheiten sich mit allen Bekannten ausgiebig zu unterhalten, oder auch neue Bekanntschaften zu knüpfen.

Außerdem wurde ein sehr interessantes und abwechslungsreiches Programm mit Arbeitsgruppen, Schiurim und Diskussionen geboten. Auch an gutem Essen hat es nicht gefehlt. Für die zahlreichen Kinder gab es gute und professionelle Betreuung, die den Eltern die Teilnahme an den Arbeitsgruppen, Unterhaltung mit Freunden und Konzentration bei den Gebeten ermöglichte.

Die zwei Höhepunkte des vergangenen Gemeindetages müssen aber unbedingt separat erwähnt werden.

Als Erstes: Kabbalat Schabbat. Hunderte Teilnehmer in zwei großen gefüllten Sälen (es gab parallele Gebete mit orthodoxem und mit liberalem Ritus), hunderte brennende Schabbat-Kerzen, warme Atmosphäre, viele festlich gekleidete Kinder – so was ist in Deutschland wirklich einmalig!

Nach der genussreichen Schabbat-Mahlzeit kamen mehrere Rabbiner und Rabbinerstudenten an einem Tisch



Eurovision-Song-Contest-Teilnehmer Amir Haddad.

JONATHAN NACKSTRAND / AFP

zusammen und haben mehr als eine Stunde inspirierende Schabbat-Lieder gesungen. Es war herrlich! Alle, die zu diesem Zeitpunkt noch im Esssaal anwesend waren, haben dieses Singen sehr genossen.

Nach dem unvergesslichen Schabbat und der eindrucksvollen Havdala-Zeremonie, die wieder mehrere hundert Teilnehmer versammelte, gab es den zweiten Höhepunkt: Das Gala-Dinner. Um dieses Dinner perfekt zu machen wurde ein israelischer Star-Koch eingeladen. Und das Gala-Dinner, das durch Gastredner und ein Konzert begleitet wurde, wurde tatsächlich seinem Namen gerecht.

Dieses Jahr findet endlich der 3. Gemeindetag unter dem Motto „Ein Dach, eine Familie“ statt. Auch diesmal ist eine tolle Veranstaltung zu erwarten. Dieses Mal kommen fast 1.200 Teilnehmer nach Berlin. Und es wird – wie immer – sowohl für den Leib als auch

für die Seele gesorgt sein.

Auch für dieses Jahr wurde ein bekannter israelischer Koch eingeladen, um für leckeren Gaumenschmaus zu sorgen. Wie gewohnt wird das Essen streng koscher sein, dafür sorgen zwei erfahrene Rabbiner der Orthodoxen Konferenz Deutschlands und ihr Maschgichim-Team.

Damit auch der Körper das Wochenende genießt, werden dieses Jahr auch Sportaktivitäten, unter anderem Laufen, am frühen Morgen angeboten.

Mit zahlreichen Arbeitsgruppen, Podiumsdiskussionen und interessanten Gastrednern wird es keinem Teilnehmer langweilig werden. Und damit die Eltern ihr gefülltes Programm genießen können, wird es für die Kinder von vier bis zwölf Jahren im „Kids Club“ ein Programm vorbereitet.

Selbstverständlich wird es wieder eine gemeinsame Schabbat-Feier mit orthodoxem und liberalem Ritus ge-

ben, so dass jeder Teilnehmer seine Beziehung zu G'tt nach seinen Vorstellungen erleben kann.

Nach dem Schabbatausgang wird es ein großes Dinner geben, bei dem u.a. Eurovision-Song-Contest-Teilnehmer Amir Haddad sein erstes Deutschland-Konzert geben wird.

Auch am Sonntag kann man sich mit der Abreise Zeit lassen: Es wird eine spannende Podiumsdiskussion mit dem Präsidenten des Zentralrats Dr. Josef Schuster, dem Präsidenten des Bundesverfassungsschutzes, Hans-Görg Maaßen, dem CDU-Innenpolitiker Ansgar Heveling und mit dem ehemaligen Pressesprecher der Israelischen Armee Major Arye Sharuz Shalimar über Islamismus geben.

Also – die jüdische Familie Deutschlands kann sich schon darauf freuen, unter einem Dach in Berlin ein spannendes Wochenende zu verbringen!

„Sachor Jetzt!“ – Holocaust-Gedenken 2.0

Die Springer-Akademie geht unkonventionelle Wege in der geschichtlichen Aufklärung

Von Mike Delberg

Darf man im KZ snappen? Diese Frage stellten sich die Volontäre der Axel-Springer-Akademie. Vor einigen Wochen erhielten die angehenden Jung-Journalisten eine durchaus knifflige Aufgabe: Seriösen Journalismus auf Snapchat präsentieren. Wie soll das funktionieren? Snapchat ist eine kostenlose Internetplattform, auf der es den Nutzern ermöglicht wird Fotos und kurze Videos an ausgewählte Freunde zu versenden, die sich nach dem Ansehen selbst „zerstören“. Auch das Erstellen von sogenannten „Stories“ ist eine beliebte Funktion. Hierbei sind die Aufnahmen 24 Stunden lang für alle Freunde sichtbar. Die meisten User sind Jugendliche und benutzen das Programm mehrmals täglich.

„Wir wollten diese Zielgruppe bewusst mit einem Thema konfrontieren, das man sich im ersten Moment nicht auf einer solchen Plattform vorstellen kann“, sagt Abdullah Khan. Der 27-jährige ist einer der Initiatoren des Projekts und hat bereits durch eine spektakuläre Undercover-Reportage im Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge für Aufsehen gesorgt. „Der Holocaust und die Verfolgung von Juden im dritten Reich ist das dunkelste Kapitel der Menschheitsgeschichte. Wir, die heutige junge Generation, sind möglicherweise die Letzten, die noch mit Überlebenden sprechen können. Ihre Geschichten müssen weiter erzählt werden“, so Khan. Deshalb begeben sich die 16 angehenden Journalisten auf eine einwöchige Reise durch die verschiedenen Facetten der europäisch-

jüdischen Vergangenheit. So besuchen sie Gedenkstätten von Konzentrationslagern, fliegen in das ehemalige Ghetto in Minsk oder sprechen mit einer Überlebenden, gerettet durch Schindlers Liste.

Holocaust im Unterricht

Seit Jahren diskutieren Lehrer und Bildungsexperten, wie zeitgemäß das Thema Holocaust in der Schule noch behandelt wird. Die Umwandlung der Schoah zu einem als vergangen betrachteten Teil der Geschichte bereitet nicht nur der jüdischen Gemeinschaft große Sorgen. Wie bringen wir unseren Jugendlichen den Holocaust bei und wie schaffen wir es die immer größer werdende Distanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu überbrücken? „Sachor jetzt!“ ist eine mögliche Antwort. Anstatt sich klassi-

scher Varianten zu bedienen, sprechen die Springer-Journalisten die Jugend direkt an. Snapchat statt Schulbücher. Videos statt Frontalunterricht.

Diesen Montag startete das innovative Social-Media-Projekt. Bis zum kommenden Sonntag (11.12.) kann man die spannenden Geschichten der jungen Volontäre verfolgen und das Springer-Team virtuell begleiten (Profilname: sachor-jetzt). Aber aufgepasst: Nach 24 Stunden ist alles weg! Für all diejenigen, die noch nicht zur Snapchat-Gemeinschaft gehören oder eine Story verpasst haben gibt es jedoch Trost: Unter www.sachor.jetzt werden alle Aufnahmen samt Untertitelung nochmal online gestellt.

Und zur Frage, ob man nun im KZ snappen darf, sagen wir: Bild dir deine Meinung!

Die älteste Pariserin ist eine Wiener Jüdin

Ilse Weiszfeld ist 112 Jahre alt

**Von Danny Leder
(zuerst erschienen bei Hagall)**

Ilse Weiszfeld beging soeben ihren 112. Geburtstag. Die gebürtige Wienerin zog 1932 mit ihrem Mann Fritz nach Paris. Das jüdische Paar und ihre rechtzeitig aus Wien nachgeholte Familie überlebte die Nazi-Besetzung versteckt bei Lyon und in den Alpen. In Paris schufen sie einen Textil-Betrieb, der mit ausgeklügelten Herstellungsmethoden und bahnbrechenden Modellen Furore machte.

Es ist eine der üblichen Geburtstagsfeiern in einem Altersheim des 13. Pariser Arrondissement – aber mit zwei Besonderheiten: neben Verwandten sind auch Kommunalpolitiker erschienen, um der ältesten Pariserin zu gratulieren. Und diese 112-jährige Dame wird vom Pflegepersonal „Mutti“ genannt und spricht Deutsch mit Wiener Akzent. Wenn ihr etwa eine ihrer Enkelkinder einen Urenkel, die dunkelhäutige Emily (der Vater des Kindes stammt aus Kamerun) entgegenhält, sagt sie: „Wie reizend, dieses Kind“.

Aber auch der gelernte Wiener vermag nicht mit Gewissheit zu sagen, welchen Grad an echtem Entzücken über den jüngsten Familiennachwuchs diese Formulierung enthält. So dürfte sie es ihr langes Leben lang gehalten haben, die Ilse Weiszfeld, geborene Russ, die in Wien 1904 zur Welt kam, als Tochter eines Spirituosenverkäufers bei einer Kutschenhaltestelle in Schönbrunn und einer Standlerin für Milchwaren am Naschmarkt. „Eine eiserne Faust in einem Samthandschuh“, sagt über sie ihre Tochter, Monique, und rätselt: „Hat Mutti die Hautfarbe von Emily nicht bemerkt oder wollte sie nichts dazu sagen?“

Tochter Monique, eine pensionierte Uni-professorin (für englische Zivilisation), ist auch schon 80. Aber ausschauen tut sie wie 60 und redet wie eine 20-jährige – und das ebenfalls in perfektem Wiener Deutsch. Dabei ist Monique in Paris geboren und kennt Wien nur von vereinzelt Besuchen und den Erinnerungen ihrer Mutter, die ihr ein gemischtes Österreich-Bild vermittelte.

Die Lehrerin nennt sie „Sarah“ statt Ilse

Und das kam so: die kleine Ilse, die in Wien in der Märzstraße aufwuchs, bekam manchmal in der Schule zu spüren, dass sie doch nicht ganz dazugehörte. Eine Zeichenlehrerin nannte sie immerzu Sarah, bis Ilse drohte, sie werde das der Direktorin melden. Das wollte die Zeichenlehrerin dann doch nicht riskieren, alles war damals noch nicht erlaubt. Und so es kam zu einem Arrangement: Ilse, die fürs Zeichnen keine Begabung hatte, durfte fortan bei Prüfungen Zeichnungen vorlegen, die ihre Lehrerin angefertigt hatte.

Es gab aber in ihren Erinnerungen auch viel Schönes: einen Park, in dem Ilse Schule schwänzte, um „Babys zu sehen“ – bis die Eltern dahinterkamen. Der Viertelliter Milch, den sie der Großmutter heimbringen sollte, und den sie unterwegs zur Hälfte austrank und dann mit Wasser nachfüllte. Sie sah den Kaiser in einer Kutsche vorbeifahren. Später kam die Oper mit ihren Stehplätzen. Und noch später der jüdische Sportklub „Hakoah“, das Schifahren und Schwimmen. Da lernte sie Fritz Weiszfeld, einen feschen Amateur-Fußballer, kennen.

Steinmetze und Rabbiner als Vorfahren

Geheiratet wurde 1928 im jüdischen „Tempel“, der größten Wiener Synagoge in der

Seitenstettengasse. Ilses Familie, die Russ aus Trebitsch in Mähren, die auf eine lange Ahnenreihe von Grabsteinmetzen und Rabbinern zurückging, nahm es mit der Religion ernst – Ilse sollte auch noch später in Paris ein „Gebetsbuch für den Alltag“, eine Übersetzung hebräischer Gebete ins Deutsche in gotischer Schrift, bei sich bewahren. Bei den Weiszfelds hingegen, die aus Ungarn stammten und sogar den Gründer der ungarischen liberalen Partei in ihren Reihen zählten, hielt man nicht viel von religiösen Vorschriften. Vater David pflegte ausgerechnet am jüdischen Fastentag, dem Jom Kippur, Schweins-haxen mit Sauerkraut zu speisen.

Als Ilse heiratete – sie hatte inzwi-



Hochzeit 1928 im Wiener Stadttempel

schon ein Examen in Französisch und Englisch bestanden – war ihr ursprünglicher Berufsraum, selber an einer Schule Sprachen zu unterrichten, bereits zerstoßen. Im darbanden Wien der Zwischenkriegszeit schlug sie sich auch als Sekretärin mehr schlecht als recht durch. Da traf es sich gut, dass Fritz ihr eine Anstellung im Betrieb seiner Eltern verschaffte. Doch auch in der Firma Weiszfeld und Co., die „Damenwäsche aller Art“ im dritten Bezirk Wiens, am Rennweg, erzeugte, langte es bald nicht mehr für alle. Fritz war eine Art frühreifer Tausendsassa, der die Schule mit 14 beendet und bloß im elterlichen Unternehmen das Handwerk gelernt

Verwandten ein „Familien-Visum“ zu verschaffen. Alle zogen nach Paris bis auf einen Bruder, einen ehemaligen Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs. Der Bruder wurde in Dachau umgebracht. Alle nach Paris gezogenen Verwandten sollten hingegen die Vernichtungsmaschinerie der Nazis überleben.

Das Versteck in den Bergen

Denn Fritz reagierte abermals vorausschauend. Als Hitlers Truppen 1940 in Frankreich einmarschierten, brach die Familie in die so genannte freie Zone auf. Bis 1942 blieb dieser südöstliche Teil Frankreichs unbesetzt und unterstand ausschließlich dem französischen Kollaborationsregime.

Die Weiszfelds machten sich aber keine Illusionen über dieses Regime, das den Besatzern bei der Judenverfolgung schnell zur Hand ging. Monique und ihre Tante Irma, die Schwester von Ilse, wurden in ein entlegenes Alpenmassiv geschickt, das Ilse und Fritz bei ihren Skitouren entdeckt hatten. Es handelte sich um die Bergkette des Vercors südlich von Grenoble – die Ironie der Geschichte: die Gegend, die die Weiszfelds wegen

ihrer vermeintlichen Abgeschiedenheit und Ruhe als Unterschlupf für ihre Tochter ausgewählt hatten, wurde zu einer Hochburg der Résistance. Widerstandskämpfer und die Miliz des Kollaborationsregimes lieferten sich dort erbitterte Kämpfe. 1944 wurde die natürliche Bergfestung von einem Großaufgebot an deutschen Bodenluft-Truppen eingenommen und die Überlebenden hingschlachtet. Aber Monique und Irma durchlebten diese Wirren unbeschadet, weil ein beträchtlicher Teil der Bergbevölkerung gegenüber den Kollaborationsbehörden Stillschweigen bewahrte und zusammenhielt.

„Meine Großmutter wollte partout nicht verstehen, warum sie im Narrenhaus ihre Wiener Mehlspeisen nicht weiter zurichten konnte“, erzählt Monique.

hatte. Mit 16 war er bereits als Vertreter losgezogen. Vier Jahre nach seiner Hochzeit mit Ilse wagte er den Sprung nach Paris.

Die ersten Erfolge in Paris

In einem Kämmerchen in Paris legte das Paar den Grundstein für eine betriebliche Erfolgsgeschichte. „Mein Vater“, erzählt Monique, „kaufte eine Rolle Stoff und schnitt sie zu, meine Mutter nähte, sie hatten eine Stickerei-Technik für Unterwäsche und Nachthemden aus Wien mitgebracht, die damals in Paris noch nicht bekannt war. Mein Vater bot das den großen Kaufhäusern an, den „Galerie Lafayette“ und dem „Printemps“, die waren begeistert. Kaum hatte er die ersten Lieferungen abgesetzt, rannte er los, um Stoff nachzukaufen.“ Ein florierendes Unternehmen entstand. „Meine Mutter bekam in Paris auch viel weniger Antisemitismus als in Wien zu spüren“, ergänzt Monique.

Aber Fritz ahnte die Gefahr für die Juden in Österreich. Er bestach einen Pariser Beamten, um seinen engsten

Alain. Und wieder schufen Ilse und Fritz einen Betrieb, „Le Fleuron“ (das Prunkstück), der mit Damen-Unterwäsche und später sogar mit den ersten Bodys Furore machen sollte.

„Meine Eltern waren derartig zusammengeschnitten, das es für uns Kindern schon wieder schwer war, weil man ja keinen von Beiden weich klopfen konnte“, bedauert Monique: „Aber im Betrieb war das perfekt. Ilse leitete die Werkstatt, sie konnte mit den jungen Näherinnen bestens umgehen, noch Jahre später bekam sie von ehemaligen Mitarbeiterinnen Grußschreiben. Mein Vater aber konnte buchstäblich alles: verkaufen, die Modelle entwerfen und das Wichtigste, er schuf mit eigenen Händen die Metallstücke für die Maschinen, um die Modelle präzise herzustellen. Wie oft kauften Konkurrenten unsere Waren und konnten doch nicht die Herstellungsmethoden entschlüsseln.“

Wie bei vielen jüdischen Migranten war nach dem Krieg – allen scheußlichen Erinnerungen zum Trotz – Österreich-Nostalgie angesagt: bei den Eltern von Ilse gab es regelmäßig Abende mit Wiener Liedern für die ganze Familie.

Mit der Zeit kamen neue, harmlosere Erschütterungen: der Sohn, später ein erfolgreicher Forscher auf dem Gebiet der Zahnmedizin, war als Gymnasiast ein rebellischer Maoist – und wurde dafür von seiner Tante enterbt.

In älteren Jahren fühlten sich Ilse und Fritz mehr denn je der jüdischen Schicksalsgemeinschaft verbunden. Was Fritz allerdings nicht daran hinderte, in der Tradition seiner liberal engagierten ungarisch-jüdischen Familie, religiöse Orthodoxie und Vorschriften mit ironischer Skepsis zu betrachten – im Keller ihres Hauses im Pariser Vorort Le Vésinet, so erinnert sich Monique, hatte ihr Vater stets einen „wunderbaren Paprika-Speck“ aufgehängt. Das hinderte ihn freilich nicht daran, als großzügiger Spender die örtliche Synagoge zu unterstützen.

Afrikanische Geburtstagslieder

Einer Enkelin, die sie zur Situation der Frauen im Rückblick befragte, sagte Ilse vor wenigen Jahren: „Es ist eine neue Welt. Die Berufstätigkeit der Frauen, die Entbindung im Spital, die Empfängnisverhütung, das Recht auf Abtreibung. Aber dann kamen die vielen Scheidungen. Die Jungen machen heute Kinder ohne Heirat. Und dann diese Mischung der Kulturen. Wenn man so viel Unterschiede hat, wie soll man dann noch zusammenhalten? Aber es ist jetzt alles so sehr im Fluss, das ist nicht leicht. Ihr werdet schon wissen, was gut für Euch ist. Mein Kram ist das ja nicht mehr.“

Im Vorjahr, bei Ilses 111. Geburtstag, sangen die – überwiegend afrikanischen – Pflegerinnen Glückwunschlieder in afrikanischen Sprachen – eine nette Revanche für die vielen Anreden auf Deutsch, die „Mutti“ ihnen gegenüber ständig gebraucht. Wenn es zur Sache geht, kann Ilse aber auch wieder auf Französisch schnippisch werden. Als ihr eine Bezirksrätin ein Buch übergab, ätzte sie: „Mademoiselle, Sie schenken mir seit Jahren immer das gleiche Buch. Jetzt könnten Sie sich aber zur Abwechslung etwas Neues einfallen lassen.“

„Fartaitscht un farbesert“: Die Falsch-Übersetzungen des Martin Luther

Martin Luther machte Fehler bei seiner Bibel-Übersetzung, die bis heute nachwirken

Von Miriam Magall

Wenn von Martin Luther (1483—1546) die Rede ist, denken die meisten an den herausragenden Bibel-Übersetzer, wenige andere dagegen an seine unsäglichen Schmähungen gegen die Juden. Wie Luther das geworden ist, was er war, ist in der allgemeinen Diskussion über diesen wichtigen Mann der deutschen Geschichte weitgehend untergegangen. Und doch ist Luthers Werdegang bestimmend für seine Entwicklung zu dem, wie man ihn zu kennen meint.

Luthers Werdegang

Beginnen wir beim Anfang: Martin Luder (kein Schreibfehler!) wächst in einer weitgehend mittelalterlich geprägten Welt auf. Gehorchen ist das A und O. Zu Hause bei den Eltern, später im Kloster. Zauber, Hexenwesen und der Teufel sind die Luder prägenden Begriffe. Schwere Kindheit. Kein Wunder, dass er das wurde, was er wurde, würde man heute entschuldigend sagen. Ja, was? Ein glühender Antisemit. Einer, der die Juden noch verfolgt, als er, 1546, schon auf dem Sterbett liegt – und: seine negativen Werturteile hallen lange nach.

Im Alter von 7 Jahren kommt Luder auf die städtische Trivialschule. Dort lernt er Schreiben und Rechnen, aber auch und vor allem Latein, unterstützt von Schlägen und sofortigen Strafen, wenn ein Schüler statt Latein Deutsch zu sprechen wagt. Die nächste Etappe seiner Bildung ist die Domschule in Magdeburg. Er wohnt dort bei den „Brüdern vom Gemeinsamen Leben“, noch keine klösterliche Gemeinschaft, aber sie prägt ihn religiös. Ab 1498 besucht Martin Luder die Lateinschule der St. Georgspfarrei in Eisenach, die Geburtsstadt seiner Mutter. Eine Nebensächlichkeit: Sowohl in Magdeburg als auch in Eisenach müssen die Schüler durch Betteln mit für ihren Unterhalt sorgen. Das lehrt Luder demütige Entsagung. Möglicherweise liest er hier das kurz zuvor erschienene Buch des Nikolaus von Lyra aus der Normandie (um 1270—1349), eine Kampfschrift mit dem anregenden Titel „Gegen die Treulosigkeit der Juden“, die 1497 in Nürnberg nachgedruckt wird. Er wird sie bei der Hand haben, als er seine erste Vorlesung gibt. Und sogar noch 1543 dient sie ihm als ergiebige Quelle. 1501 immatrikuliert sich Luther an der Universität Erfurt, um das vom Vater verordnete Studium, Jura, aufzunehmen. Wie schon ein anderer Prominenter hat auch Luder sein „Damaskus-Erlebnis“: Als ihn der Blitz trifft, soll er in Todesangst gerufen haben: „Hilf du, Heilige Anna, ich will ein Mönch werden!“ Anna hilft. Luder überlebt den Blitzschlag. Gerade einmal zwei Wochen später wird Luder bei den Jenaer Augustiner-Eremiten Mönch, Bettelmönch. Hier im Kloster, er ist 20 Jahre alt, liest Luder die Bibel! Zum ersten Mal hat er eine komplette Bibel in der Hand! Und liest sie fortan, zweimal pro Jahr, von Anfang bis zum Ende durch! Kein Wunder, dass er sie besser als die meisten seiner Zeitgenossen kennt.

Luders erste Schritte als „Bibel-Interpret“

Seine erste „hauptamtliche“ Vorlesung beginnt Dr. Martin Luder am 16. Au-



Martin Luther (hier mit einem Fußball verziert) beeinflusste die deutsche Sprache wie kaum ein Zweiter

gust 1513 um 6 Uhr morgens (!) an der Universität zu Wittenberg – über die Psalmen. Für seine Vorlesung lässt er alle Psalmen extra drucken – und setzt ihnen eine „Praefatio“ voraus: „Vorwort Jesu Christi des Gottes Sohnes und unseres Herrn zu den Psalmen von David.“ Er bringt es fertig, diesen von David tröstenden Worten einer jüdischen Zukunft einen völlig neuen, gegen die Juden gerichteten Sinn zu geben: „Die mich (Christus) ohne Grund hassen“ (d.h., die Juden), und „die mir zu Unrecht feind sind und mich verderben wollen“ (V5), „meine Widersacher sind dir [G-tt] alle vor Augen“ (immer die Juden!) (V20), „Ihre Wohnstatt soll verwüstet werden“ (V26), sehr vertraute Worte aus späterer Zeit! Und er wettet: Die Juden seien „hochmütig“, „neidisch“, „gottlos“, „Feinde“, „Hasser“, „Verfolger“, „Sünder“, „Gottlose“ und noch einige negative Dinge mehr.

Luder muss es immer wieder betonen: Die Juden können lediglich alles platt irdisch auslegen, sind immer nur ans „Fleischliche“ gebunden. Sie hängen am tötenden Buchstaben, den geistigen Sinn verfehlen sie dagegen völlig. Von den insgesamt 150 Psalmen sind

in Luders Psalter lediglich 2 (!) frei von polemischen oder abwertenden Aussagen über die Juden oder die Synagoge (Ps 97 und 112). Hinzu kommt gemäß Luder die „Urhandlung“ der Juden: die Kreuzigung Christi, eine Perspektive, die er unkritisch vom Kirchenvater Augustinus (354—430 d. Z.) übernimmt. Und, so Luder, die Juden setzen ihr mörderisches Handwerk in der Gegenwart fort: Sie kreuzigen und bespucken die Heilige Schrift, die Propheten und Schriftgelehrten. Die Juden sind, so Luder weiter, ein „Blutacker“, ein „Königreich des Blutes und eine Synagoge des Satans bis auf den heutigen Tag“. Zur Erinnerung: Wir befinden uns hier im Jahr 1513, Luder ist gerade einmal 30 Jahre alt, als er sich derart gegen die Juden ereifert!

Im Jahr 1519 kam der Bruch mit dem Papst und der Namenswechsel zu Luther. Damit ändert sich jäh seine Einstellung zu den Juden. Schließlich braucht er neue Verbündete. Zu diesem Zweck verfasst er seine Schrift von Jesus, der ein geborener Jude gewesen sei. Mild spricht er mit einem Mal über die von ihm bisher so arg verleumdeten Juden. Denn aus den verstockten

Juden sollen Christen werden. Als sie aber weiterhin verstockt bleiben und es trotzdem mehrheitlich ablehnen, wird der Herr Dr. Luther recht böse auf sie. Der Rest ist bekannt:

„Fartaitscht un farbesert“: Luthers Bibel-Übersetzung

Doch jetzt zum Hebräischen und der hebräischen Bibel. In Wittenberg hat Luther etwas Zeit und, wohl angeregt durch seine eigene, ziemlich späte direkte Begegnung mit der Bibel, auf Lateinisch, versteht sich – das war damals die übliche Sprache in christlichen Gelehrtenkreisen – wendet er sich nun ganz ernsthaft der Bibel zu. Im Mai 1521 nimmt er die Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche in Angriff. Eine ihm wohl vertraute Welt mit wohl bekannten Themen und Personen. Kein Wunder, dass schon nach gerade einmal zehn Monaten die fertige Übersetzung gedruckt vorliegt. 1523 oder 1524 wagt er sich an die deutsche Übersetzung des von den Christen so genannten Alten Testaments. Luther gesteht ein, er könne die Sprache nicht besonders gut. Daher braucht er für die Übersetzung des Alten Testaments ja auch 12 Jahre! Dass er überdies eine nicht unbeträchtliche Zahl von Übersetzungsfehlern macht, würde ihm heute kein Verleger, der etwas auf sich hält, nachsehen. Als Übersetzerin von 310 Büchern weiß ich, wovon ich spreche. Seine Übersetzungsfehler haben das christliche Bild der Welt um die Zeitwende so nachhaltig geprägt, dass sogar die gesamte Heilslehre eng mit ihr verflochten ist.

Beispielhaft vorgeführt seien hier einige der größeren Fehler, die weiterhin als Wahrheiten verbreitet werden. Die nachhaltigste bezieht sich wohl auf den Begriff „Jungfrau“. In Jesaja 7,14 heißt es, so Luther: „Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären.“ Um diese Jungfrau dreht sich die gesamte Heilslehre: Der Sohn dieser Jungfrau namens Maria bringt in der Tat ihren Sohn Jesus auf die Welt, ohne dass sie mit ihrem späteren Mann Josef verheiratet wäre. Eigentlich ein krasser Fall von – Entschuldigung – damals genau so genannt, Hurerei, die generell mit der Todesstrafe geahndet wird. Aber nichts davon droht der jungfräulichen Maria vor oder nach der Geburt ihres Sohnes. Aber wir sind bei der Sprache. In der hebräischen Bibel steht an dieser Stelle, auf die Luther sich ausdrücklich bezieht: Ha-alma hara ve-joleddet ben, das heißt auf Deutsch: „Das junge Weib wird schwanger und gebiert einen Sohn.“ Nehmen wir als Vergleich eine andere Bibelstelle, in der ebenfalls von einer jungen Frau die Rede ist. Beim selben Jesaja ist etwas später, ebda., 47,1, die Rede von der „jungfräulichen Tochter Babel“, auf Hebräisch: betula bat-Bawel. Luther macht daraus: „Jungfrau, du Tochter Babel“.

Wir haben es hier gleich zweimal mit einer jungen Frau zu tun, einmal mit alma, ein zweites Mal mit betula, also „junge Frau“ und „Jungfrau“. alma wird im „Hebräisch-aramäischen Wörterbuch zum Alten Testament“ von Dr. Eduard König, Leipzig 1922, als „ein mannbares junges Mädchen“ bezeich-

net, so auch die Braut Isaaks (Gen. 24,43). Dieselbe deutsche Übersetzung, „Jungfrau“, finden wir im selben Wörterbuch für den hebräischen Begriff *betula*.

Nach diesen einführenden Bemerkungen wenden wir uns dem Anfang zu, der Schöpfungsgeschichte. In Genesis 2,21 wird von der Erschaffung des ersten Menschen berichtet. In der hebräischen Bibel liest sich das so: *ve-jekach achat me-zlaotav, auf Deutsch: „und nahm eine von seinen Seiten“*. Luther macht daraus: „nahm eine seiner Rippen.“ *zlaotav* kann, in der Tat, beides bedeuten: „Rippen“ und „Seiten“. Nach jüdischem Verständnis waren Mann und Frau ursprünglich eins – und wurden von G-tt getrennt, da haben wir zwei Seiten. Luther nutzt hier die vorherrschende Meinung über den untergeordneten Status der Frau: Sie ist keine eigene Schöpfung, sondern nur ein Ableger Adams und ihm daher unterlegen und untergeben, eine Sicht, die jahrhundertlang bestimmend für ihre gesellschaftliche Stellung war.

Wie die Frau bei ihrer Schöpfung heißt, ist zwei Verse weiter zu erfahren, Genesis 2,23, auf Hebräisch: *ve-sot jikra ischa, auf Deutsch: „diese soll Männin heißen“*, *ischa* ist abgeleitet von *isch*, auf Deutsch „Mann“. Luther nennt sie einfach „Weib soll sie heißen!“ Inzwischen wird dieser heute beleidigende Ausdruck durch „Frau“ ersetzt und von ganz modernen christlichen Interpreten sogar durch „Männin“. Man hat gelernt und bei der jüdischen Konkurrenz nachgeschaut.

Im selben Kapitel, Genesis 37,4, heißt es zu Josefs Bekleidung: *ve-assa lo ktonet passim, zu Deutsch: „und er machte ihm ein Streifenkleid“*. Luther erklärt: „machte ihm einen Ärmelrock“. Das – richtige – Original zeigt Josefs hervorgehobene Stellung an: Ein Streifenkleid besteht aus mehreren Farben, etwas, was sich nur Wohlhabendere leisten konnten, das gemeine Volk trug einfarbige Gewänder. Wie aus *ktonet passim* für Luther „Ärmelkleid“ werden konnte, muss wohl sein Geheimnis bleiben.

Besonders störend für jüdische Ohren und Augen ist das, was über eines der zentralen Feste in christlichen Übersetzungen wie hier in Exodus 12,11 steht: „Es ist die Paschafeier“. In der hebräischen Bibel hört sich das so an: *Pessach hu la-Adonai, „ein Überschreitungsfest dem Ewigen“*. Es ist an der Zeit, meine ich, diese Verballhornung gegen den richtigen Namen, eben *Pessach*, auszutauschen.

In Exodus 13,4 ist von den Feiertagen die Rede, wie sie von Juden bis heute begangen werden – und fahren mit dem schon erwähnten *Pessach-Fest* fort, denn hier ist zu lesen, wann es begangen wird: *ha-jom atem joz'im be-chodesch awiw, auf Deutsch: „Heute zieht ihr hinaus im Frühlingsmonat.“* Bei Luther heißt es dagegen: „heute im Monat Abib“ (sic!). Er weiß anscheinend nicht, dass (a) der hebräische Begriff *awiw* auf Deutsch „Frühling“ bedeutet, sondern hält ihn wohl für einen Monatsnamen. Auch weiß er – und mit ihm bis heute christliche Theologen – allem Anschein nach nicht, (b) dass der hebräische Buchstabe *beth /b/* zwischen zwei Vokalen als *weth /w/* ausgesprochen wird, denn bis zum heutigen Tag sagt man in christlich-theologischen Kreisen immer noch *Abib*, *Beerscheba*, usw.

In Exodus, 20,13 stehen die Zehn Gebote, darunter auch das 6. Gebot: *lo tizrach!*, auf Deutsch: „Du sollst nicht morden!“ In Luthers Übersetzung wird daraus: „Du sollst nicht töten!“ Eine

krasse Fehlübersetzung. Denn es gibt doch wohl einen Unterschied zwischen „morden“ und „töten“. Ein Mensch darf töten, um sich oder andere zu verteidigen, aber morden, siehe die so genannten „Selbstmordattentäter“, wie sie im Staat Israel und seit einiger Zeit auch in Europa immer wieder mit fatalen Folgen für die Umgebung begegnen, das ist absolut verboten.

In Leviticus erfahren wir einiges über das erste Heiligtum, das der erste namentlich genannte Künstler der Welt, *Bezalel*, auf Deutsch: „im Schatten des Ewigen“, auf G-ttes Anweisungen hin baute: *ohel-moed*, das „Stiftszelt“, wie es in der deutschen Übersetzung der hebräischen Bibel heißt und anhand seiner Beschreibung auch sein muss. Luther hat dafür den Begriff „Stiftshütte“ eingeführt, und Generationen von Protestanten kennen diesen Bau nur unter diesem Namen. Bei meinen Füh-

„ Sowohl in Magdeburg als auch in Eisenach müssen die Schüler durch Betteln mit für ihren Unterhalt sorgen. Das lehrt Luder demütige Entsagung. “

rungen durch die Synagoge in Berlin werde ich immer wieder dementsprechend korrigiert und muss dann das folgende anführen: Luther hat hier den hebräischen Begriff, s.o., falsch übersetzt. Und natürlich hat ein Zelt einen Eingang (Lev. 1,3), wie es in der richtigen Übersetzung der hebräischen Bibel an dieser Stelle heißt. Dass Luther daraus eine „Tür“ macht, ist wegen seines vorherigen Übersetzungsfehlers durchaus einleuchtend.

Zum Schluss kommen wir noch zu den verschiedenen Opfern, die im Tempel in Jerusalem dargebracht wurden. Sie werden ausführlich in Numeri 15 geschildert. Da haben wir (Lev. 15,3) das *isché*, das „Feueropfer dem Ewigen“, ein *olé o sewach*, ein „Ganzopfer oder ein Schlachtopfer“, ebenso wie (ebda. 15,7) ein *ve-jajin la-nessach*, das heißt, „und [Wein] als Gussopfer“ und schließlich (15,8): *schlamim*, auf Deutsch „Friedensopfer“. Natürlich weiß Luther es besser als die Juden. Aus dem Ganzopfer in der hebräischen Bibel wird bei ihm (ebda. 15,7) ein „Brandopfer“ (ebda. 15,3); aus dem

Gussopfer macht er ein „Trankopfer“, und aus dem hebräischen Friedensopfer ein „Heilspfer“ (ebda. 15, 8). Bei „Gussopfer“ oder „Trankopfer“ halte man sich die Bedeutung des jeweiligen Verbs vor Augen: Wein Im Jerusalemer Tempel wurde an die Füße des Altars gegossen. Oder haben die Priester ihn etwa ausgetrunken? Zwei völlig verschiedene Vorgänge. Das Trinken gefällt Dr. Martin Luther anscheinend besser. Und auch der Unterschied zwischen „Friedensopfer“ und „Heilspfer“ sticht sogleich ins Auge. Das erste will versöhnen, das zweite sucht, egoistischer, das „Heil“!

Am Ende kommt Luther zu dem Schluss, die Juden hätten ihre eigene Schrift verfälscht bzw. sie verstünden sie nicht einmal – nämlich, in seiner Sicht richtig, als Vorgriff auf das Neue Testament, denn wie er schon 1521 in seiner ersten Vorlesung über die Psal-

nicht mehr dazu. Er stirbt am 18. Februar 1546 in Eisleben.

Die Wirkung

„Worte können genauso mörderisch sein wie ein Schwert.“ Wie wahr, man betrachte nur Martin Luther und die Wirkungsgeschichte seiner Bibel-Übersetzung. Wie kaum ein anderer Mensch hat er die Sprache der Bibel und damit auch das Judenbild für Jahrhunderte geprägt. Zwar hat er den Antijudaismus nicht erfunden, das hat die Kirche schon lange vor ihm getan, aber mit seinen Vorlesungen und Schriften, angefangen von seiner ersten Vorlesung als ganz junger Mann 1513, die größtenteils übersehen wird, spricht man von Luthers Antijudaismus, bis zu seiner letzten Schrift „Über die Juden und ihre Lügen“ aus dem Jahr 1543 bringt er seine Verachtung und seinen Hass auf sie zum Ausdruck, unterbrochen lediglich von dem kurzen Intermezzo, in dem er auf die große „Judenbekehrung“ hofft und darin furchtbar enttäuscht wird, sodass er schließlich zu seinen alten Überzeugungen über die Juden zurückkehrt und unermüdlich gegen sie hetzt und wütet – ohne dass er übrigens auch nur je einen näher gekannt hätte!

Ohne jeden Skrupel eignet sich Martin Luther die Hebräische Bibel an und macht daraus sozusagen ein Vorwort zum Neuen Testament, indem er alles aus der Sicht seines Heilands Jesus sieht und sagt. Und auch das: Viele seiner falschen Übersetzungen gelten seither fest zum Kanon der Bibel-Zitate.

Verwendete Bibelausgaben

Christliche:

Die Lutherbibel, revidierte Fassung 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung: 1999 Stuttgart

Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament. Stuttgart 1980.

Jüdische:

3. Pentateuch mit Haftarat, Basel 2013. Hebräisch und Deutsch.

4. Thora, Newi'im und Ktuwim, Jerusalem 1966. Hebräisch.

5. Die 24 Bücher der Heiligen Schrift, Basel 1906. Deutsch.

Zur Autorin: Miriam Magall ist Judaistin und Sprachwissenschaftlerin; sie hat 310 Bücher ins Deutsche übersetzt, unter anderen „Tehillat HaSchem“, Gebetbuch für Wochentage und den Schabbath.

Sie interessieren Sie für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Wie ein deutscher Jude Häuptling eines Indianer-Stammes wurde

Von der bewegten Geschichte der Juden im Wilden Westen

Von Michael Selutin
(„Israel heute“ / aish.com)

Im frühen 19. Jahrhundert war der Wilde Westen Amerikas auch die Heimat vieler Juden. Es müssen mehr als 230.000 gewesen sein. Sie gehörten zu den mutigsten Pionieren und haben das Land maßgeblich geprägt.

Eine der detailliertesten Aufzeichnungen über das jüdische Leben im Wilden Westen stammt von der New Yorker Jüdin Flora Spiegelberg. Sie hatte den aus Deutschland eingewanderten Willie Spiegelberg geheiratet. Auf ihrer Hochzeitsreise nach New Mexiko führte Flora Tagebuch. Die Eisenbahn fuhr nur bis Las Animas, von wo die Spiegelbergs mit der Kutsche weiterreisten. Als sie das Hotel der Stadt betraten, „waren gerade zweihundert Cowboys von den Weiden zurückgekehrt. Alle waren bis an die Zähne bewaffnet“, schrieb Flora. „Als sie mich sahen, erhoben sich alle wie auf Befehl. Sie johlten mir zu: Hallo Lady, schön, Sie zu sehen! Ich war die erste Frau, die sie seit Monaten zu sehen bekamen.“ Flora und Willie Spiegelberg ließen sich in Santa Fe nieder, wo Flora für die dortigen acht jüdischen Kinder eine Schule gründete. Willie wurde 1884 Bürgermeister.

Die Juden kamen auch mit den Indianern in engen Kontakt. 1867 wurde in Nebraska bei einer Büffeljagd der Geschäftsmann Julius Meyer von Sioux-Indianern entführt. Er verbrachte mehrere Jahre unter ihnen und erlernte mehrere indianische Dialekte. Sein indianischer Name war „Lockiger weißer Häuptling mit einer Zunge“, wobei „eine Zunge“ für „Ehrlichkeit“ stand. Meyer war später beim amerikanischen Kongress Dolmetscher für die Ureinwohner Amerikas.

Viele jüdische Händler knüpften Handelsbeziehungen mit den Indianern. Dabei eigneten sie sich ihre Spra-

chen an. So zum Beispiel Moses Baruch im Bundesstaat Oregon. Er trieb Handel mit den Umatila-Indianern und lernte ihre Sprache. Später war er ihr Übersetzer und Berater. In Los Angeles gewann Wolf Kalischer die Freundschaft des Stammes der Temecula.

Salomon Bibo ging noch einen Schritt weiter. In Deutschland in eine traditionelle jüdische Familie hineingeboren, siedelte er mit seinen Brüdern 1869 in die Neue Welt über. Sie lebten in Santa Fe, und Salomon handelte mit dem Stamm der Acoma. Er freundete sich so gut mit ihnen an, dass er sie bei Gebietsdisputen mit der amerikanischen Regierung vertrat. Er heiratete eine Acoma-Frau und wurde 1885 zum Häuptling gewählt. Häuptling Bibo unterzog den Indianerstamm mehreren Reformen. Er veranlasste die Indianer, umzusiedeln, führte moderne Methoden in die Landwirtschaft ein und gründete eine Schule.

Berühmt als Jude im Wilden Westen war auch Loeb Strauss, ebenfalls aus Deutschland. Als 1848 in Kalifornien Gold entdeckt wurde, gab er seine Schneiderei in New York auf, um ein Geschäft zur Versorgung der Goldgräber zu gründen. Er änderte seinen Vornamen in Levi. Strauss verkaufte den Minenarbeitern alles, was sie brauchten. 1872 verriet ihm der Schneider Jakob Davis, dass man mit Hilfe von Metallnieten sehr widerstandsfähige Hosen machen könne. Die beiden



Lange Zeit galt die Jeans als Arbeiterhose des Westens, bis Touristen zu Besuch nach Kalifornien kamen. Sie brachten die blauen Hosen mit nach Hause, die Jeans trat ihren Siegeszug an.

Die erste Jeans war geboren. Lange Zeit galt die Jeans als Arbeiterhose des Westens, bis Touristen zu Besuch nach Kalifornien kamen. Sie brachten die blauen Hosen mit nach Hause, die Jeans trat ihren Siegeszug an. Im Zweiten Weltkrieg wurde Jeansstoff sogar rationiert.

Das Feuergefecht am O.K. Corral am 26. Oktober 1881 war eines der berühmtesten des Wilden Westens. Eine

sie Schüsse auf der Straße hörte, lief sie ohne Kopfbedeckung neugierig hinaus. „Wyatt Earp, ein Revolverheld, sah mich und kam auf mich zu“, schrieb Josephine. „Mein einziger Gedanke war: Mein Gott, ich habe keine Haube auf! Was wird der Mann von mir denken?“ Er dachte wohl nichts Schlechtes, denn er und Josephine heirateten. Die Ehe bestand 50 Jahre. Der berühmte Revolverheld, Vorbild für einige Hollywood-Produktionen, wurde schließlich in Kalifornien auf einem jüdischen Friedhof begraben.

Anders als ihre Brüder in Europa, die in Ghettos und heruntergekommenen Dörfern von einem Pogrom zum nächsten dahinvegetierten, konnten die Juden Amerikas nicht nur Abenteuer erleben, sondern auch der aufstrebenden Supermacht helfen, zu dem zu werden, was sie heute ist.

„ Der berühmte Revolverheld Wyatt Earp wurde schließlich in Kalifornien auf einem jüdischen Friedhof begraben. “

Männer meldeten das zum Patent an und stellten schroffe Wollhosen her, die an besonders anfälligen Stellen mit Kupfernieten zusammengehalten wurden:

Augenzeugin war die jüdische Teenagerin Josephine Sarah Marcus. Sie war aus Abenteuerlust mit einer Theatertruppe in den Westen gezogen. Als

In Aschkelon zu Hause?

Das Balkan-Volk der „Aschkali“

Von Edgar Seibel

Es ist die Geschichte eines der breiten Masse kaum bekannten Phänomens. Eine alteingesessene Volksgruppe auf dem Balkan ist der festen Überzeugung, dass ihr Stamm ursprünglich in Aschkelon ansässig gewesen sei.

Die Rede ist von den „Aschkali“, die bis heute an ihrem beeindruckenden Herkunftsmythos festhalten. In vielen Staaten des ehemaligen Jugoslawiens, und heute auch noch über seine alten Grenzen hinaus, lebt die ethnische Minderheit der Roma und Sinti, die zwar überwiegend dem Islam angehört, aber auch christliche, meist russisch-orthodoxe Gruppen aufweist. Wie es den meisten bekannt sein dürfte, waren auch die Roma und Sinti in der NS-Zeit mörderischen Repressalien unterworfen. Rund 500.000 verloren damals auf grausame Weise ihr Leben.

Vielen Ethnologen zufolge handelt es sich auch bei den Aschkali um eine Splittergruppe der Roma, deren gemeinsame Vorfahren aus dem mittelalterlichen Indien, der Region Pand-



Aschkali-Flagge

schab, nach Europa gekommen sein sollen. Doch dieser Theorie wollen sich die Aschkali selbst ungern bis gar nicht beugen, und man verweist manchmal darauf, dass auch all die anderen Roma ursprünglich nicht Indien, sondern Ägypten als ihre Urheimat angaben. So sei auch die Bezeichnung „gypsy“ bzw. das serbokroatische „djubzi“ oder das mazedonische „gubzi“ als Anlehnung an „Ä-gypter“ bzw. „E-gipcani“ zu verstehen. Und die Aschkali kannten das Alte Ägypten gut – so sagen sie.

Felsenfest behauptet die Minderheit als Pilger aus der Stadt Aschkelon im heutigen Israel (nach einem Verbleib im alten Ägypten) nach Europa gelangt zu sein. Beweise dafür wollen die Aschkalis auch in der Heiligen Schrift gefunden haben.

Aufgrund des den Roma und Sinti sehr ähnlichen Brauchtumes, so zum Beispiel den gleichen Heiratsregeln, wollen zumindest die westlichen Völkerkundler trotz der eigenen Überzeugung der Minderheit keine „Israeliten“ oder „Alt-Ägypter“, sondern unverändert eine Roma-Gruppe in ihr sehen. Mit den Roma gleichgesetzt, verließen auch einige der Aschkalis während und nach dem Kosovokrieg von 1999 die jugoslawische Heimat. Die Forscher nehmen man, hier habe eine Gruppe von Menschen eine ausgefallene Möglichkeit für sich entdeckt, nicht länger als „Personen zweiter Klasse“ zu gelten. Denn auch heute noch werden die Roma und Sinti diskriminiert und sind auf dem Balkan unbeliebt. Armut und Arbeitslosigkeit plagen die Minderheit in Südosteuropa, und als „Aschkali“ hät-

te man, so versichern es einige der Minderheit selbst, auf dem Arbeitsmarkt erkennbar bessere Chancen.

Die Volksgruppe selbst ist sich jedenfalls einig darüber, dass sie mit der indischen Herkunftsgeschichte der Roma nichts gemein hat, obwohl es durchaus starke Assimilierungsversuche von deren Seite gibt.

In den 90er Jahren entstand im Kosovo die Demokratische Partei der albanischen „Aschkali“. Und ebenfalls in den 90ern entwickelte sich auch in Mazedonien der Verein der sogenannten „Balkan-Ägypter“. Seit Neuestem gibt es die Organisation „RROGRAEK“, einen gemeinnützigen und aktiven Verein für Frauen der aschkalischen Minderheit im Kosovo.

Die Zahl der Aschkalis beträgt nach einer Volkszählung von 2011 genau 15.436 Personen im Kosovo; rund 25.000 in Albanien; 3.713 in Mazedonien; 2.054 in Montenegro und nur 835 in Serbien. Auch in Griechenland sollen ein paar von ihnen eine neue Heimat gefunden haben, wo sie als „die Ägypter“ bezeichnet werden.

Das lehrhafte Chanukka-Fest

Bei Festen ist es immer ratsam zu fragen, warum wir sie feiern

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wenn wir an das Chanukka-Fest denken, dann ist das Bild oft recht einfach: antike Griechen haben die Juden unterdrückt, Juden haben einen Aufstand gemacht, die Griechen besiegt und G'tt hat für die heldenhaften Juden mit Öl ein Wunder gemacht. Deshalb feiern wir jetzt das schöne Lichter-Fest.

Wenn man jedoch die ganze Geschichte (die Gründe für die Unterdrückung und den Auslöser für den Aufstand) sorgfältig analysiert, kommen erstaunliche Erkenntnisse heraus, die uns ganz anders auf das Chanukka-Fest blicken lassen.

Fragen über Fragen

Die antiken Griechen waren bekanntlich Götzendiener und hatten viele Götter im Pantheon. Stellt sich die Frage, warum sie der jüdische G'tt so störte, dass sie gegen die jüdische Religion vorgehen mussten? Ein Gott mehr, einer weniger – warum sollte das ein Problem sein? Umso weniger, da Alexander der Große, der Gründer des antiken griechischen Imperiums, laut unseren Weisen ein großer Bewunderer des Judentum gewesen ist.

Außerdem waren die Hellenisten nicht dafür bekannt die eigene Religion gewaltsam durchzusetzen. Ganz im Gegenteil: Sie gestatteten ihren Untertanen die Verehrung einheimischer Götter und die griechisch-makedonischen Vorstellungen von der Götterwelt trafen auf lokale orientalische Kulte, woraus sich jeweils spezifische wechselseitige Beeinflussungen ergaben.

Deshalb macht es wenig Sinn, dass die Besatzer nur in Israel antireligiöse Gesetze machten.

Fragen zum Aufstand

Auch wenn man sich mit dem Aufstand der Makkabäer gegen die Griechen auseinandersetzt, stellen sich einem mehrere starke Fragen.

Erstens bestand die Unterdrückung nicht nur auf der religiösen Ebene. Es gab zusätzlich sowohl eine soziale als auch eine wirtschaftliche Unterdrückung. Rambam in seinem halachischen Werk „Mischne Tora“ formuliert es am Anfang von Hilchot Chanukka (Chanukka-Gesetze) folgendermaßen: „Als während des zweiten Tempels das griechische Reich die Macht (über Israel) hatte, verhängte es Verbote über Israel, störte die Gesetzesausübung, und erlaubte ihnen nicht, sich mit Thora und Mitzwot zu beschäftigen. Sie streckten ihre Hände nach ihrem Vermögen und nach ihren Töchtern aus...Israel war durch sie in großer Bedrängnis, sie unterdrückten sie mit furchtbarem Druck...“.

Jedoch begann der Aufstand wegen des religiösen Konflikts: nachdem ein jüdischer Priester (Kohen) namens Matisyahu, aus dem adligen Geschlecht der Hasmonäer, in seiner Heimatstadt Modi'in als Opfer für Antiochos gefordert worden war, tötete er den seleukidischen Boten und einen Juden, der das Opfer vollziehen wollte, und zog sich mit seinen Söhnen und einigen Getreuen in die Wüste zurück. Damit begann der Krieg gegen das Imperium, der fast hundert Jahre dauerte und mit einem wunderbaren Sieg endete.

Aus Sicht unserer Weisen

Jetzt müssen wir noch genau hinschauen, wie unsere Weisen diesen Krieg bewerteten.

Auch wenn der militärische Sieg ein



Das traditionelle Entzünden der Leuchter.

echtes Wunder war, schenken unsere Weisen diesem Wunder erstaunlicherweise ganz wenig Aufmerksamkeit!

Es gibt im Talmud ein ganzes Traktat, das dem Purim-Fest gewidmet ist (Traktat Megila), über Chanukka jedoch gibt es

keine Erwähnung. Die Stärke und Klugheit zuschreibt. Und gerade bei einem militärischen Sieg ist es leicht zu sagen: richtige Strategie, Mut, gute Ortskenntnisse – da bleibt für G'tt kein Platz mehr.

Außerdem hat der Sieg im Krieg dazu

„Unreine, Frevler, Trotzige sind nicht die damaligen Griechen, sondern die Juden, die von der hellenistischen Kultur verblendet waren.“

nur eine einzige Stelle im Traktat Schabat. Die Bücher von den Makkabäern, in denen die Geschichte vom Aufstand und dem wunderbaren Sieg festgehalten wurde, wurden in den Tanach nicht aufgenommen und sind nur für die Forscher der jüdischen Geschichte interessant.

War das Wunder mit dem Öl tatsächlich nötig?

Das Wunder mit dem Öl steht dagegen ganz im Zentrum der Chanukka-Feier.

Unsere Weisen haben das Gebot vom Lichter-Anzünden am Chanukka sehr ernst genommen. Es gibt zahlreiche Halachot (Gesetze), die das Chanukka-Entzünden betreffen: die Zeit des Entzündens, der Platz zum Aufstellen der Chanukka, die Dauer des Brennens der Kerzen, welche Öle und Kerzen verwendet werden dürfen usw. Sogar ein Armer soll alles dafür tun, die Chanukka zu entzünden, im Notfall sogar dafür die eigene Kleidung verkaufen!

Aber wenn man genauer hinschaut, stellt man mit Erstaunen fest, dass dieses Wunder eigentlich nicht nötig war: der Halacha nach hätten die Makkabäer in der damaligen Situation (wenn Kohanim sowieso rituell unrein waren) die Menora auch mit dem unreinen Öl entzünden dürfen!

Warum aber hat G'tt das Wunder doch geschehen lassen? Und warum ist dieses Wunder für unsere Weisen viel wichtiger als das Wunder des militärischen Sieges?

Im Gebet wird der Sieg erwähnt

Eine der Erklärungen, warum unsere Weisen dem Sieg die Bedeutung absprechen wollten, ist, dass man ihn nicht eigent-

geführt, dass die Makkabäer, die eigentlich Priester waren, nach dem Sieg den König aus ihren Reihen gestellt haben. Und das war absolut falsch, denn nur die Nachkommen von König David haben das Recht König zu werden. Für dieses Vergehen wurden die Makkabäer von unseren Weisen stark kritisiert.

Erstaunlicherweise wird der Sieg von unseren Weisen aber doch beachtet! Im täglichen Gebet „Amida“ werden an den Feier- und Fastentagen spezielle Einfügungen gesagt. Und die Einfügung am Chanukka, die „al haNissim“ (für die Wunder) heißt, besteht hauptsächlich aus der Dankbarkeit für den militärischen Sieg: „Für die Wunder, die Befreiung, die Ruhmestaten, die Siege und die Kämpfe, die unsere Väter vollbracht in jenen Tagen zu dieser Zeit... Gab Stärke in die Hand von Schwachen, Viele in die Hand von Wenigen, Unreine in die Hand Reiner, Frevler in die Hand Gerechter, Trotzige in die Hand derer, die sich mit deiner Lehre beschäftigen...“.

Nicht zögern, wenn es um G'tt geht

Und genau hier, in diesem Gebet finden wir die Antworten auf unsere Fragen: Unreine, Frevler, Trotzige sind nicht die damaligen Griechen, sondern die Juden, die von der hellenistischen Kultur verblendet waren.

Genau diese Juden, die „Mitjawnim“ (hellenisiert) genannt wurden, die eigentlich die Elite des Volkes darstellten, haben darauf gedrängt, den Hellenismus in Israel durchzusetzen. Sie haben das traditionelle Judentum gehasst, denn die hohen moralischen Standards der jüdi-

schen Religion störten sie nur dabei die hellenistische Kultur zu genießen und ihre wenig moralischen Sitten zu praktizieren.

Als die Makkabäer, die die Mehrheit des Volkes repräsentierten, die G'tt und den Geboten der Thora treu geblieben sind, den Aufstand begonnen haben, konnten sie auf keinen Fall von einem Sieg ausgehen. Es waren nur ganz wenige Priester gegen die starke und erfahrene griechische Armee, und die Chancen, diese Armee zu besiegen, waren fast null.

Wenn es jedoch darum ging für G'tt zu kämpfen, haben diese Kohanim keine Überlegungen angestellt, ob es sich lohnt oder nicht, sondern sind einfach in den Kampfgezogen.

Und genau aus dem gleichen Grund wurden die Juden mit dem Öl-Wunder belohnt: auch hier hätte man argumentieren können, dass das rituell reine Öl nicht nötig sei, und man ja auch mit dem unreinen Öl entzünden darf. Jedoch wollten enthusiastische Priester das Gebot der Menora auf die beste Weise erfüllen, sie haben sich Mühe gegeben und ein Fass mit dem nötigen Öl gefunden und es trotz aller Bedenken, dass es nicht lange reicht, entzündet.

Und G'tt hat mit dem Wunder ein Zeichen gegeben, dass Er diese bedingungslose Treue schätzt und auch in dieser schweren Zeit mit dem jüdischen Volk ist.

Was wir daraus lernen sollen

Und das ist eine wichtige Lehre, die wir aus den Ereignissen der Chanukka-Zeit ziehen sollen: wir sind „Das Volk des Buches“ und sollen auf jeden Fall versuchen den Sinn der Gebote nachzuvollziehen.

Wenn es jedoch um die Ausführung von Mitzwot geht, dann muss nicht lange überlegt und nach richtigen Strategien gesucht werden, sondern einfach mal das ausgeführt werden, was von einem gerade erwartet wird.

Man kann lange überlegen, wie wichtig das Gebot vom Tfillin-Legen ist und welche tiefen Geheimnisse es beinhaltet, aber wenn man schlussendlich den Tfillin nicht angelegt hat, sind alle gute Überlegungen nutzlos.

Und wenn wir die Gebote mit Freude und Enthusiasmus erfüllen, könnten auch wir mit guten Zeichen von G'tt belohnt werden.

Hunde aus Cottbus für Israel

Wussten Sie, dass zahlreiche Wachhunde israelischer Kasernen aus dem brandenburgischen Cottbus stammen?

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU hat für Sie die Kaserne besucht, in der diese ganz besonderen Hunde aufgezogen werden.



JUDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreislite Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau



**COUPON
ABO-
BESTELLUNG**

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
- 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
- 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
- 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____ Unterschrift **x** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.